Peinliches Fiasko

Wie das Gedenken an Auschwitz im Brandenburgischen Landtag zum Höhepunkt einer Serie von Peinlichkeiten wurde – eine „Gedenk-Komödie“ auf **Seite 3**

Auf ins neue Paradies

Wie das offizielle Spanien die Multikulti-Seligkeit Deutschlands nachholt und welche Anschauungen Spaniens Jugend vertritt – iberischer Wertewandel auf **Seite 7**



Zeichen der Zeit

Einst nannte man sie „Krüppelkinder“, und sie standen am Rand der Gesellschaft. Was der Arzt und Orthopäde Konrad Biesalski änderte, lesen Sie auf **Seite 9**

Ambivalente Beziehung

Friedrich der Große und Voltaire – über das freundschaftliche und geistig fruchtbare Verhältnis eines großen Königs zu einem großen Denker lesen Sie auf **Seite 21**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 56 – Folge 4
29. Januar 2005

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt



Endlich am Ziel:
Die Ukraine, altes europäisches Kulturland mit großer christlich-abendländischer Tradition, hat endgültig die Weichen für eine bessere Zukunft gestellt. Nach monatelanger „Zitterpartie“, nach Wahlbetrug und Wahlwiederholung, nach politischen und juristischen Rückzugsgefechten hat das alte, moskauhörige Regime aufgegeben. Wahlsieger Viktor Juschtschenko konnte das Amt des Staatspräsidenten antreten, und eine seiner ersten Amtshandlungen war es, seine politische Weggefährtin Julia Timoschenko zur Ministerpräsidentin zu berufen. Während der 44jährigen Wirtschaftswissenschaftlerin in Kiew die Menschen zujubeln, wird sie in Moskau per Haftbefehl gesucht – was allerdings außerhalb des Machtbereichs der russischen Geheimdienste wohl eher als Auszeichnung verstanden wird.
Foto: Reuters

60 Jahre danach

Was damals in Deutschland wirklich geschah:

In den letzten Tagen des Januar 1945 drang die Rote Armee in breiter Front vor. Die mit voller Wucht und hohem Tempo vorgetragene Offensive machte eine Flucht aus Ostpreußen auf dem Landweg bald schon unmöglich; es blieb nur noch der gefährliche Weg über die Ostsee. Dazu unsere Beiträge in dieser Folge:

Vom Rotfunk zum Schwarzfunk?

Christian Wulff will den NDR reformieren

Niedersachsens Ministerpräsident Christian Wulff profiliert sich als mutiger Tabubrecher: Nach seinem Vorpreschen zur Reform der Kultusministerkonferenz legt er sich nun mit dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk an. So regte er für den NDR mehr Berichte aus Niedersachsen sowie kleinere Aufsichtsgremien an.

Vermutlich hätte niemand sich weiter darüber aufgeregt, wenn Wulff nicht das „falsche“ Parteibuch hätte. So aber ereiferte sich Kollegin Simonis in Kiel, Wulff wolle „Machtstrukturen verändern“ und Programme „von außen mitgestalten“. Genau das aber darf offenbar nur, wer auf der „richtigen“, nämlich linken Seite des Parteienspektrums steht.

Vor allem der NDR läßt in seinen Fernsehproduktionen und stärker noch in seinen Radioprogrammen keinen Zweifel aufkommen, wo er politisch steht. Allmorgentlich verkünden Betroffenheitsapostel mit bebender Stimme, was Grün-Alternative und linke „Sozis“ von den neuesten finsteren Vorhaben der „Rechten“ (dies sind alle Nichtlinken) halten – in aller Regel gar nichts. Die ideologisch geprägten Einseitigkeiten ziehen sich dann bis in die abendlichen Politbeiträge hin. Spätestens nach „Panorama“ weiß man, was NDR bedeutet: Norddeutscher Rotfunk.

Erklärtermaßen will Wulff hier etwas mehr Ausgewogenheit ins Programm bringen (was auch überfällig ist), keineswegs aber den Rotfunk zum Schwarzfunk machen. Das weiß natürlich auch SPD-Amazone Heide Simonis. Aber in Schleswig-Holstein ist gerade Wahlkampf, und da ist die Unterstützung der öffentlich-rechtlichen Medien unverzichtbar. **H.J.M.**

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Willkommener »Skandal«

Der Skandal kam offenbar allen wie gerufen: Sachsens NPD war nach den Aufgeregtheiten des Landtagswahltages schnell in der „Versenkung“ des parlamentarischen Alltags verschwunden und brauchte dringend irgend etwas Spektakuläres, um sich in Erinnerung zu rufen. Und Deutschlands politisch korrekte Vergangenheitsbewältiger nutzen zum 60. Jahrestag des Kriegsendes gern jede Gelegenheit, ihre altbewährte Schlachtordnung von Tätervolk und Opfervolk zu zementieren. Letzte Woche im Landtag zu Dresden fanden beide, was sie suchten.

Zunächst liefen die Mannen vom rechten Rand tölpelhaft in die selbstgestellte Tagesordnungs-Falle, ließen sich zum demonstrativen Boykott einer Gedenkminute (für alle Opfer, die der Nazis und der Alliierten!) provozieren und provozierten so bundesweite Empörung.

Es waren allerdings nicht nur die NPD-Landtagsabgeordneten, die sich in Ton und Vokabular vergriffen. In dieser Kunst erwies sich SPD-Fraktionschef Cornelius Weiss als durchaus ebenbürtig. Er stellte – was in diesem Lande merkwürdigerweise nicht als „Relativierung“ verpönt ist – die alliierten Bombenangriffe gegen die Zivilbevölkerung in Dresden in einen ursächlichen Zusammenhang mit der Verbrennung von Büchern zu Beginn der NS-Herrschaft, mit der sogenannten Reichspogromnacht im Jahre 1938 und der Bombardierung der englischen Stadt Coventry durch die deutsche Luftwaffe: Am Ende sei „das Feuer in das Land der Brandstifter zurückgekehrt“.

Dem ist entgegenzuhalten: Die damaligen Kriegsgegner Deutschlands wußten Anfang 1945 genau, daß sich in Dresden weder kriegswichtige Industrie noch einsatzfähige Verbände, weder Waffen- noch Munitionsbestände in nennenswerter Größenordnung befanden, dafür aber Zigtausende von Zivilisten – Frauen, Kinder und Greise, Einheimische und Flüchtlinge aus dem Osten. Die Angriffe waren so angelegt, daß es möglichst viele Tote und Verletzte gab. Den einzelnen Flugzeugbesatzungen mag man – gleiches Recht für alle! – Befehlsnotstand zubilligen, die Planer und Befehlshaber (die politischen wie die militärischen) aber handelten bewußt und gewollt. Also war die Zerstörung Dresdens am 13. Februar 1945 ein eiskaltes Verbrechen. Das ist die Wahrheit, und sie wird auch nicht weniger wahr dadurch, daß ein paar sächsische NPD-Abgeordnete sie zum falschen Zeitpunkt mit unpassenden Worten artikulieren.

Umgekehrt wird die Lüge, die Deutschen seien nun einmal kollektiv das Tätervolk und hätten sich das traurige Schicksal, das sie zum Ende des Zweiten Weltkriegs ereilte, selbst zuzuschreiben, auch durch ständige Wiederholung nicht wahrer. Übrigens auch nicht durch etwas behutsamere Formulierungen wie die, hier sei „ein verführtes Volk … zur Verantwortung gezogen worden“. Denn gemeint ist letztlich immer dasselbe: Das war die gerechte Strafe!

So werden, pünktlich zur gerade einsetzenden Flut von 60-Jahre-Gedenktagen, die von Bombardierungen, Flucht und Vertreibung Betroffenen degradiert zu Opfern zweiter Klasse. Die selbsternannten politischen Tugendwächter werden in den nächsten Monaten besonders genau darauf achten, daß zwischen Gedenken erster und zweiter Klasse getrennt wird.

Dagegen wird diese Zeitung sich weiterhin wehren. Wir leugnen nichts, wir „relativieren“ nichts, wir rechnen nichts auf. Wir wissen, welch schreckliche Verbrechen von Deutschen und im Namen Deutschlands begangen wurden. Wir wollen aber auch nicht vergessen lassen, welch schreckliche Verbrechen Deutsche zu erleiden hatten. Mitfühlendes Gedenken für alle Opfer, tiefste Verachtung für alle Täter – das ist das Ziel. Was jetzt in Dresden vorgeführt wurde, von rechts wie von links, war auf dem Wege dahin nicht hilfreich.

Angela Merkels »Rabenmütter«

Will die CDU-Vorsitzende sich vom konservativen Familienbild der Union verabschieden?

Rabenmütter sind keine Rabenmütter“, witzelte jüngst die *FAZ*. Völlig zu Unrecht, so das Blatt, stehe das schwarze Federvieh sprichwörtlich für schlechte Erziehung seines Nachwuchses. Zuvor hatte CDU-Chefin Merkel erklärt, es müsse „ein klares Signal geben, daß insbesondere Frauen, die Beruf und Familie vereinbaren wollen, nicht benachteiligt werden“. Immer noch werde berufstätigen Müttern ein schlechtes Gewissen eingeredet, gebe es „von mancher Seite“ den Vorwurf, „dies seien Rabenmütter“, meinte Merkel, die selbst keine Kinder hat. Für den CDU-Parteitag Ende dieses Jahres setzte sie eine Kommission ein, die neue Leitlinien für die christdemokratische Familienpolitik erarbeiten soll. Dem Gremium sollen in führender Position die stellvertretende CDU-Fraktionschefin und Vorsitzende der Frauen-Union, Maria Böhmer, sowie die niedersächsische Sozialministerin Ursula von der Leyen, Mutter von sieben Kindern, angehören. Um Familien wieder Zukunft zu geben, forderte Merkel einen „Mix an Maßnahmen“. Vor allem sollten Frauen mehr Hilfen erhalten, Kinder und Beruf zu vereinbaren.

Ganz offensichtlich bereitet die CDU-Vorsitzende eine Abkehr der Union von deren als zu konservativ wahrgenommenem Familienbild vor. Die klassische Kernfamilie von Vater, Mutter und Kinder in der Ehe steht auf dem Prüfstand. Merkel will die Union attraktiver machen für Anhänger neuer Lebensformen und auch Alleinerziehende, die „nicht diskriminiert werden“ dürften. Dagegen erklärte die Vorsitzende der Christdemokraten für das Leben (CDL), Mechthild Löhr, sie sehe „das Problem der gesellschaftlichen Diskriminierung ganz anders, nämlich nicht bei den erwerbstätigen Frauen, sondern bei den Müttern, die sich entscheiden, für einige Jahre auf den Beruf zu verzichten und voll und ganz für ihre Kinder zu sorgen“. Löhr sagte gegenüber dieser Zeitung, die „Nur-Hausfrauen“ und „Nur-Mütter“ würden „heute diskriminiert, sowohl menschlich als auch ökonomisch durch den Staat, etwa durch in keiner Weise ausreichende Freibeträge und Anrechnungsbeträge“. Merkels „Gerede von den Rabenmüttern“ sei völlig überholt.

Hintergrund der neuerlichen Diskussion ist die anhaltend niedrige Geburtenrate deutscher Frauen. Deutschland steht auf Rang 180 von 191 Staaten der Welt. Löhr verweist auf die hohe Abtreibungsrate, die mit ein Grund dafür sei. Laut Statistischem Bundesamt kamen 2004 auf 700.000 Lebendgeburten rund 130.000 gemeldete Abtreibungen. Experten schätzen die tatsächliche Zahl der Abtreibungen auf mindestens doppelt so hoch. **Pli**

(Siehe auch Beitrag auf Seite 2: Rot-Grün entdeckt die Familie)

Die Schulden-Uhr:

Agentur für Untätigkeit?

Satte 25 Milliarden Euro versickern jährlich in den Mühlen der Bundesagentur für Arbeit. Das entspricht etwa der Höhe des Wehretats. Doch die amtlichen Vermittler sind kaum erfolgreich – nur durchschnittlich 1,4 Arbeitslosen pro Monat verhilft jeder von ihnen zu einer regulären Stelle. Bei „irregulären“ dagegen blüht das Geschäft: Fortbildungsinstitute von Arbeitgebern und Gewerkschaften erhalten milliardenschwere Zuschüsse mit oft zweifelhaftem Nutzen für die Umgeschulten. Eine Verschwendung, die früher oder später bei Hartz IV weitere Kosten verursacht. Da dank Hartz der Umbau der Agenturen in kundenorientierte Vermittlungszentren aufgeschoben wurde, wird es wohl noch dauern, bis die 12.000 echten amtlichen Vermittler Unterstützung von ihren 90.000 Kollegen bekommen, die sich bisher völlig fern von Arbeitsuchenden in der Behörde tummeln. **(SV)**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.417.556.654.000 €

(eine Billion vierhundertsiebzehn Milliarden fünfhundertsechsundfünfzig Millionen sechshundertvierundfünfzigtausend)

Vorwoche: 1.416.520.054.554 €
Verschuldung pro Kopf: 17.175 €
Vorwoche: 17.162 €

(Stand: Montag, 24. Januar 2005, 12.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Michels Stammtisch:

Verfassungsrang

„Die Sprache der Bundesrepublik ist Deutsch“. Dieser klare und deutliche Satz gehöre ins Grundgesetz und solle damit Verfassungsrang erhalten. Das war die Meinung aller am Stammtisch im Deutschen Haus. Deutsch sei die gemeinsame Grundlage für das Leben in unserem Land. Dieser Forderung des CSU-Generalsekretärs Markus Söder stimmten alle zu.

Nun müsse endlich „Butter bei die Fische“. Der großen Worte, wie: „Das klare Bekenntnis zur deutschen Sprache als prägendes Element der deutschen Identität“ seien genug gewechselt, jetzt wolle man endlich Taten sehen, hieß es. Man erwarte von den Unionsparteien noch vor der Sommerpause entsprechende Initiativen im Bundestag und im Bundesrat. Viele andere Länder hätten ihrer Sprache Verfassungsrang gegeben, vorbildlich sei dabei Frankreich, das aus dem Verfassungsauftrag ein überzeugendes Gesetz zum Schutz seiner Sprache entwickelt habe, Polen sei dem schon 1999 gefolgt.

Ohne nachgewiesene Sprachkenntnisse dürfe es keine Einschulung geben, denn Spracherwerb sei Grundvoraussetzung für Integration, meinte der Stammtisch. Möglichkeiten, diese Kenntnisse zu erwerben, müßten selbstverständlich angeboten werden.

Euer Michel

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **2637**

Im Namen des Kindeswohls

Regierungsideologie im Kampf um die Familienkompetenz / Von J. LIMINSKI

Gut 20 Monate sind es noch bis zur Bundestagswahl, da muß man langsam wieder schauen, wie man größere Wählerschaften sammelt. Zu den größeren Gruppen gehören auch die Familien. Erster Schritt: Die Lage sondieren.

Das haben die Rot-Grünen getan und festgestellt, daß die ihnen so teuren gleichgeschlechtlichen Partnerschaften das demographische Defizit nicht lösen können und daß die Deutschen ihr Glück zunehmend in der Geborgenheit der Familie suchen. Die Union dagegen muß sich noch selber sortieren und will erst im Herbst größer in die Familienthematik einsteigen. Bis dahin dürfte sie ganz abgehängt sein, auch wenn sich das neue Flaggschiff, die Sozialministerin von Niedersachsen, Ursula von der Leyen, durchaus mit der Bundesfamilienministerin messen könnte. Aber sie steht ziemlich allein da, und Frau Schmidt hat schon längst den zweiten Schritt getan. Sie ist zur Kampagne übergegangen und baut nun gerade den Vorsprung vor der Union aus. Das neueste Stück ist der Familienatlas.

Der Familienatlas aus dem Hause Schmidt und Co. ist ein neutrales Dokument und als solches auch in Ordnung. Bedenklich ist die ideologisch verbrämte Interpretation. Denn wer sich die Schlußfolgerungen aus den Daten genauer anschaut, stellt fest: Nichts Neues unter der rot-grünen Sonne. Zum Beispiel: Einige Städte (Coesfeld, Göppingen, Heilbronn, Bad Dürkheim und andere) seien zwar familienfreundlich, hätten auch eine hohe Geburtenrate und geringe Arbeitslosenquoten, aber eine „deutlich verbesserungsfähige Betreuungsstruktur“.

Kinderbetreuung im Stil von Marx und Engels

Hier wird das Pferd mal wieder ideologisch aufgezäumt. Statt aus den Fakten zu schließen, daß die Betreuungsstruktur nicht entscheidend ist für die Erfüllung des Kinderwunsches – sonst gäbe es ja in diesen Städten nicht überdurchschnittlich viele Kinder – wird mit einem Blick in die Zukunft suggeriert, daß ohne mehr Kita-, Krippen- und Kindergartenplätzen es ganz schlimm werde. Denn der Wirtschaft fehlten künftig die Fachkräfte, und das seien die Frauen. Die könnten aber nur in die Betriebe, wenn die Kinder fremdbetreut würden.

Da kann man nur mit Mark Twain sagen: Voraussagen sind gefährlich, vor allem wenn sie die Zukunft betreffen. Vielleicht wollen manche Frauen gar nicht in die Betriebe. Aber in der Begründung steckt auch der zweite Pferdefuß der rot-grünen Familienpolitik: Wirtschaft hat Vorfahrt. Nicht das Wohl des Kindes (die Präsenz der Mutter oder einer „hingebungsvollen Bindungsperson“, wie die weltweit bekannte Bindungsforscherin Karin Grossmann sagt) ist entscheidend, sondern das Wohl der Wirtschaft (Fachkräftemangel). Der von Frau Schmidt propagierte Standortfaktor Familienfreundlichkeit entpuppt sich als Wirtschaftsfreundlichkeit. Das erinnert doch fatal an die Losung der Genossen Marx und Engels: „Erziehung und Fabrikation zusammen“. Man sollte das Frau Schmidt nicht unterstellen, sie meint es gut. Aber gut gemeint muß nicht dem Kindeswohl entsprechen. Das Schlimme ist eigentlich, daß die Opposition in Berlin es nicht besser weiß und keine Alternative bietet. So drängt sich die Vermutung auf, daß das Kindes- und Familienwohl der Oppositionsspitze Merkel, Westerwelle und Stoiber ziemlich egal ist. ■

Schwund im DGB

Die großen deutschen Gewerkschaften haben auch 2004 wieder massiv Mitglieder verloren. Damit setzt sich der Trend fort: Der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) verliert an Popularität und Schlagkraft. Im November vergangenen Jahres waren zirka sieben Millionen Arbeitnehmer in einer der acht Einzelgewerkschaft des DGB organisiert. Das sind 360.000 weniger als elf Monate zuvor. Nicht nur der Stellenabbau in der Industrie trifft offenbar die Arbeitnehmervertreter hart. Der dauerhafte Rückgang (schon 2003 hatten die DGB-Gewerkschaften rund 300.000 Mitglieder verloren) läßt vermuten, daß sich immer weniger einstige Mitglieder noch angemessen vertreten fühlen.

So verlor allein die IG Metall 2004 gut 100.000 Gewerkschafter und schrumpfte auf 2,425 Millionen Mitglieder. Die IG Bergbau, Chemie, Energie verlor (ebenfalls 2004) rund 30.000 Mitglieder (derzeit 771.000), die IG Bau 35.000 (jetzt rund 425.000 Mitglieder). Bei Verdi liegen noch keine Jahreszahlen vor. Mitte 2004 hatte die Gewerkschaft 2,53 Millionen Mitglieder, das sind 84.000 weniger als Mitte des Vorjahres. **EB**

Sehr eindeutig

Das Ergebnis der Internetumfrage der *PAZ* fiel bei der Frage, ob Hartz IV die erhoffte Wende am Arbeitsmarkt bringe, ziemlich eindeutig aus. 90,4 Prozent der Abstimmenden antworteten mit nein.

Europa: Zahler und Zocker

Über Kohäsions- und Strukturfonds läuft die Umverteilungsmaschinerie

Europa läßt sich eine Angleichung der Lebensverhältnisse einiges Kosten. Diese Förderung der Konvergenz sieht von 2007 bis 2013 264 Milliarden Euro vor, dazu kommen noch einmal 60 Milliarden Euro für die Förderung der regionalen Wettbewerbsfähigkeit, konkret: Unterstützung für Strukturwandel in einzelnen EU-Gebieten.

Grenzüberschreitende Zusammenarbeit will die EU in dieser Zeit mit 13 Milliarden Euro unterstützen. Insgesamt kommt so ein stattlicher Umverteilungshaushalt zusammen, finanziert von den Beiträgen der Mitgliedsstaaten, die letztlich nicht nur Geld, sondern damit auch eigenen Handlungs- und Gestaltungsspielraum aus der Hand geben. Die Agrarpolitik sowie die zahlreichen anderen Aufgaben der EU sind in den insgesamt bis 2013 vorgesehenen 336 Milliarden Euro noch nicht inbegriffen. Hier geht es nur um Strukturförderung, unter anderem somit um Wettbewerbshilfen für schwache EU-Regionen. Die „Reichen“ finanzieren so ihre eigene Konkurrenz (vor allem in Mittelosteuropa), obwohl sie doch selbst Investitionen zum Erhalt ihrer Standortvorteile bräuchten – so ein Vorwurf gegen die Maschinerie des Ausgleichs.

Ein Blick auf das jeweilige Pro-Kopf Saldo zeigt, wieviel jeder Bürger vom Kleinkind bis zum Rentner durchschnittlich pro Jahr in den einzelnen Staaten in die EU-Umverteilung einzahlt, beziehungsweise aus ihr erhält. Das überraschende Ergebnis: Zwar ist Deutschlands Ruf als Zahlmeister Europas auch hier (in Sachen EU-Strukturpolitik) wieder einmal gerechtfertigt, doch zahlen Luxemburger, Niederländer, Dänen, Belgier, Schweden, Franzosen und Österreicher zumindest pro Kopf noch deutlich mehr. Jeder Deutsche zahlte bis 2003 im Schnitt 36 Euro pro Jahr für die Strukturförderung anderer europäischer Staaten. Ein Luxemburger mußte sogar 115 Euro aufbringen (weitere Beispiele, siehe Grafik). So war die Bundesrepublik 1995 bis 2003 mit drei Milliarden Euro im Jahresdurchschnitt mit weitem Abstand größter Finanzier der Umverteilung (6,5 Milliarden wurden jährlich gezahlt, 3,5 Milliarden flossen aus der EU wieder zurück). Frankreich brachte durchschnittlich zwei Milliarden, die Briten eineinhalb und die Niederländer 1,3 Milliarden Euro pro Jahr auf.

Wer zahlt was in Europa

Förderung des wirtschaftlichen und sozialen Zusammenhalts in den EU-15 im Jahresdurchschnitt von 1995 bis 2003

	Zahlungen in Millionen Euro	Rückflüsse in Millionen Euro	Bevölkerung 2003 in Millionen	Saldo pro Kopf in Euro
Deutschland	6.502	3.455	82,5	- 36,95
Frankreich	4.376	2.007	59.6	- 39.77
Großbritannien	3.255	1.658	59,3	- 26,93
Niederlande	1.569	268	16.2	- 80.31
Belgien	999	294	10,4	- 67,79
Schweden	718	239	8.9	- 53.82
Dänemark	513	113	5,4	- 74,07
Österreich	632	267	8.1	- 45.06
Finnland	364	266	5,2	- 18,65
Luxemburg	62	16	0.4	- 115.0
Italien	3.232	3.280	57,3	0,84
Irland	302	983	0.4	170.25
Griechenland	407	2.427	11	183,64
Portugal	359	2.867	10.4	241.06
Spanien	1.865	7.016	40,7	126,56
Insgesamt	25.155	25.155		

Struktur- und Kohäsionsfonds (2000 - 2006)
insgesamt (EU-15): 213 Milliarden Euro
Planung für Beitrittskandidaten: 80 Milliarden Euro

Quelle: Deutsche Bundesfinanzministerium und Eurostat

cos

Der Norden und Westen ließ sich die Strukturförderung des Südens und Ostens der EU also einiges kosten – andere EU-Etats noch nicht einberechnet. Bei der Höhe dieser Summen und angesichts der für die nächsten Jahre verplanten Gelder wird klar, was die Aufnahme weiterer süd- und osteuropäischer Staaten in die Union für Folgen hätte. Bis 2006 sollen noch einmal 80 Milliarden für die Beitrittskandidaten zur Verfügung gestellt werden. Dabei zahlt Europa schon jetzt an mögliche zukünftige Mitglieder wie die Türkei Strukturfördermittel. Am Bosporus treffen jährlich zirka eine Milliarde Euro ein. Im Beitrittsfall würde so das EU-Kohäsions- und Ausgleichskarussell schnell zur Kostenfalle. Weitgehend unbeachtet laufen zudem die Beitrittsverhandlungen mit Bulgarien, Kroatien und Rumänien weiter. Schon jetzt schwelt der Streit um den Erhalt der Förderpfründen in Europa: Die Iberer (Spanien und Portugal) wollen ihre zwei Jahrzehnte lang gehegten Subventionen trotz eigenem Wirtschaftswunder unbedingt halten. An ihnen könnten die nächsten EU-Erweiterungsrunden scheitern, doch derzeit sieht es weder nach einer Neuordnung noch gar nach einer Verringerung der Strukturförderung aus. Im Gegenteil: Europa scheint sich einig, daß Deutschland und die anderen „Zahlmächte“ in Zukunft noch mehr Verantwortung für Europa übernehmen dürfen – durch wachsende Überweisungen an Brüssel. **S. Gutschmidt**

Heuchelei

Damit es nie wieder geschehe, damit sich für immer unser Sinn schärfe gegen Völkermord, deshalb soll der Genozid an den Juden für immer gegenwärtig bleiben. So strömt es uns aus unzähligen Medienkommentaren und Politikerreden dieser Tage entgegen. Wie blanker Hohn macht sich neben diesen Sätzen eine Nachricht aus Brandenburg aus.

Soeben hat das Land die Geschichte des türkischen Völkermords an den Armeniern von 1915 bis 1917 aus dem Lehrplan seiner Schulen gestrichen. Erst 2002 war er dorthin aufgenommen worden. Damit hatte Brandenburg ein Beispiel gegeben, dem jedoch kein anderes Bundesland folgen sollte. Türkischer Druck, so wird in Potsdam gemunkelt, hat nun zur Rücknahme der damaligen Entscheidung geführt. Man wollte offenbar den „Unmut“ des EU-Beitrittskandidaten nicht weiter auf sich ziehen – in der Türkei steht die Erwähnung des Genozids an den Armeniern unter Strafe. Das hat wohl ausgereicht, damit die Verantwortlichen in Deutschland weiche Knie bekommen.

Der älteren Generation, jener, die während der NS-Zeit schon erwachsen war, wurde von den Nachgeborenen jahrzehntelang mit hochgezogenen Augenbrauen vorgehalten, warum sie „es“ nicht verhindert habe, nicht eingeschritten sei, sich ergo als feige erwiesen habe. Jetzt verläßt die Moralprediger und verspäteten Widerständler schon der Mut, wenn nur ein paar Gesandte eines entfernten Landes auftrumpfen. Ein elendes Schauspiel, denn sie riskieren nichts und geben dennoch lieber klein bei, bevor es Ärger gibt.

Ist das die nunmehr täglich angemahnte „Lehre aus der Geschichte“? Heldenhaft gegen den Genozid zu reden und unablässig aufzuklären, nur solange der Beifall dafür sicher ist, es Preise gibt und gut dotierte Forschungsaufträge und viel öffentliches Lob für das „mutige Engagement“ – sich aber sofort ins Mauseloch zu verkriechen, sobald die Vertreter eines fernen Landes sauer hüsteln? **Hans Heckel**

Gedenk-Komödie

Platzeck schlittert: Auschwitz-Debatte gerät zu peinlichem Fiasko / Von Annegret KÜHNEL



Noch mehr Entschlossenheit im „Kampf gegen Rechts“: *Dem antifaschistischen Furor von PDS-Fraktionschefin Dagmar Enkelmann konnte sich nicht einmal CDU-Kollege Thomas Lunacek entziehen*

Foto: pa

Zuletzt war Brandenburgs Ministerpräsident Matthias Platzeck (SPD) als Gerhard Schröders Wunschkandidat für die Kanzlernachfolge genannt worden. Zwar wurde das Gerücht schnell dementiert, aber Platzeck ist seitdem für höhere Aufgaben im Gespräch. Was kann er tun, um darin zu bleiben? Als Ministerpräsident von Brandenburg läßt sich kaum Ruhm gewinnen. Die ersten 100 Tage der neuaufgelegten SPD/CDU-Koalition waren konfliktfrei, aber glanzlos. Der einzige Lichtschimmer war die Eröffnung des Freizeitparks „Tropical Islands“ in der ehemaligen Cargo-Lifter-Halle 60 Kilometer südlich von Berlin, doch sie weckte auch schmerzliche Erinnerung an ein gescheitertes industrielles Großprojekt.

Aus dem Klein-Klein der Landespolitik wagt Platzeck sich jetzt auf das Feld der geistig-moralischen Werte und der gesellschaftspolitischen Sinnstiftung. Die Gelegenheit dazu bot die Debatte zum 60. Jahrestag des Kriegsendes im Potsdamer Landtag. Platzeck nahm direkt Stellung zum Redebeitrag des DVU-Vertreters Siegmar-Peter Schuldt. Dieser hatte, im durchaus sachlichen Ton, die Nazi-Verbrechen verurteilt, dann aber eine deutsche Ascheaufs-Haupt-Mentalität bemängelt und den Deutschen Unfähigkeit vorgeworfen, um die eigenen Opfer zu trauern. Außerdem verwies er auf andere Völkermorde, auf die Ausrottung der Indianer in Amerika, auf den russischen GULag und die Vertreibung.

Platzeck meinte, wer die einmalige NS-Vernichtungsmaschinerie in andere Zusammenhänge stelle, der schaffe ein geistiges Umfeld, das solche Verbrechen erst ermögliche. Platzeck hinkt damit dem Erkenntnisstand seiner Genossen hinterher. Heinrich August Winkler, Haushistoriker von Rot-Grün, SPD-Mitglied und gebürtiger Ostpreuße, hat in seinem dicken Buch „Der lange Weg nach Westen“ ausdrücklich kritisiert, daß die Fokussierung auf die Einmaligkeit der NS-Verbrechen zu einer Immunisierung der deutschen Linken gegenüber anderen Völkermorden in der Welt geführt habe. Oder wollte Platzeck etwa sagen, daß die Einmaligkeit der NS-Verbrechen – einmalig bedeutet auch unwiederholbar – nicht in der Sache selbst, sondern nur im Vergleichsverbot begründet ist? Wollte er also eine verkappte Kritik an der deutschen Geschichtspolitik üben? Nein, soviel Hintersinn ist ihm nicht zuzutrauen. Der Debattenbeitrag hat klargestellt, daß Platzeck das Pulver nicht erfunden hat.

So stiftete er Verwirrung mit dem Satz, der 27. Januar als nationaler Gedenktag stelle die Deutschen „zumindest indirekt auf die Seite der Siegermächte, vielleicht sogar auf die Seite der Opfer“. Er plädierte statt dessen für einen Gedenktag, der die deutschen Täter in den Mittelpunkt stellt. Manchem Fernsehzuschauer fiel vor Schreck die Fernbedienung aus der Hand. Wollte Platzeck tatsächlich den erst 1996 eingeführten Auschwitz-Gedenktag abschaffen? Auch in der Presse hieß es am nächsten Tag: „Platzeck stellt nationalen Gedenktag am 27. Januar in Frage“. Eilig stellte der Ministerpräsident klar, daß er keineswegs für eine Abschaffung eingetreten sei, vielmehr müsse man, um die Erinnerung an die Greuel des NS-Regimes wachzuhalten, über noch einen zusätzlichen Gedenktag reden. Der ehemalige Bürgerrechtler kann eben nicht heraus aus seiner Haut. Permanent muß er sich unkonventionelle Gedanken machen.

Die PDS-Fraktionschefin Dagmar Enkelmann redete aufgeregt mit hochrotem Gesicht, in das der Frust über die fünf weiteren Oppositionsjahre eingeschrieben war. Sie forderte noch mehr Entschlossenheit im „Kampf gegen Rechts“. Dem antifaschistischen Furor konnte sich auch CDU-Fraktionschef Thomas Lunacek nicht versagen.

Der 40jährige wirkte wie einer, der schon in der DDR immer brav seine Hausaufgaben gemacht hatte. Auch er forderte eine breite Front der Demokraten gegen rechte Extremisten. Hatte er zu diesem Zeitpunkt schon erfahren, daß die NPD im sächsischen Landtag bei einer geheimen Abstimmung fünf Stimmen mehr erhalten hatte, als sie Abgeordnete besitzt? Lunacek nannte den 8. Mai 1945 „einen Tag der Befreiung“, auch wenn nicht alle das damals so empfunden hätten.

Zum Glück ist diese Wahrnehmungsstörung inzwischen behoben, und der CDU-Nachwuchspolitiker kann sich freuen, daß nicht alles, was er in der DDR gelernt hat, für die Katz war. Immer mehr der damals erworbenen Ein- und Ansichten erweisen sich heute als anschlußfähig. ■

Keine Glitzerwelt

Von Ronald GLÄSER

Karl Lagerfeld ist hart im Umgang mit Berlin. Der Modeschöpfer unkte kürzlich gegenüber der Zeitschrift *Textilwirtschaft*: „Ich sehe da ehrlich gesagt nichts ... Berlin wird wohl eine Verwaltungsstadt wie Washington. Ich höre nur noch Leute, die da weggehen, die sagen, da ist nichts los. Da ist kein Geld, da verliert man seine Zeit.“

Letztes Wochenende hätte er Gelegenheit gehabt, sich ein anderes Bild von Berlin zu machen. Sicherlich: Wer in Europa an Mode denkt, der denkt an Mailand, in Deutschland vielleicht an Düsseldorf. Aber Berlin?

Doch die Zeiten ändern sich. Für ein Wochenende war Berlin die unangefochtene Mode-Hauptstadt Deutschlands mit Ausstrahlungskraft über die deutschen Grenzen hinaus. In Berlin-Spandau fand die Modemesse „Bread & Butter“ (Brot und Butter) statt. Allein hier waren 600 Aussteller – zu 80 Prozent aus dem Ausland – zu finden. Vier weitere Messen lockten Aussteller und Besucher in die Spreemetropole.

Bread & Butter fand standesgemäß in einem alten Kabelwerk statt. Das ist typisch für Berlin, wo Entindustrialisierung, Untergrund-Gefühl und die vermeintliche Schönheit des Verfalls zusammenkommen. Mehr Gammelklamotten als Haute Couture. Nichts für einen Mann wie Lagerfeld, der aus einer lupenreinen Glitzerwelt stammt. Den 40.000 Besuchern scheint es aber gefallen zu haben. Und selbst wenn Berlin noch nicht das neue deutsche Mode-Mekka ist, so ist doch ein Trend erkennbar, der einen Ausweg aus der Dauer-Wirtschaftskrise seit 1990 zeigt. Als Hauptstadt zieht die Spreemetropole kreative Kräfte aus dem ganzen Land wie ein Magnet an. Kein produzierendes Gewerbe, leider, aber immerhin Künstler, Schriftsteller und eben Modeschöpfer zum Beispiel.

Auch die Touristen kommen. 2004 stieg die Zahl der Übernachtungen in Herbergen ab neun Betten auf einen Monatsdurchschnitt von 1,34 Millionen (Januar bis Oktober). Die Vorjahresmonate kamen nur auf je 977.000 – ein Plus von knapp 14 Prozent. Um zwölf Prozent stieg die Zahl der an den Berliner Flughäfen abgefertigten Fluggäste. Dank der Billigflieger wie Easyjet oder Air Berlin stieg der Flugtourismus von und nach Berlin auf fast 15 Millionen Fluggäste insgesamt. Damit hat der Standort Berlin auch Köln von seiner deutschlandweiten Spitzenposition bei den Billigfliegern, die für den Freizeittourismus von besonderer Bedeutung sind, verdrängt. Und das liegt sicher nicht daran, daß die Menschen nur wegfliegen, ohne zurückzukommen, wie Karl Lagerfeld behauptet.

Potsdam: Neues Theater 2006

Potsdam bekommt Ende 2006 endlich wieder ein „richtiges“ Theater. Bisher mußte das städtische Hans-Otto-Theater auf diverse Spielorte in unterschiedlichen Gebäuden der brandenburgischen Hauptstadt ausweichen. Das ehrwürdige Schauspielhaus der preußischen Residenzstadt war während des Krieges von den Alliierten zerstört worden.

Im September 2006 nun soll der Spielbetrieb im 26 Millionen Euro teuren Neubau am Ufer des Tiefen Sees aufgenommen werden. Das neue Haus nach dem Entwurf des 1920 in Offenbach geborenen Architekten Gottfried Böhm wird 460 Besucher fassen. Mit drei Flugdächern aus Sichtbeton erinnert der Bau nach Auffassung von Architekturkritikern entfernt an die Oper von Sydney – nur beträchtlich bescheidener natürlich. Er soll den Anspruch Potsdams unterstreichen, als kleine Kulturmetropole neben Berlin bestehen zu können.

Geld nur für Luxemburg-Denkmal

Bobrowski-Museum droht die Schließung, weil Berlin nichts geben will / Von Thorsten HINZ

Und das zum 40. Todestag des Dichters: Das Haus in der Ahornallee 26 in Berlin-Friedrichshagen, in dem Johannes Bobrowski 16 Jahre gelebt hatte, steht möglicherweise vor dem Verkauf und damit das kleine Privatmuseum, das sich hier befindet, vor dem Aus. Es geht um ein einziges Zimmer, um das Arbeitszimmer des Schriftstellers, das man nach Voranmeldung besuchen kann. In der Wohnung leben noch immer Johanna Bobrowski, die 83jährige Witwe des Dichters, und sein jüngster Sohn Adam. Johannes Bobrowski, geboren 1917 in Tilsit, hatte hier seit der Rückkehr aus russischer Kriegsgefangenschaft bis zu seinem frühen, durch einen Blinddarmdurchbruch verursachten Tod 1965 gewohnt.

Es ist eine attraktive Wohnstraße mit zweistöckigen Reihenhäusern, die Ende des 19. Jahrhunderts erbaut wurden. Man ist außerhalb der Stadt, hat Wald und Wasser in der Nähe, und ist trotzdem nicht aus der Welt. Aus der Sicht des Eigentümers, der Wohnungsbaugesellschaft DeGeWo, ist die Sache klar und auch verständlich: So wie das Haus bisher bewirtschaftet wurde, ist es nicht rentabel. Die DeGeWo ist ein Wirtschaftsunternehmen, kein karitativer oder Kulturverein. Der geforderte Preis, 100.000 Euro, ist keineswegs überzogen. Doch die Familie hat das Geld nicht, weder die Witwe noch der arbeitslose Sohn, der als Geschäftsführer der Bobrowski-Gesellschaft tätig ist.

Johannes Bobrowski ist als literarische Größe zwar allgemein anerkannt, doch ein Verkaufsschlager waren seine Bücher nie. Die DeGeWo gibt sich kulant. Bisher hat sie den Verkauf ausgesetzt, weil der Sohn erklärt hatte, die Gesellschaft würde das Haus eventuell kaufen. Dieser Ankündigung ist bisher kein Angebot gefolgt. Der im Jahr 2000 gegründete Verein hat 135 Mitglieder. Jedes von ihnen müßte im Durchschnitt 740 Euro aufbringen. Das erscheint kaum realistisch. Die andere, von der DeGeWo vorgeschlagene Option: der künftige Käufer möge auf eine Kündigung wegen Eigenbedarfs verzichten und damit das Zimmer sichern, setzt einen Idealismus voraus, der nicht von dieser Welt ist.

Aber es ist eben mehr als ein Zimmer, es ist ein Kosmos, der eine bestimmte Atmosphäre, ja eine Aura verströmt. Der Essayist Gerhard Wolf hat 1971 ein ganzes Buch darüber verfaßt. „Wir leben hier, jeden Tag, wir haben unsere Kinder, und unsere Arbeiten, jeden Tag, und das ist alles ernst, wir müssen uns ausruhen, weil wir ermüdet sind, aber wie sind wir denn hier – ein Vogel ruft, und wir meinen aufzuwachen. Du hast die litauischen Lieder vor, plötzlich, mitten am Tag, das Essen auf dem Feuer, nachher kommen die Kinder aus der Schule, und ich schreib hier etwas auf ... Oder besinge noch immer, wie Grass sagt, das Flüßchen Szeszuppe. Sag doch, wie leben wir hier? Nimmt man das Vaterland an den Schuhen mit?“

Sein Heimweh nach Ostpreußen ist Bobrowski nie losgeworden. Die Gedichte, die in diesem Zimmer entstanden sind, beschwören außer der Szeszuppe auch die anderen Flüsse im Osten: Düna, Memel, Jura und Mitwa. Günter Grass war hier oft zu Besuch. Das Zimmer war ein Ort der Gastlichkeit und deutsch-deutscher Dichtertreffen. Auch der Verleger Klaus Wagenbach (heute Ehrenvorsitzender der Bobrowski-Gesellschaft) kam vorbei. Das Zimmer also: Zwei hohe, schmale Fenster, der Raum im Grünton gehalten, Gardinen, Dielen, grün grundiert auch der Teppich. Außerdem ein Kachelofen, ein runder Tisch, zwei alte Sessel, ein verglaster Bücherschrank, Bücher von Herder und Klopstock, Erstausgaben darunter. Hinter den Glasscheiben Fotos, Ansichtskarten, Bilder von Ostpreußen und Königsberg. Das Clavichord, an dem er spielte, der Sekretär, an dem er schrieb. Die Familie hat alles im Originalzustand belassen.

Braucht man das noch im neuen Deutschland? Eine Dichterklause, unverkennbar ostpreußisch geprägt, als Museum? Ist das 100.000 Euro wert? Das unnütze Rosa-Luxemburg-Denkmal, das in Berlin-Mitte auf Drängen der PDS unbedingt gebaut werden soll, wird voraussichtlich 260.000 Euro kosten. ■



Ohne Blick zurück: *Nach der Eroberung durch sowjetische Truppen verlassen Zivilisten die Hauptstadt Ostpreußens*
Fotos (2): Ullstein/Archiv

Mein Absch

Ruthe GEEDE, die »gute Seele« unserer Ostpreu

In jedem Jahr um diese Zeit kommen die Erinnerungen, die Träume, diese Bilder, die man nie vergessen hat. Auch nach Jahren, Jahrzehnten nicht. Sie sind in diesen Januarwochen stärker da als je zuvor, weil wieder ein Markstein gesetzt wird: 60 Jahre Vertreibung. Und man wird gefragt und gefordert: „Wie war das damals? Wie hast Du die Flucht erlebt? Du solltest darüber schreiben!" Es ist eigenartig, daß ich es bisher nie getan habe. Nicht, daß ich dieses bedrückende Kapitel aus meiner Biographie gestrichen hätte. Ich war auch nicht blockiert wie viele Landsleute, die über die furchtbaren Ereignisse jener Zeit nicht sprechen wollten, nicht konnten, auch nicht zu Kindern und Enkelkindern.

Es sind wohl die Briefe, die ich in jeder Woche erhalte, in denen Schicksale aufgerollt werden, die jedes nur erdenkliche Maß an Leid beinhalten, das mit Worten kaum zu beschreiben ist. Und so muß man auch zwischen den Zeilen lesen, und das kann wohl nur jemand, der selber jene Hölle erlebt hat. Wenn man auch nur am Kraterrand stand und die glühende Lava einen nicht erreichte oder sie umgangen hat. Aber angesichts der furchtbaren und oft noch immer ungelösten Schicksale, die in den Briefen geschildert oder hinterfragt werden, erhob ich bisher für die Veröffentlichung meiner eigenen Fluchterlebnisse keinen Anspruch, obgleich sie durchaus dokumentarischen Wert haben. Weil ich die Vertreibung nicht als Kind oder junger Mensch erlebte, sondern als erwachsene Frau, als Schriftstellerin, und deshalb auch als Chronistin berichten kann mit den mir nun einmal gegebenen Mitteln. Und darum sagte ich, wenn auch zögernd, zu, als ich gebeten wurde, über das zu schreiben, was ich vor 60 Jahren erlebte – wie ich es erlebte. In meiner Heimatstadt Königsberg, bei der Vertreibung aus dem Paradies meiner Kindheit.

Da, wo ich geboren wurde – in der Nähe des Königstores – und wo ich bis dahin immer gelebt hatte, war meine kleine Welt auch nach den Bombenangriffen im August 1944 noch sichtbar intakt geblieben. Wie ein Wunder war die Dinterstraße verschont worden, wenige Meter weiter schon war mein Königsberg in Schutt und Asche gefallen. Mein Vater war im September gestorben. Wir hatten den an Lungenkrebs Erkrankten nach den Angriffen, die auch seine Klinik zerstörten, zu einer Freundin der Familie nach Fuchsberg gebracht, damit er in Ruhe aus diesem Leben scheiden konnte. Seine letzten Worte : „Der Russe kommt, und ich habe doch keine Waffe!"

Immer wieder habe ich später an diese Worte gedacht, sie waren wie eine Vorsehung gewesen, an die wir nicht glauben wollten oder konnten. Und auch an andere Worte erinnere ich mich noch mit Grauen. Das war in der letzten Oktoberwoche, als ich meine Mutter zu meiner Schwägerin in die Nähe von Meseritz bringen wollte, weil wir sie dort besser aufgehoben glaubten – zu Besuch natürlich, denn der Gauleiter Koch hatte ja das Fluchtverbot verhängt. Im Zug hörten wir plötzlich ein entsetzliches Schreien: „Ich komme aus Nemmersdorf, aus Nemmersdorf! Sie sind tot, alle sind tot!" Wir sahen auf dem Gang eine um sich schlagende junge Frau, die nur mit Mühe von einigen Männern festgehalten werden konnte. Wir wußten noch nichts von dem Russeneinfall und dem furchtbaren Massaker. Da stieg eine erste Vorahnung in uns hoch von dem, was kommen konnte.

> Der Schnee hatte die Trümmer gnädig zugedeckt

Und es kam! Kam mit einer Wucht, wie wir sie nie erahnt hätten. Wir hatten noch Weihnachten bescheiden, aber fast beschaulich mit einem Lichterbaum gefeiert, Mutter war wieder da, denn Königsberg erschien uns sicherer. Immer wieder wurde uns durch Rundfunk und Presse vermittelt, daß die deutschen Soldaten die Russen aufhalten würden. Ich ging wie an jedem Wochentag zu meiner Dienststelle, der Feldbuchhandlung des AOK 18, an der Samitter Allee. Man hatte mich seit 1942 „dienstverpflichtet", allerdings nur halbtags. Ich konnte also als freie Schriftstellerin weiter arbeiten, vor allem beim Reichssender Königsberg. Auch einige Bücher sollten noch herauskommen, zwei bei Jahnke in Leipzig, eines beim Kanter-Verlag in Königsberg, für das es schon 5.000 Vorbestellungen gab – man kann sich das heute kaum vorstellen. War es tatsächlich Ahnungslosigkeit, war es echte Gläubigkeit, daß die Wehrmacht den Russen zurückschlagen würde, war es ein bewußtes Nichtwissenwollen, ein Negieren der aufkommenden Ängste, die wir doch nicht leugnen konnten angesichts der ersten Flüchtlinge aus den Grenzgebieten, oder war es einfach ein Sichfügen in das Schicksal – es ist heute nicht mehr bestimmbar und war es wohl auch damals nicht.

Über diesen Wintertagen zu Beginn des Jahres 1945 lag eine merkwürdige Stille, der Schnee hatte die Trümmer gnädig zugedeckt, ein strahlend blauer Himmel stand über der Stadt – es war, als hielte sie den Atem an. Wenn ich am Morgen zu meiner Dienststelle ging, verzauberte die aufgehende Sonne die bereiften Bäume in den Anlagen am Oberteich in eine glitzernde Märchenwelt. In der Baracke der Feldbuchhandlung war es dann allerdings mit der Idylle vorbei. Die Soldaten, die sich in den engen Räumen drängten, berichteten von der Front, die bei Goldap und Gumbinnen stand. Sie kamen, um für die Kameraden Sachen zu holen, die in der Baracke noch vorhanden waren: Schreibwaren, Hygieneartikel, Textilien, Wollsachen, Dauergebäck, Tabakwaren, Kraftfahrzeugzubehör, sogar Spirituosen. Längst hatte unsere kleine Dienststelle den eigentlichen Rahmen gesprengt, der durch den Namen „Feldbuchhandlung" gegeben war.

Es war eine ganz eigentümliche Einrichtung, die zum WKK I gehörte. Dienststellenleiter war ein Zivilist, ein Buchhändler und Literat, der eine der ältesten Königsberger Buchhandlungen in der Französischen Straße besaß. Besessen hatte, denn die Bomben hatten auch diese so lebhafte Geschäftsstraße zwischen Roßgärter Markt und Münzplatz zerstört. Es gab nur zwei weitere Zivilpersonen in der Baracke, eine Sekretärin und mich, die ich ebenfalls Schreibarbeiten erledigte, aber auch den Soldaten, die Literatur, Schallplatten und Musikinstrumente für ihre Einheiten holten, zur Seite stand. Zur Dienstelle gehörten mehrere Wehrmachtsangehörige sowie zwei französische Kriegsgefangene. Es war schon eine sehr ungewöhnliche Mischung, wie auch das Aufgabengebiet, das sich, je länger der Krieg dauerte, immer mehr veränderte. Es waren hauptsächlich Gebrauchsgüter, die als Restposten angeliefert und hier gelagert wurden, um dann an die Einheiten verteilt zu werden. Da die zur Abholung Kommandierten aus den verschiedensten Einsatzgebieten kamen und in dieser halbzivilen, lockeren Atmosphäre recht gesprächig wurden, konnte man die Baracke als eine Art Stimmungsbarometer ansehen. Und das sank, je länger der Krieg dauerte.

> Der ganze Osten ist ein einziges Flammenmeer…

Und dann fällt es jäh auf den Tiefpunkt, als Mitte Januar die Russen in schneidender Kälte zum Großangriff übergehen. Der ganze Osten ist ein Flammenmeer, über das brennende Gumbinnen stoßen die Russen nach Insterburg und weiter auf Königsberg vor. Auf der linken Flanke dieser riesigen Angriffsbewegung beginnt die Offensive auf die Weichselmündung. Von Norden her nähert sich die Walze aus dem Raum Tilsit kommend den Samland. Königsberg soll eingekesselt werden.

Die Ereignisse überstürzen sich. Das Wort „Flucht" steht auf einmal übermächtig im Raum. Noch gilt offiziell das Fluchtverbot der Gauleitung. Auf Nachfrage wird mitgeteilt, daß an eine Evakuierung nicht zu denken sei, es gäbe keinen Grund dafür! Ein hilfreicher Kamerad von der Dienststelle, Bankangestellter in Hamburg, rät mir, meine Ersparnisse abzuheben und einen Teil auf ein Postsparbuch einzuzahlen. Aus Fuchsberg meldet sich meine Tante, sie will mit dem angeblich letzten Zug nach Königsberg. Ich hole sie vom Hauptbahnhof ab. Die große Halle ist voller Flüchtlinge, vor allem Frauen und Kinder. Es herrscht ein unbeschreibliches Chaos. Da ich meine Tante vom Zug abholen will, muß ich noch eine Bahnsteigkarte lösen! Das Warten auf dem eisigen Bahnsteig will nicht enden. Endlich kommt der Zug. Wir begrüßen uns, sie fragt erstaunt: „Sag mal, hast du gar keine Tasche?" Die Tasche! In ihr sind meine gesamten Ersparnisse und Papiere! Ich stürze die Treppe hinunter, in die Halle und – sehe unter dem Schalter meine Tasche stehen! Mitten zwischen Hunderten von Flüchtlingen. Niemand hat sie genommen.

In der Baracke wird von „Verlagerung" geredet. Und dann fällt auf höherer Ebene die Entscheidung: Die Feldbuchhandlung wird in die Nähe von Berlin verlegt! Die Abfahrt wird auf den frühen Morgen des 22. Januar angesetzt. Die gesamte Belegschaft soll mit. Nach längeren Verhandlungen wird gestattet, daß auch nächste Angehörige mitkönnen. Ich darf Mutter, Schwester und Nichte mitnehmen, wenn Platz vorhanden ist. Jetzt macht sich die gute Kameradschaft in der Baracke bemerkbar – nie wurde von „Kollegen" gesprochen – und man signalisiert mir: Es wird Platz vorhanden sein. Auf mehreren Lkw, die das wichtigste Umzugsgut transportieren sollen.

Das noch immer bestehende Fluchtverbot wird ignoriert! Zur Vorsicht lasse ich mir eine Bescheinigung von der befohlenen Verlegung ausstellen und hole am Vormittag des 21. Januar meine Nichte aus der Schule. Das Goethe-Oberlyzeum liegt am Ende unserer kurzen Straße. Die Zehnjährigen sitzen noch über ihre Diktathefte gebeugt. In einer Stadt, in der sich zwischen Trümmern und Ruinen die Planwagen und Fluchtschlitten drängen. Sie kommen vor allem vom Osten, man hört, daß der Russe schon an der Deime stehen soll. In Eile werden ein paar Sachen gepackt und auf den großen Rodelschlitten verladen. Guter, hilfreicher Schnee!

Das Verlassen des Mietshauses in der Dinterstraße fällt nicht schwer, weil man nicht an einen Abschied denkt, schon gar nicht an einen für immer. In der hinteren Erdgeschoßwohnung hört man das Keuchen der an schwerem Asthma leidenden Frau des Hauswirtes. Er wird nicht weggehen, wohin auch mit der kranken Frau? Der Blick des alten Mannes verfolgt uns noch lange. Am nächsten

Die »Dritte Kraft« zwischen Hitler und Stalin

Vor 60 Jahren gewährte das Deutsche Reich den Exilrussen um General Andrej A. Wlassow den Status eines Bündnispartners

Nach dem Beginn des deutsch-sowjetischen Krieges wurden große Teile nicht nur der Siedlungsgebiete der ethnischen Minderheiten der Sowjetunion, sondern auch Rußlands zumindest kurzfristig durch die Wehrmacht von der Stalinherrschaft befreit. Bis zum Jahresende 1941 hatten sich bereits 3,8 Millionen Sowjets in deutsche Kriegsgefangenschaft begeben. Diese Zahl stieg bis zum Kriegsende auf rund 5,24 Millionen, darunter auch viele Russen. Diese Russen kannten Stalins Terrorregime nicht nur aus eigener Erfahrung, sondern waren alleine schon durch ihren Status als Kriegsgefangene bei ihrem eigenen Staat in Ungnade gefallen, denn im Gegensatz zu den Staaten des abendländischen Kulturkreises galt es in der Sowjetunion als Kapitalverbrechen, lebend in die Hand des Kriegsgegners zu fallen. Dieses für sich genommen waren sehr günstige Voraussetzungen für die Bildung einer antistalinistischen Opposition, und in der Tat bildete sich unter der Leitung des 1942 in deutsche Kriegsgefangenschaft geratenen russischen Generals Andrej Andrejewitsch Wlassow mit dem „Komitee zur Befreiung der Völker Rußlands" (KONR) eine derartige Exilorganisation.

Mit der „Russischen Befreiungsarmee" (ROA) hatte die KONR einen bewaffneten Arm, eigene Streitkräfte. KONR und ROA waren durchaus bereit, Seite an Seite mit den Deutschen gegen den Bolschewismus zu kämpfen, doch forderten sie hierfür als Basis die Gleichberechtigung.

Bezeichnend für das Selbstverständnis des KONR, statt Kollaborateur „Dritte Kraft" zwischen Stalin und Hitler zu sein, ist auch sein Prager Manifest vom 14. November 1944, in dem es sich zu den politischen Grundsätzen einer liberalen Demokratie und den Wirtschaftsgrundsätzen einer sozialen Marktwirtschaft bekennt.

Der russische Wunsch nach einer Waffenbrüderschaft unter Gleichen stieß auf deutscher Seite auf ein geteiltes Echo. In der traditionell preußisch geprägten Wehrmacht hatten KONR und ROA viele Freunde und Sympathisanten. Man erinnerte sich hier der Waffenbrüderschaft in den Befreiungskriegen und noch zu Zeiten der Reichswehr hatte man beim Unterlaufen und Konterkarieren des von den Westmächten oktroyierten Systems der Pariser Vorortverträge selbst mit dem roten Rußland konstruktiv zusammengearbeitet. In der NSDAP gab es jedoch starke ideologisch begründete Vorbehalte gegenüber einer Waffenbrüderschaft auf gleicher Augenhöhe mit Russen.

Als die Not schließlich groß genug und es eigentlich schon zu spät war, stimmte die Regierung des Dritten Reiches selbständigen russischen Oppositionsstreitkräften neben den eigenen zu. Am 28. Januar 1945 erhielt die nun „Streitkräfte des KONR" (VS KNOR) genannte Russische Befreiungsarmee den Status einer Streitmacht eines deutschen Bündnispartners. Wlassow wurde von Hitler zu ihrem Oberbefehlshaber ernannt und auf ihn wurde sie eingeschworen. Die entsprechende Eidesformel lautete: „Als treuer Sohn meiner Heimat trete ich freiwillig in die Reihen der Streitkräfte des Komitees zur Befreiung der Völker Rußlands. Im Angesicht meiner Volksgenossen schwöre ich feierlich, daß ich ehrlich bis zum letzten Blutstropfen unter dem Oberbefehl des Generals Wlassow für das Wohl meines Volkes gegen den Bolschewismus kämpfen werde. Dieser Kampf wird von allen freiheitsliebenden Völkern im Bündnis mit Deutschland unter dem obersten Befehl Adolf Hitlers geführt. Ich schwöre, daß ich diesem Bündnis die Treue halten werde." **Manuel Ruoff**



General Andrej A. Wlassow: *An der Seite der Deutschen wollte er die Sowjetunion vom Stalinismus befreien.*
Foto: Archiv

hied von Königsberg

ußischen Familie, erinnert sich, wie sie vor 60 Jahren ihre Heimat verlor

Morgen beginnt der Exodus. Meine Schwester und ihre Tochter finden auf einem Lkw Platz. Es ist kalt, ein eisiger Wind weht. Für mich und meine Mutter gibt es eine Überraschung. Unser Dienststellenleiter darf mit seinem Pkw fahren. Er nimmt uns mit. Allerdings bekommt er kein Benzin, der Wagen wird von einem Lkw geschleppt.

Nach Stunden erreichen wir durch verstopfte Straßen hinter der südlichen Stadtgrenze die Autobahn. Und auch hier: Wagen an Wagen, eine endliche Kolonne von Autos und Pferdefahrzeugen, Schlitten und Menschen, die nur ihre Füße zur Flucht haben. Es macht mich doch betroffen, daß ich in einem – wenn auch alten und kalten – Auto sitze und den kalten Wind nur durch eine zerbrochene Scheibe spüre. Bald wird Zinten kommen – ich denke an herrliche, warme, unbeschwerte Sommertage in der Montitter Wassermühle, dem Paradies meiner Kindheit. Wie weit, wie unfaßbar weit liegt das zurück.

Plötzlich ein Knall, ein Ruck: das Schleppseil ist gerissen! Wir liegen fest, mitten in dem träge fließenden Flüchtlingsstrom. Der Kamerad, der uns fährt, winkt verzweifelt, niemand bemerkt es auf dem Lkw, der langsam vor unsern Augen verschwindet. Die Männer steigen aus, die Trosse ist bis auf einen zerfetzten Rest nicht mehr vorhanden. Kopfschütteln: Wie konnte sie bloß reißen! Nach Stunden werden wir wieder geschleppt, diesmal von einem Wagen der Organisation Todt – zurück nach Königsberg. Wir hadern mit dem Schicksal und tun ihm doch Unrecht: der Lkw mit der abgerissenen Trosse wurde bei Elbing von den Russen beschossen und blieb liegen. Das haben wir erst viel später erfahren!

Wir sind also wieder in der Baracke, in der sich noch einige Männer aufhalten, die mit einem späteren Wagen mitfahren sollten. Was sich in den nächsten Tagen ereignet, bleibt in der Erinnerung verschwommen. In der Baracke herrscht ein stetes Kommen und Gehen, es sind Freunde und Bekannte, vor allem aus dem Kulturleben, aber auch Unbekannte, die hier Zuflucht suchen. Noch einmal bin ich in unserer Wohnung, hole einige Papiere. Wäsche und Binden für Mutters kranke Beine. Und, nach einem Blick in die fast leere Speisekammer, ein großes Weckglas mit Schweinefleisch! Der Ostwind bringt ein dumpfes Grollen mit, der Russe steht schon bei Neuhausen, meinem geliebten Neuhausen, in das uns immer die Kleinbahn vom Königstor gebracht hatte.

An dem Tag, an dem es die russische Walze überrollt, rüsten wir zur zweiten Flucht. Inzwischen haben wir erfahren, daß der Weg nach Süden nicht mehr frei ist, der Russe ist durchgebrochen, soll Tolkemit erreichen. Die Menschen flüchten über das Haff auf die Frische Nehrung, eines der furchtbarsten Kapitel der Vertreibung beginnt. Wir müssen also irgendwie nach Pillau. Dort soll die Marine mit ihren Schiffen die Menschen an sichere Küsten bringen. Es ist auch für uns die einzige Möglichkeit, aus Königsberg herauszukommen. Aus einer Stadt, die der Russe mit tödlichem Griff zu umklammern beginnt.

Irgendwie ist ein Wunder geschehen, die Männer haben einen Bus aufgetrieben, in dem wir alle, die noch in der Baracke hausen, Platz finden. Und noch einige andere, die zu uns geflüchtet sind. Nur unsere beiden Franzosen müssen wir auf Befehl zurücklassen, obgleich sie uns inständig um die Mitnahme bitten. Aber ihnen, so glaubt man, würde der Russe nichts tun! Ich weiche nicht von meiner Mutter, denn ich hatte sie inzwischen beinahe verloren – durch eine gescheiterte zweite Aktion meines Dienstellenleiters mit seinem Auto, in dem er auch meine Mutter mitnehmen wollte. Ich weiß heute noch nicht, was mich bewogen hatte, sie mitfahren zu lassen, während ich zurückblieb und auf eine nächste Fahrgelegenheit hoffte. Nach wenigen Stunden waren sie wieder in der Baracke, sie kamen nicht mehr durch, und ich hatte beschlossen, daß wir uns nie mehr trennten, komme, was wolle.

Es kommt mit einer eiskalten Nacht, in der das Thermometer unter minus 20 Grad sinkt, von Feuern erleuchtet, die nun auch im Westen aufflammen: der Weg nach Fischhausen über Seerappen scheint auch nicht mehr frei zu sein. Der Bus durchfährt die wohl einzige noch passierbare Schneise in das Samland, um nach großem Bogen aus nördlicher Richtung Pillau zu erreichen. Das Schneelicht, der sternenklare Himmel, die zuckenden Feuermale, die Dörfer mit ihren im Schnee kauernden Häusern, die einsamen Höfe, in denen alles Leben erloschen scheint, es ist alles so unwirklich, so gespenstisch. Einer aus unserm Bus, der Schauspieler Dr. Karl Pempelfort, beginnt Verse zu sprechen. Und dann springt er plötzlich auf, reißt die Arme hoch und schreit: „Leichen! Leichen!“

Wir denken zuerst, daß dieser Ausruf zu seiner Deklamation gehört, aber dann sehen wir sie, halb zugeweht am Grabenrand entlang der einsamen Landstraße: Männer, Frauen und Kinder, mit den Gesichtern im Schnee, die Arme ausgebreitet, erschossen! Eine lange, lange Reihe von Toten. Wir ahnen nicht, wer sie sind, woher sie kamen, wer sie getötet hat. Wir wissen nichts und wollen es wohl auch nicht wissen, weil auf einmal das Grauen im Raum steht, das wie ein Würgegriff den Hals zu umklammern scheint.

> Wie ein Würgegriff umklammert das Grauen den Hals

Dieser Würgegriff wird noch stärker, als wir am kalten Morgen Pillau erreichen und die Menschentrauben am Kai sehen: Hunderte, Tausende, Zehntausende, die wie wir zum letzten Hafen geflüchtet sind.

Ist es auch der rettende Hafen? Es erscheint unmöglich, daß alle diese Menschen auf Schiffen den Weg aus der Hölle finden. Wir ahnen noch nicht, daß dies erst der Beginn einer beispiellosen Rettungsaktion ist, mit der weit über zwei Millionen Menschen über See gerettet werden konnten. In diesen letzten Januartagen gewinnen von Pillau aus 96 Transporte die offene See, allein an diesem 28. Januar laufen acht Schiffe mit 21.300 Menschen aus, weitere acht Schiffe werden gerade beladen. Auf einem sind auch wir. Aber bis wir endlich an Bord gehen können, müssen wir noch lange Stunden in Ungewißheit und Angst leben.

Kampf ums Überleben: *Von Pillau aus konnten Zigtausende über See gerettet werden – aber längst nicht alle fanden einen Platz an Bord.*

Aber wo und wie leben? Der Sturm fetzt über den Kai, ein eisiger Sturm, der selbst durch dicke Decken und Pelze dringt. Die Menschen kauern wie eine Herde eng zusammen, schützen sich gegenseitig, vor allem die Kinder, die unter die Röcke der Frauen kriechen. Hilfreiche Hände verteilen irgendwo warme Suppen und Tee. Uns Frauen wird empfohlen, zuerst einmal im Bus zu bleiben, wo wir wenigstens vor dem eisigen Wind geschützt sind. Ich halte meine Mutter eng umschlungen, sie weint nicht, aber ihr Körper zittert. Es ist weniger die Angst um das eigene Leben als die Ungewißheit, was wohl aus ihrer geliebten Enkeltochter geworden ist, die wir mit ihrer Mutter auf der Autobahn verloren haben.

Jedesmal, wenn einer der Männer den Bus betritt, blicken wir ihn hoffnungsvoll an. Aber immer ein Kopfschütteln. Das bedeutet: keine Bordkarte! Der Abend kommt, die Nacht! Jemand hat ein leerstehendes Haus in Hafennähe ausfindig gemacht, dort können wir die Nacht verbringen. Wir weigern uns, gehen dann doch mit. Man weist uns in eine offen stehende Wohnung. Die Menschen, die hier lebten, haben wohl erst vor kurzem ihr Heim verlassen, alles ist noch so geordnet, so gepflegt, wirkt so bewohnt. Selbst die Speisekammer ist noch gefüllt. Ob wohl in unserer Wohnung in der Dinterstraße jetzt auch Flüchtlinge einen Unterschlupf gefunden haben? Dieser Gedanke hilft mir, die Skrupel zu überwinden, ungebetener Gast in einer fremden Wohnung zu sein.

Die Nacht ist grauenhaft. Immer wieder Alarm, Bombeneinschläge, Brände. Meine Mutter weigert sich, in den Keller zu gehen, sie will nicht mehr. Kurze Atempausen mit leichtem Schlaf. Endlich der Morgen und mit ihm die erlösende Meldung: „Wir haben die Passierscheine!“

Es ist ein Minensuchboot, das als Lazarettschiff eingesetzt ist. Es soll die „Adler“ sichern, einen 1.500-Tonnen-Frachter einer Bremer Reederei. Erst Jahre später stellen wir fest, daß mein Bruder als Arzt diesen Transport begleitet. Hätte meine Mutter wenigstens das gewußt, vielleicht wäre ihr alles leichter gefallen.

Wir müssen uns durch die Menschenmassen zum Schiff durchkämpfen. Ich weiß, was viele denken: Warum die? Warum nicht wir? Es sind nur wenig Zivilpersonen an Bord des Bootes, das vor allem Verwundete birgt. Sie liegen überall, in den Gängen, auf dem Deck, schon im Hafen ist das Stroh durchnäßt, verharscht bei dem Eiswind. Ich finde für meine Mutter einen Sitzplatz in einer Ecke unter Deck.

Das Schiff legt ab. Ich stehe an Bord mit meinen Kameraden, es sind keine Ostpreußen, sie verlassen nicht wie ich die Heimat. Noch heute sehe ich, wie sie im kalten Licht dieses Januartages zurückbleibt, ein schmaler Küstenstrich, der langsam in der aufgewühlten See versinkt. Ich denke: Einmal wirst du wiederkommen, wirst die Küste aufsteigen sehen, wirst hier, ja, hier an Land gehen, wirst wieder in der Heimat sein … Ja, so habe ich damals gedacht! ■



Gedanken zur Zeit:

Undank ist der Welten Lohn

Von Gottfried Loeck

Neuerdings ist zumindest in vereinzelten Sonntagsreden das Nachdenken über Tugenden wieder zu Ansehen gekommen. Das ist in einer Massen- und Spaßgesellschaft keineswegs selbstverständlich. Bevor die „ehrenwerte Gesellschaft“ vollends gegen die Wand zu fahren droht, besinnt man sich doch wieder mehr auf Bewährtes. Meinungsmacher, die Tugend schon für tot erklärt hatten oder bereit waren, sie dem Aussterben zu übergeben, sind vorsichtiger, nachdenklicher geworden. Weil man nicht ohne Tugenden auskommt, soll es besser mit diesem Sterben ein Ende haben. Über sie jedoch mit wohlformulierten Worten zu sprechen scheint weitaus leichter zu fallen, als sie am konkreten Beispiel selbst zu beherzigen. Nicht fehlende Erziehung oder Herzenskälte sind die eigentlichen Widersacher der Tugenden, sondern die Trickkiste, mit der viele gekonnt Entschuldigungen suchen, um vom Pfad menschlicher Tugenden ohne nennenswerten Gesichtsverlust abweichen zu dürfen.

> Dankbarkeit scheint aus der Mode gekommen zu sein

Ein Wort, das zu meinen Kindertagen hoch im Kurs stand, das im Elternhaus, in der Schule, dem Konfirmandenunterricht zum Standard zählte, im Zuge der Fortschrittsgläubigkeit aber aus dem Katalog selbstverständlicher Erziehungsziele zunehmend verschwand, ist das Wort Dankbarkeit. Dankbar zu sein gilt vielen als altmodisch, überholt, gestrig. Dankbar zu sein scheint nicht mehr erforderlich. Wofür, warum oder wem dankbar sein? Die prall gefüllte Kühltruhe, die üppigen Auslagen der Geschäfte werden heutzutage als Selbstverständlichkeit hingenommen. Daß 1945 ein Strohsack, ein paar am Wegrand gefundene Kartoffeln, eine trockene Stulle große Freude auslösten, uns damals überaus dankbar machten, ist in der heutigen Überflußgesellschaft höchstens denen noch zu vermitteln, die die Kriegs- und Nachkriegszeit selbst erlebt haben. Den verwöhnten Generationen danach sind solche selbsterlebten Erinnerungen lästig und unbegreiflich. Hungernde dieser Welt – so hört man mitunter zynisch aus Kreisen der Generation Golf – sind selbst schuld an ihrer Situation. Da Dankbarkeit immer ein sehr persönliches Verhältnis zur jeweiligen Situation und Charakter voraussetzt, macht schon dieser Umstand klar, daß es keine festen Regeln gibt, wie man zum Beispiel in dieser oder jener Situation zu reagieren hat. Individuelle Reaktionen geben Auskunft über die jeweilige Lebenserfahrung, Erziehung und Persönlichkeit.

Es gibt Kinder, die ihren Eltern, Schüler, die ihren Lehrern, oder Patienten, die ihren Ärzten gegenüber aus gutem Grund dankbar sind. Von Sozialhilfeempfängern grundsätzlich Dankbarkeit zu erwarten gilt in manchen besonders fortschrittlichen Kreisen bereits als Diskriminierung, weil jene lediglich ihnen angebotene Rechte geltend machen. Auch was Kindern heute zusteht, haben inzwischen Politiker, Gerichte festgelegt. Von möglichen Ansprüchen der Eltern hingegen spricht niemand. Im juristisch abgestimmten Pflichtenkatalog der Eltern, in dem das Wort Dankbarkeit übrigens nicht vorkommt, werden Pflichten und Rechte recht einseitig verteilt. Seine Kinder zu verhätscheln, sie zu schrecklichen Egoisten zu erziehen bleibt natürlich jedem selbst überlassen. Dafür aber jemals Dankbarkeit zu erwarten oder gar zu verlangen birgt nach Meinung fortschrittsgläubiger Reformer die Gefahr in sich, Kinder durch „solche Wohltaten“ in ein repressives Abhängigkeitsverhältnis zu bringen, das dem freien Wechselspiel von Geben und Nehmen zum Beispiel in intakten Familien grundsätzlich widerspreche. Das klingt in manchen Ohren überzeichnet, weil es erfreulicherweise immer noch häufiger – im Vergleich zu anderen Tugenden – Realität ist, daß Kinder ihren Eltern gegenüber dankbar sind. Da Dankbarkeit oft ohne großes Aufheben geschieht, ist Dankbarkeit mitunter zu einer sprachlosen Tugend mutiert.



> Müssen Kinder ihren Eltern auch mal dankbar sein?

Im klassischen Tugendkatalog des Thomas von Acquino ist Dankbarkeit nicht enthalten. Dort sind neben den drei göttlichen Tugenden Glaube, Hoffnung, Liebe lediglich die weiteren vier Kardinaltugenden Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Beachtung des Maßes aufgeführt. Daß Dankbarkeit in dem Kanon unerwähnt bleibt, erklärt sich aus dem mittelalterlichen Selbstverständnis, nach dem der Mensch ausschließlich als Handelnder beurteilt wird, der im Sinne Kants mit Hilfe seines Verstandes und seines Herzens sein jeweiliges Handeln ständig überdenken soll. Von Dankbarkeit indes kann nur bei einem Verhalten die Rede sein, das der zeigt, für den etwas Gutes getan wird. Wer nur um der öffentlichen Anerkennung oder des Dankes willen hilft, setzt den Menschen herab, dem er zu helfen vorgibt. Wer aber Hilfe empfängt, die über das Normalmaß hinausgehen, ohne selbst dankbar zu sein, setzt sich selbst herab, erweist sich unbewußt einen schlechten Dienst.

In einer Ellenbogengesellschaft, in der das Wort Dankbarkeit in bestimmten Kreisen seltener bis gar nicht vorzukommen scheint, bedarf es mehr denn je der beispielgebenden Vorbilder. Gelegenheiten zu danken gibt es immer. Schon für die scheinbar kleinen alltäglichen Dinge im Leben dankbar zu sein zeigt menschliche Größe und Überlegenheit. „Undank ist der Welt Lohn“, sagt zwar der Volksmund, doch tröstlich zu wissen ist, daß selbst das keineswegs immer zutrifft. ■

Durchaus kontrovers zu den Mutterparteien

Die Junge Union setzt als größter politischer Jugendverband auf eigene Konzepte und Ideen

Wie viele Mitglieder zählt die Junge Union?

Junge Union: Die Junge Union Deutschlands hat zum Stand 31. Oktober 2004 127.568 Mitglieder. Sie ist damit der größte politische Jugendverband in Deutschland und Europa. Nach einer langen Abwärtskurve steigen die Mitgliedszahlen seit dem Jahr 2003 wieder an.

In welchen Bereichen engagiert sich die Junge Union?

Junge Union: Die Junge Union versteht sich als Anwalt der jungen Generation. Dies umfaßt sämtliche Politikfelder, wobei die Bereiche, die in besonderem Maße die Zukunftsfähigkeit unseres Landes betreffen, stärker gewichtet sind. Stichpunkte sind hierbei ein zukunftsfähiges Gesundheitswesen, die überbordende Staatsverschuldung, die künftigen Generationen jeden Handlungsspielraum nimmt, die Wehrgerechtigkeit, Bildung und Ausbildung oder die unvertretbare Ideologisierung der rot-grünen Bundesregierung auf dem Gebiet der Energiepolitik.

Deutschland muß einsehen, daß ein „weiter so“ unser Land künftig noch stärker von den Wachstumsimpulsen der Weltwirtschaft abkoppelt und eine ernste Gefahr für Wohlstand und Stabilität darstellt. Hier unbequeme Fragen zu stellen und zu versuchen, Antworten und Lösungsvorschläge zu entwickeln, das sieht die Junge Union als ihr Haupthandlungsfeld an.

Wie sieht die Zusammenarbeit mit der Mutterpartei aus?

Junge Union: Die Junge Union Deutschlands ist die gemeinsame Jugendorganisation von CDU und CSU und stellt damit ein einigendes Band der beiden Schwesterparteien dar. Die Zusammenarbeit ist eng, dennoch sind wir unabhängig.

In welchen Punkten unterscheidet sich Ihr Programm von dem der Mutterpartei?

Junge Union: Die Junge Union will Motor einer ständigen sachpolitischen und personellen Erneuerung in den Unionsparteien sein. Wir vertreten unsere Vorstellungen auch dann, wenn sie denen von CDU und CSU kontrovers gegenüberstehen. Wir akzeptieren weder verfestigte personelle oder starre organisatorische Strukturen noch überholte Auffassungen und Gewohnheiten unserer Mutterparteien. Wir lehnen es daher ab, unsere Politik vom Vorwand der Einheit und Geschlossenheit bestimmen zu lassen.

Dies betrifft aktuell die Gesundheitspolitik, bei der wir angesichts der überfälligen Reformen stets darauf beharren, eine demographische Rückstellung einzuführen, wie dies ursprünglich mit monatlich 20 Euro im Modell der Gesundheitsprämie angedacht war, dann aber angesichts des vermeintlichen Zwangs, den monatlichen Betrag möglichst niedrig zu halten, verworfen wurde.

Weiterhin fordern wir die Abschaffung der Bundesanstalt für Arbeit, die ihre Dienstleistungen bei kommunalen Agenturen zusammenfassen und dort mit Leistungen der Kommunen in den Bereichen Arbeitslosengeld II, Integration und Beratung bündeln soll. Die Arbeitsvermittlung soll von den kommunalen Agenturen in Eigenregie abgewickelt werden und im gleichberechtigten Wettbewerb mit privaten Arbeitsvermittlern stattfinden.

Auch tritt die Junge Union für einen deutlich verschlankten Staat ein, denn viele Leistungen, die der Staat freiwillig erbringt, können durch privatwirtschaftliche Unternehmen oftmals effizienter und effektiver erbracht werden, als durch den Staat. Dabei müssen alle direkten und indirekten Staatsbeteiligungen auf den Prüfstand. Dazu gehören Verkehrsgesellschaften, Energieversorger, Finanzeinrichtungen.

Was würde die Junge Union sofort tun, wenn Sie an die Regierung käme?

Junge Union: Dies kann und soll so ohne weiteres nicht beantwortet werden, allerdings gelten hier die Maxime unserer Leitanträge „Vordenken. Unser Land in 20 Jahren“ von 2003 und „Vordenken. Deutschland entrümpeln“, in denen unter anderem festgehalten ist, daß unter dem Motto „so viel Freiheit wie möglich, so wenig Staat wie nötig“ ein Umdenken der Gesetzgeber und ein konsequentes Gegensteuern in den Verfahren notwendig ist, um die Gesetzesflut einzudämmen. Das dichte Netz an gesetzlichen Regelungen muß verringert werden, um Eigenverantwortung und Freiräume der Bürger und Unternehmer zu erweitern. Bei der Einführung eines neuen Gesetzes sind vom Gesetzgeber die Auswirkungen und Belastungen umfassend zu überprüfen. Dabei ist die Prüfung auch auf die Auswirkungen für die einzelnen Generationen auszuweiten. Gesetzesentwürfe müssen vor ihrem Inkrafttreten auf generationengerechte Handhabung überprüft werden können. In diesem Zusammenhang setzt sich die Junge Union auch weiterhin für die Erstellung einer regelmäßigen Generationenbilanz zur Erforschung und Aufbereitung der unterschiedlichen Belastungen für einzelne Generationen ein. Auch alle bereits bestehenden Gesetze und Verordnungen sind auf der Grundlage eines Gesetzes-Tests auf ihre Unerläßlichkeit und auf ihren Nutzen zu überprüfen, wobei der Gesetzgeber ebenfalls die Rechtfertigungslast zu tragen hat. Dabei muß das verpflichtende Ziel gesetzt werden, jährlich zehn Prozent des Bestandes zu prüfen und nach Möglichkeit ersatzlos zu streichen.

Neue Rechtsvorschriften sind grundsätzlich auf fünf Jahre zu befristen. Nach Ablauf der Befristung dürfen nur solche Normen erhalten bleiben, die sich nach einer erneuten, vereinfachten Prüfung als unerläßlich erweisen. Die anderen verfallen automatisch. Damit wird eine kontinuierliche Beobachtung und Überprüfung der Normen sichergestellt. Auch Experimentierklauseln, das heißt Klauseln, die bestimmten Adressaten, wie etwa einzelnen Bundesländern, das Abweichen von grundsätzlich flächendeckend geltenden Normen ermöglichen, sollen breiter eingesetzt werden, damit alternative und innovative Ideen getestet werden können.

Wie soll das Deutschland der Zukunft aussehen?

Junge Union: Ein starkes Deutschland in einem starken Europa, Wohlstand und Generationengerechtigkeit. Wir müssen wieder der Motor des europäischen Wachstums werden und unser jetziges, der rot-grünen Bundesregierung geschuldetes Image, der kranke Mann Europas zu sein, loswerden.

Wie steht die Junge Union zu den jüngsten Entwicklungen in der EU?

Junge Union: Die friedliche Demokratisierung der Gesellschaften des ehemaligen Ostblocks, der wirtschaftliche Neubeginn und die Eingliederung in die europäische Friedensgemeinschaft sind ein historischer Triumph aller Europäer, der in Weltgeschichte ohne Beispiel ist.

Allerdings hält es die Junge Union für völlig inakzeptabel, daß Bundeskanzler Schröder, Außenminister Fischer und Kommissar Verheugen der Türkei echte Beitrittsperspektiven in Aussicht gestellt haben. Eine EU-Mitgliedschaft der Türkei würde die geographischen und kulturellen Grenzen Europas sprengen sowie die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit Europas überfordern. Eine Europäische Union, die unter Einschluß der Türkei bis weit nach Asien reicht, verliert ihren genuinen Charakter. Dieses Europa könnte keine echte politische Schicksalsgemeinschaft mehr sein und hätte sich damit politisch und historisch selbst erledigt. ■

»Wir sind die Hefe im Teig«

Wie die Jungen Liberalen Deutschland verändern würden

Wie viele Mitglieder zählen die Jungen Liberalen?

JuLis: Die Jungen Liberalen haben zur Zeit 10.000 Mitglieder mit steigender Tendenz.

In welchen Bereichen engagieren sich die Jungen Liberalen?

JuLis: Die JuLis sind auf allen Ebenen aktiv: Wir haben Vertreter in den Kommunalparlamenten, Landtagen, Bundestag und Europaparlament. Das kann keine andere Jungendorganisation vorweisen. Politisch hat der Bundesvorstand sich auf vier Schwerpunktthemen festgelegt: Bürgerrechte, Bildung, Demographischer Wandel und Umweltpolitik. Aber natürlich findet inhaltliche Arbeit in allen politischen Bereichen statt.

Wie sieht die Zusammenarbeit mit der Mutterpartei aus?

JuLis: Die JuLis stehen für einen ganzheitlichen Liberalismus. Für uns gehören Marktwirtschaft und Bürgerrechte untrennbar zusammen. Genau in diese Richtung wollen wir die FDP vorantreiben. Deswegen verstehen wir uns als die „Hefe im Teig“.

In welchen Punkten unterscheidet sich Ihr Programm von dem der Mutterpartei?

JuLis: In der Wirtschaftspolitik stehen wir für einen ordnungspolitisch klaren Kurs (zum Beispiel Abschaffung der IHK-Zwangsmitgliedschaft). Gleichzeitig setzen wir uns aber stärker für die Wahrung der Bürgerrechte ein. Auch bei den Reformen der sozialen Sicherungssysteme vertreten wir deutlichere Reformen im Interesse der jungen Generation.

Was würden die Jungen Liberalen sofort tun, wenn sie an die Regierung kämen?

JuLis: Subventionen streichen, Steuern senken, damit es Arbeits- und Ausbildungsplätze gibt. Eine echte Rentenreform durchführen, mehr Autonomie für Schulen und Hochschulen und vor allem: eine Generationenbilanz einführen, damit endlich deutlich wird, wie sehr die heutige Politik die junge Generation belastet!

Wie soll das Deutschland der Zukunft aussehen?

JuLis: Im Deutschland der Zukunft sollte sich der Staat wieder mehr zurücknehmen und den Menschen mehr Freiheiten lassen. Eine freiheitliche Bürgergesellschaft, die gerne Verantwortung übernimmt und in der Leistung auch belohnt wird, ist das Ziel. Der Staat legt dabei seinen Schwerpunkt in den Bereich Bildung und Forschung, denn nur, wenn wir dort Spitze sind, haben wir eine Chance als Topstandort mit unserem hohen Lebensstandard.

Wie stehen die Jungen Liberalen zu den jüngsten Entwicklungen in der EU?

JuLis: Wir freuen uns, daß mit dem Einzug der FDP und drei Jungen Liberalen darunter das Europäische Parlament selbstbewußter geworden ist. Die Ablehnung des italienischen Kommissionskandidaten Buttiligione mit seinen gesellschaftspolitischen Vorstellungen aus dem Mittelalter war nur konsequent.

Mit der Erweiterung der Europäischen Union um zehn Mitgliedsstaaten am 1. Mai 2004 hat Europa endgültig die Spaltung des Kalten Krieges überwunden und die richtige Antwort auf die Globalisierung gefunden. Denn in der EU leben und arbeiten nun 450 Millionen Menschen. Damit ist Europa der größte Binnenmarkt der Welt mit allen Chancen auf Wachstum, die sich dadurch ergeben.

Insbesondere Deutschland kann als in der Mitte Europas liegender Staat am meisten profitieren. Denn der Handel mit den Ländern Osteuropas wächst am schnellsten und für fast alle osteuropäischen Staaten ist Deutschland der wichtigste Handelspartner. Wenn wir in Deutschland unsere „Hausaufgaben“ machen, also die notwendigen Reformen durchziehen, dann werden wir auch die Chancen nutzen können. ■

Eigentlich sollten hier auch die Antworten der Jusos, der Grünen Jugend und der PDS Jugend stehen. Die Jusos hatten jedoch nach mehrmaliger Anfrage mitgeteilt, daß sie „nicht die Absicht“ hätten, der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* die gestellten Fragen zu beantworten. Die Grüne wie die PDS Jugend hatten zwar Anfang Dezember eine Zusage erteilt, aber bis jetzt keinen Text zugesandt. **R. Bellano**

Auf dem Weg ins neue Paradies

Spanien im Wandel: Der Katholizismus verliert an Rückhalt, Multikulti kommt / Von Hans Heckel

Anzeichen für einen dramatischen Wertewandel in der Jugend ihres Landes haben spanische Wissenschaftler entdeckt. Spanien und der Katholizismus – das war einmal nahezu ein und dasselbe. Geprägt vom jahrhundertelangen Kampf gegen die muselmanischen Eindringliche bildete sich eine tiefe Gläubigkeit heraus, die auf Fremde nicht selten geradezu düster und unergründlich wirkte. Doch damit scheint es vorbei zu sein, wie die jüngste Erhebung belegt.

Laut dem „Bericht Jugend in Spanien“, den das Spanische Jugendinstitut alle vier Jahre vorlegt, geht die katholische Kirche auf der Halbinsel schweren Prüfungen entgegen: In dem kurzen Zeitraum von 2000 bis 2004 hat sich der Anteil der 15- bis 29jährigen, die angeben, regelmäßig die Messe zu besuchen, von 28 auf 14,2 Prozent praktisch halbiert. Zum Vergleich: 1967 gaben noch 77 Prozent an, regelmäßig in die Kirche zu gehen. Auch als grundsätzlich katholisch bezeichneten sich demnach nur noch 63 Prozent der befragten Altersgruppe, gegenüber 81 Prozent in der Gesamtbevölkerung.

Die Jugend plädiert für »selbstbestimmte« Abtreibung sowie Drogen

Darin spiegelt sich ein Einstellungswandel, der sich auch in weiteren Antworten niederschlägt. So befürworten 61 Prozent der befragten jungen Menschen das Recht auf „freie und selbstbestimmte“ Abtreibung. 40 Prozent sind für die Freigabe „weicher“ Drogen.

Die persönliche Emanzipation und Selbstbestimmung spielt eine immer größere Rolle. Das Familiegründen tritt in den Hintergrund. Ergebnis: Die Geburtenrate in dem noch bis in die 80er Jahre vergleichsweise kinderreichen Land liegt heute statistisch betrachtet sogar leicht unter der deutschen. Die demographischen Folgen sind dem Jugendbericht bereits zu entnehmen. Umfaßt die Gruppe der 25- bis 29jährigen Spanier noch 3,5 Millionen Menschen, so bringen es die zehn Jahre jüngeren 15- bis 19jährigen auf nur mehr knapp 2,5 Millionen.



Stolz auf Neuankömmlinge: *Auch „illegale“ Zuwanderer heißt Spanien willkommen und „legalisiert“ sie im nachhinein – noch? Doch in der Bevölkerung regt sich Widerstand.* Foto: pa

Ein großes Thema auf der iberischen Halbinsel ist die Einwanderung. Indes aus einem Blickwinkel, der aus deutscher Sicht kaum mehr nachvollziehbar ist, wo hierzulande Stichworte wie „gescheiterte Integration“, „Ghettobildung“ und „Ausländerkriminalität“ mittlerweile die Debatte beherrschen und „Multikulti-Träumereien“ als Ausweis ideologischer Unbelehrbarkeit gelten. Anders in Spanien, wo massenhafte Einwanderung ein junges Phänomen ist und die hierzulande zu verdauenden Spätfolgen (noch?) kaum spürbar sind: Nicht nur linksliberale Blätter wie *El País*, auch das Flaggschiff der konservativen Tagespresse, *El Mundo*, jubelt, daß Spanien heute das größte Einwanderungsland der EU sei. Darin schwingt der Stolz eines Volkes mit, dessen Söhne und Väter noch in der 60er Jahren nach Deutschland und anderswohin aufbrechen mußten, um die Familie daheim durchzubringen, und dessen Töchter sich im benachbarten Frankreich als Putzfrauen verdingten. Da schmeichelt es, nunmehr selbst das Ziel der Träume ferner Völker zu sein. So hat sich die Zahl regulärer Einwanderer mit 450.000 im Jahre 2004 gegenüber 1997 glatt verdreifacht. Allein fast 30 Prozent davon sind indes Ecuadorianer und Kolumbianer. Spanischsprechende Immigranten also, deren Integration relativ problemlos zu stemmen ist. 17 Prozent kommen allerdings vom muslimischen Nachbarn Marokko, was Schwierigkeiten mit sich bringt, die aus der deutschen Diskussion nur zu bekannt sind. Aus manchen Schulen der Hauptstadt Madrid dringen bereits Berichte an die Öffentlichkeit, die mit ihren Schilderungen von mangelnden Sprachkenntnissen und anderen Integrationsproblemen vornehmlich muslimischer Einwandererkinder genauso gut aus Berlin oder Frankfurt am Main stammen könnten.

Während die Medien noch in Feierstimmung sind und die sozialistische Regierung von Ministerpräsident José Luís Rodríguez Zapatero gerade erst Hunderttausende illegale Einwanderer nachträglich legalisiert hat, greift unter der Jugend daher offenbar Katerstimmung um sich. Mit 45 zu 42 Prozent befürwortet eine knappe Mehrheit der 15- bis 29jährigen Spanier eine Begrenzung der – von Politik und Medien ausdrücklich begrüßten – Einwanderung.

Es kam sogar schon zu offenen ethnischen Spannungen: Unlängst erst griffen aufgebrachte Spanier das Hüttendorf afrikanischer Erntearbeiter im Süden des Landes an, weil einer der Arbeiter eine spanische Frau vergewaltigt haben soll.

Nicht immer reibungslos verläuft überdies das Zusammenleben mit den seit Jahrhunderten in Spanien ansäßigen Zigeunern, den „Gitanos“. Vergangenes Wochenende überfielen und verwüsteten die Bewohner des 5.000-Einwohnerortes Cortegana in Westandalusien nahe der portugiesischen Grenze eine benachbarte Zigeunersiedlung, schmissen Scheiben ein und zerstörten Autos. Die Gitanos mußten sich in ihren Häusern verbarrikadieren. Die Aufgebrachten verdächtigen die Zigeuner, einen geistig zurückgebliebenen Bewohner von Cortegana getötet zu haben. Bereits 1999 und 2001 waren dort zwei Frauen im Alter von 35 und 70 Jahren ermordet worden. Die überführten Täter: Zwillingsbrüder aus einer Gitano-Familie. Sie sollen die Frauen umgebracht haben, weil diese ihnen Diebstahl vorgeworfen hatten.

Die Gitanos stoßen auch bei den jungen Spaniern laut der Untersuchung auf mehr Ablehnung als jede andere Minderheit. Die Wissenschaftler des Jugendberichts stellten den 15- bis 29jährigen die sibyllinische Frage, ob es für sie „wichtig wäre“, wenn ein Zigeuner neben ihnen wohnte. Das beantworteten 17,7 Prozent mit ja, wobei laut Bericht das Mißtrauen unter den ganz Jungen besonders stark verbreitet ist. Nur verurteilte Straftäter lösen noch mehr Argwohn aus, nämlich bei 28,5 Prozent. An dritter Stelle der weniger erwünschten Nachbarn rangieren hinter den Gitanos Ex-Drogenabhängige (16,5 Prozent), an vierter Aidskranke (12) und an fünfter Moslems (11,3). ■

Die Zigeuner stoßen auch bei der Jugend auf Ablehnung

Das KGB lebt

Das KGB und die ihm unterstellten Satelliten, wie Stasi, SB (Polen) und STB (Tschechoslowakei) existieren trotz offizieller Auflösung weiter. Dieser Ansicht sind viele Osteuropaexperten. Eine rote Geheimdiensttätigkeit ist beileibe heute kein Karrierehindernis: Wladimir Putin, General Markus Wolf und so weiter.

So haben Polens Oppositionsparteien angedroht, daß sie nach dem erwarteten Machtwechsel 600 polnische Ex-Agenten, zumeist aus den Reihen des KGB, öffentlich „enttarnen“ werden. Die liberal-postkommunistische Warschauer *Angora* läßt Ex-KGB-General Oleg Kalugin und Ex-KGB-Oberst Oleg Gordijewski zu Wort kommen, die von 40 russischen Agenten in Polens Regierungsapparat wissen wollen. In der renommierten bürgerlichen polnischen *Rzeczpospolite* (Die Republik) wird darauf verwiesen, daß die Chefin der postkommunistischen Frauenorganisation, Jolanta Gontarczyk, Hauptmann bei Polens Stasi war. Sie konnte sich, nachdem sie mit „deutscher Herkunft“ nach Westdeutschland eingereist war und eine Rolle unter geflüchteten „Solidarnosc“-Leuten spielte, nur durch spontane Flucht vor dem Zugriff der Karlsruher Bundesanwaltschaft entziehen. So was käme auch woanders vor, meint das Warschauer Blatt und zeigt auf Litauen: KGB-Reserveoffiziere seien der litauische Außenminister Antana Vallionis und der Chef des Staatssicherheitsbüros, Arvydas Pocius. Auch Polens kürzlich demissionierter Außenminister, Wlodzimierz Cimoszewicz, mußte einräumen, für den polnischen und sowjetischen Geheimdienst – wie sein Vater – gearbeitet zu haben.

Nachdem ein Großteil der polnischen Medien darüber sinniert, daß heute viele rote Ex-Geheimagenten sogar im Westen als angesehene Manager oder anderswie Karriere machen, zählt das Wochenblatt *Gazeta Opolska* (Oppelner Zeitung) Marcel Reich-Ranicki nicht nur zu den bekanntesten Polen im Westen, sondern merkt an, daß er nach der „Befreiung“ Polens 1944 durch die Sowjets Angehöriger des Sicherheitsdienstes war. Im Grunde kalter Kaffee: Davon ist bereits im Buch „Doppelagent“ (Berlin, 1997) mit einem kritischen Vorwort von Jens Tilman die Rede. Immerhin soll es der Besagte bis zum Hauptmann gebracht haben. **Joachim G. Görlich**

Ist das Diskriminierung?

Österreichs »Numerus-Clausus-Flüchtlinge« / Von R. G. Kerschhofer

Für den Hochschulzugang in Österreich ist derzeit das Reifezeugnis einer mittleren Lehranstalt die einzige Voraussetzung. (Aufnahmeprüfungen gibt es nur an Kunstakademien.) Zum Schutz vor „Numerus-Clausus-Flüchtlingen“ gilt aber zusätzlich, daß nur solche Ausländer aufgenommen werden, die auch in ihrer Heimat studieren dürften. Und genau das wird seitens der EU-Kommission als Diskriminierung von EU-Bürgern angefochten. Am Europäischen Gerichtshof ist dazu eine Vorentscheidung gefallen: Der Generalanwalt des EuGH empfiehlt eine Verurteilung Österreichs – und in der Regel folgen die Richter einer solchen Empfehlung.

Da es in den meisten EU-Ländern bereits Beschränkungen gibt, droht den österreichischen Universitäten ein Massenansturm. Besonders die ohnehin überlaufenen medizinischen Fakultäten sind besorgt, und das nicht ohne Grund: Denn allein von den rund 34.000 deutschen Abiturienten, die im letzten Semester ein Medizinstudium aufnehmen wollten, erhielten zwei Drittel keinen Studienplatz in der Bundesrepublik.

Was aber kann Österreich tun – und wie sieht es da mit der Diskriminierung aus? Eine Streichung der Zugangsbeschränkung für „Numerus-Clausus-Fälle“ bewirkt, daß solche Ausländer dann nur in Österreich studieren dürften – daß sie also von ihrem Heimatstaat diskriminiert werden! Stört das denn keinen beim EuGH? Da die Zugangsregeln in den EU-Ländern höchst unterschiedlich sind, führt jedoch die zweite Möglichkeit, die Einführung allgemeiner Beschränkungen in Österreich, ebenfalls zu Diskriminierungen: Liegt die Latte hoch, werden Österreicher diskriminiert – sie können dann nur im Ausland studieren – liegt sie niedriger als anderswo, ist der Effekt wie oben: Studenten werden vom Heimatstaat diskriminiert, weil sie nur in Österreich studieren können.

Das eigentliche Problem, das die Gleichmacher offenbar nicht kümmert, ist eine sowohl ökonomisch wie „volkspädagogisch“ optimale Lenkung in das richtige Studium. Eine Beschränkung auf Basis des Notendurchschnitts an einer Mittelschule schließt manchen Geeigneten von höherer Bildung aus, denn bekanntlich gibt es Spätzünder. Umgekehrt fühlen sich manche im überschaubaren Bereich der Mittelschule wohl, sind aber dem „Kampf ums Dasein“ an der Uni nicht gewachsen. Wer durch einen Numerus Clausus oder durch eine „K. O.-Prüfung“ vor Studienbeginn ausgeschlossen bleibt, wird meist der Gesellschaft böse sein. Aber wer nach ein, zwei Semestern von selbst merkt, daß er nicht mitkommt, wird sich eher mit seinem Schicksal abfinden, und die anfägliche „Vergeudung“ kann durch eine positivere Einstellung später auch ökonomisch wettgemacht werden.

„Spürbare“ Studiengebühren kombiniert mit leistungsabhängigen Stipendien – wie sie vor vier Jahren von der schwarz-blauen Regierung eingeführt wurden – eliminieren zwar Schein- und Langzeitstudenten. Offen ist eine (sanfte) Lenkung in die richtigen Fächer – je nach den Bedürfnissen von Wirtschaft und Gesellschaft. Gänzlich unvertretbar ist es aber, wenn die Steuerzahler des einen Landes die Studienkosten für die Bürger eines anderen Landes übernehmen müssen, denn das führt unweigerlich zu Fremdenfeindlichkeit. ■

Neue Spuren

Datenschutz als Täterschutz in der Alpenrepublik

Die rasche Aufklärung des Falles Moshammer dank einer zufällig vorhandenen DNS-Probe des Mörders hat auch in Österreich eine Debatte über die DNS-Methode ausgelöst. Heftige Kritik von Rot und Grün, aber selbst vom Koalitionspartner ÖVP erntete dabei ein FPÖ-Politiker, der obligatorische DNS-Proben bei allen Straffälligen und Strafverdächtigen forderte und sich sogar eine Ausweitung auf Asylwerber und Einwanderer „vorstellen könne“.

Prompt kamen Vorwürfe von Ausländerfeindlichkeit, und ein Grüner verlangte gar einen DNS-Test für FPÖ-Abgeordnete. Seriöser klingen Einwände, daß DNS-Spuren vor allem bei Gewaltverbrechen von Bedeutung seien, während man es in den meisten Fällen „nur“ mit Kleinkriminalität zu tun habe. Doch dem ist entgegenzuhalten: Allein schon das Bewußtsein, daß die eigenen DNS-Daten gespeichert sind, kann auf manchen Straftäter hemmend wirken. Ein Sprecher von Innenministerin Prokop (ÖVP) wiederum meinte, die FPÖ-Forderung gehe ins Leere, weil bei erkennungsdienstlicher Behandlung ohnehin routinemäßig Speichelproben genommen würden – womit allerdings unbeantwortet bleibt, wieviele Kriminelle von der heutigen Praxis noch nicht erfaßt sind.

Natürlich meldeten sich auch die Datenschützer zu Wort, die immer „vor möglichen Mißbräuchen warnen“, doch meist recht still sind, wenn bestimmte Geheimdienste beim Anzapfen und Abhören ertappt werden. Besonders entlarvend ist ihr Einwand, die DNS sei nicht wie ein Fingerabdruck nur ein Identifizierungsmerkmal, sondern liefere Informationen über die Person selber.

Doch angenommen, man wäre eines Tages so weit, aus der DNS auf Aussehen (beispielsweise Haut- und Haarfarbe) oder charakterliche Eigenschaften schließen zu können: Sind nicht gerade solche Informationen für die Kriminalisten besonders wichtig? Wieder einmal Datenschutz als Täterschutz! Daß die „Desoxyribo-Nuclein-Säure“ (Träger der Erbinformation im Zellkern) meist nicht mit „DNS“, sondern mit „DNA“ abgekürzt wird – das „A“ von „DNA“ steht für englisch „acid“ – läßt ebenfalls sauer aufstoßen. **RGK**

Churchills Vorstellungen musterhaft umgesetzt

Betr.: „Reiner Tisch wird gemacht werden" (Folge 50)

Den informativen Ausführungen Alfred Schickels könnte man nur noch hinzufügen, daß hinter den Vertreibungsabsichten und der „erbarmungslosen Luftkriegsführung" seitens Churchills und Roosevelts deren gnadenloser, pathologisch anmutender Deutschenhaß steht, der in puncto Menschenverachtung derjenigen Hitlers und Stalins in nichts nachsteht.

In seiner Unterhausrede sieht Churchill in der völligen Vertreibung der Ostdeutschen das „befriedigendste und dauerhafteste Mittel ... endlose Unannehmlichkeiten" zwischen den betroffenen Völkern erst gar nicht mehr entstehen zu lassen und was letztendlich „erfolgreich zu freundschaftlichen Beziehungen" führen würde.

Wenn Mister Churchill am 15. Dezember 2004 durch Deutschland spaziert wäre, um den Erfolg seiner damaligen Entscheidungen zu überprüfen, hätte er sich davon überzeugen können, daß die Deutschen geradezu musterhaft seine Vorstellungen umgesetzt haben, indem sie

– durch die überwältigende Mehrheit des Bundestages den Verzicht auf die deutschen Ostgebiete im Sommer 1991 freimütig und begeistert beschlossen haben

– in vorauseilendem Gehorsam und devoter Unterwürfigkeit „Ostdeutschland" von stund an mitten in Deutschland hart ostwärts von Lübeck, Göttingen, Hersfeld und Gersfeld / Rhön beginnen lassen

– die Vertriebenen froh und dankbar sind, ihre alte Heimat besuchen und Gespräche über Versöhnung führen zu dürfen – aber bloß nicht über das „unverjährbare Verbrechen gegen die Menschlichkeit", das würde die Atmosphäre zu sehr trüben

– die Deutschen sogar die vertreibungsbeschließenden „Großen Drei" in Potsdam von jeglicher Schuld freisprechen, weil ja daran letztlich die Vertriebenen selbst Schuld seien wegen ihrer vermutlichen Hitlerhörigkeit

– alle politisch tonangebenden Regierungsvertreter und fast alle Medien die guten und freundschaftlichen Beziehungen zu Polen herausstellen.

Dieses überwältigend positive Ergebnis seiner Überprüfung würde Mister Churchill zutiefst anrühren und ihn auch im Nachhinein von der Richtigkeit seiner damals getroffenen Entscheidungen überzeugen.

Wie in Sachen Politik üblich, zeigt sich somit auch am Beispiel der Vertreibung von Völkern oder Bevölkerungsgruppen, daß dabei nicht Recht und Moral, sondern allein Macht und Interessen ausschlaggebend sind. „Ethnische Säuberungen" bleiben auf der Tagesordnung.

Dr. Siegfried Pelz, Wyk auf Föhr

Ein Zuviel in böser Absicht

Betr.: „„Hier will ich nicht leben"" (Folge 52/53)

Ich kann Herrn Eisenmann verstehen, daß er nicht in Berlin leben will, in dessen Mitte seine Stelen stehen und wo auch Zigeuner (heute Sinti und Roma) und Homosexuelle noch ihre Gedenkstätten erhalten sollen.

Die deutsche Hauptstadt stigmatisiert in alle Ewigkeit? Ich vermag mir nicht vorzustellen, daß sich dies folgende Generationen gefallen lassen. Wir wollen und müssen hier leben, denn Berlin ist die Stadt, in der wir wohnen, die aber nicht die unsere ist, denn zu melden haben wir nichts.

Wir wollten das Holocaust-Mahnmal nicht (auch die deutschen Juden wollten es wohl nicht). Aber der deutsche Bundestag hat es uns aufgezwungen. Nun bleibt uns nur, es zu ignorieren, was aber nicht bedeutet, daß wir begangenes Unrecht verleugnen oder den immer neu bemühten Schlußstrich ziehen wollen. Wir wehren uns nur gegen ein Zuviel mit böser Absicht. Unser Land ist voller Erinnerungs- und Gedenkstätten. Es reicht! Es gibt keine Sippenhaftung. Wir haben nichts verbrochen.

Gabriele Mostar, Berlin

Ich habe auch nicht gespendet

Betr.: „Ich habe nichts für die Flutopfer gespendet" (Folge 2)

Ich habe auch nicht gespendet und danke Herrn von Leesen für seinen Artikel in der *PAZ* zum Kapitel Fernstenliebe. Als jemand, der Krieg und Nachkrieg nur knapp überlebt hat, sage ich außerdem, daß die Flutwelle gnädiger war als die Bombenangriffe der Alliierten und die Rote Armee 1945 in Deutschland.

Adolf Frerk, Geldern

Die Türken sind doch schon lange bei uns in Europa angekommen

Betr.: „Angst vor dem Volk" (Folge 51)

Wir verstehen überhaupt nicht mehr, was die ganze Aufregung um den Beitritt der Türkei in die EU eigentlich soll! Die Türken sind doch schon lange bei uns in Europa angekommen, fast drei Millionen Menschen allein in Deutschland. Jeder kann überall die Kopftücher sehen, die über 2.000 Moscheen, die Koranschulen, die türkischen Geschäfte, die türkischen Unternehmen, die Döner-Buden, die türkischen Nationalfahnen bei den zahlreichen Demonstrationen und ganze türkische Viertel in den meisten deutschen Großstädten. Sogar unser Altbundeskanzler Kohl hat türkische Verwandte. Früher gab es bei uns nur türkischen Honig auf den Rummelplätzen.

Nein, aufgeregt haben sich in Deutschland immer nur die Politiker und Stammtische, das gemeine Volk war bisher sprachlos. Sollte es dennoch durch die beitrittsbedingte ungehinderte Zuwanderung von weiteren Millionen Türken zu Problemen bei uns kommen, ist die EU sowieso pleite. Nur sollte dann keiner sagen, daß er schon immer gegen den Beitritt der Türken zur EU war. Er kann völlig beruhigt sein, er ist total unschuldig, denn kein Politiker hat ihn je um seine Meinung gefragt.

Margrit und Winfried Schiewer, Allendorf

Jürgen Rüttgers sollte sich an den eigenen Unterkiefer fassen

Betr.: „Halbherziger Patriotismus" (Folge 50)

Der nordrhein-westfälische CDU-Vorsitzende Jürgen Rüttgers wird bezüglich der Angriffe auf seine Parteikollegen Hermann-Josef Arentz und Richard Blömer mit den Worten zitiert: „Ich habe noch nie Parteifreunde fallen lassen." Entweder hat Herr Rüttgers ein bedauerlich kurzes Gedächtnis oder er will im zeitgeistbewußten Patriotismus-Gekläffe bewußt unter den Teppich kehren, wie beschämend er noch vor einem Jahr mit seinen Parteikollegen Leo Lennartz und Martin Hohmann, MdB, umgegangen ist. Wenn Rüttgers andere Parteigenossen bezichtigt, „Wasser gepredigt und Wein gesoffen" zu haben, sollte er sich an den eigenen Unterkiefer fassen.

Vor wenigen Monaten noch jagte man einen Parteivorderen namens Friedrich Merz in die Wüste, weil er einen zaghaften Versuch machte, über eine deutsche Leitkultur zu raisonieren. Den Bundestagsabgeordneten Martin Hohmann warf man aus der Fraktion und der Partei, weil sich dieser – mutig wie kaum ein anderer – vor sein Land stellte und es öffentlich verteidigte. Heute kräht selbst jeder rote Hahn und jede grüne Henne, daß es „patriotisch" sei, sich für ein gutes Salär Bundeskanzler oder Waldschützer zu nennen.

Peter Hild, Potsdam

Hochachtung

Betr.: Flucht und Vertreibung

Vor 60 Jahren begann in dieser Stunde der Sturm auf Ostpreußen und damit der Untergang dieser Provinz. Als Nachgeborener verneige ich mich vor den Menschen, die das alles durchmachen mußten und so viel Leid ertrugen.

Axel Tholen, Bremen

Mit den Wölfen heulen

Betr.: „Üb' immer Treu und Redlichkeit" (Folge 1)

Herrn v. Gottbergs Ausführungen habe ich mit großer Zustimmung gelesen. Um Hayeks drittes Essential, die Aufrichtigkeit, ist es besonders schlecht bestellt, wofür Politik und die Nachfahren der Lizenzpresse stehen. *PAZ* und *Junge Freiheit* ragen aus dem Meer der Einheitspresse heraus, die seit Jahrzehnten das Wissen und Nichtwissen der Deutschen bestimmt. Gerade erleben wir, wie diese Medien die allgemeine Aufmerksamkeit auf Südostasien gerichtet und mit ihr eine Spendenwelle angekurbelt haben, die Menschen in Not auf unserer Erde schon häufiger dringend benötigt hätten. Die Medien haben es in der Hand oder bestimmen, was uns berührt.

Während die gegenwärtige Schlagseite der Medien als positiv zu bewerten ist, haben die gleichen Medien das Nichtwissen der Mehrheit der Deutschen über Krieg und Nachkrieg, über den Bombenterror, die Vertreibung, über Verschleppung und Gefangenschaft wie über die Verbrechen der Sieger zu verantworten. Wir leben in einer Ordnung, die sich zwar „freiheitliche Demokratie" nennt, sich aber die Freiheit von Wissen und Meinung möglichst weit vom Leibe hält.

Für mich ist das Verhalten sehr vieler Journalisten nicht nachvollziehbar. Natürlich sind sie Arbeitnehmer und müssen mehr oder weniger mit den Wölfen heulen, wenn sie sich ihren Arbeitsplatz erhalten wollen. Aber sind ihre Zwänge wirklich so groß? Es kann doch nicht der Sinn einer Zeitung sein, Falsches zu verbreiten!

Theodor Paul, Essen

Ohne Zukunft keine Kinder

Betr. „Üb' immer Treu und Redlichkeit" (Folge 1)

Der obengenannte Artikel gehört zu dem Besten, was ich je in einer Zeitung gelesen habe. Ich wünschte für ihn eine weitergehende Verbreitung, als es durch die *PAZ* möglich ist.

Der Satz: „Wo Kinder sind, ist Zukunft" ist in der Umkehr ebenso gültig: „Wo Zukunft ist, gibt es Kinder". Kindergeld allein wird das Problem nicht lösen. Die gegenwärtige Regierung läßt ja nichts aus, was Zukunftsangst erzeugen könnte. Täglich erleben wir, daß die vollmundigen Versprechungen eben nur leere Versprechungen sind. Es gibt Bundesminister, die sich weigern, die Nationalhymne zu singen. Auf ihrem Briefkopf vermeiden sie das Wort „deutsch". Das Gelöbnis „so wahr mir Gott helfe" benötigen sie nicht. Aber niemand kann sich selbst verwirklichen aus eigener Kraft. Ohne Antwort auf die Sinnfrage gibt es keine Zukunft. Dann wird auch wieder gelten: „Nur frisch an allen Enden die Arbeit angefaßt, mit unverdroß'nen Händen seid wirksam ohne Rast. Das ist der rechte Mut! Streut aus den edlen Samen, Arbeit in Gottes Namen, dann keimt und wächst es gut." (Johann Friedrich Möller)

Dr. Gustav Krüger, Herrenberg

Stille Interieurs

Roswita Waechter und ihre Bilderwelt

Noch nie gab es in der deutschen Kunst so mannigfaltige Stilarten wie in den Jahren seit dem Zweiten Weltkrieg: von der Pop Art bis zu informellen und konstruktivistischen Kompositionen, von Video- und Computerkunst, den „jungen Wilden" bis zu den jüngsten Vertretern von „Bildern der Stille".

Aus dieser pluralistischen Kunstszene ragt die Malerei der 1939 in Danzig geborenen Roswita Waechter heraus. Seit 1972 lebt sie in Köln und hat die dortigen Werkschulen als Meisterschülerin von Professor Dieter Kraemer absolviert. Wie die menschenleeren Landschaften ihrer Kollegen strahlen auch Roswita Waechters Bilder Ruhe und Harmonie aus. Doch ihre Motive sind Interieurs, in denen sich je ein Mensch befindet, sitzend, lesend, zeichnend, Radio hörend, ruhend. In jüngster Zeit entstanden auch mehrfigürliche Kompositionen, etwa das Gemälde „Ausflug" (2003), das die Künstlerin wie folgt kommentiert: „Das Dargestellte könnte als eine Inszenierung meines Inmichgekehrtseins betrachtet werden – als eine für mich notwendige Gegenreaktion zur drückenden Gegenwart." Das Bild „Zusammenkunft" (2004) bedeutet für die Künstlerin die Vergegenwärtigung eigener jugendlicher Lebensphasen, ausgelöst von kleinen Schwarzweißfotos, die sie in verschiedenen Altersstufen darstellen.

Ausgangspunkt ihrer Gemälde ist also stets die echte oder fotografierte Wirklichkeit. Auch ihre „Fensterbilder" sind neueren Datums. Die Malerin stellt sich ruhend vor einem Fenster dar, durch das die Blicke in die weite Landschaft gehen. Die Geometrie des Fensterrahmens und des Fensterkreuzes bildet den Gegenpol zu den lebendigen Pflanzen. In ihrem Kölner Atelier in der Sürther Hauptstraße wird man mit zahlreichen ganzfigurigen Gemälden und Bildnissen konfrontiert. Roswita Waechter könnte eine gefragte Gesellschaftsporträtistin sein, wollte sie die notwendigen Kompromisse eingehen. Sie müsse jedoch, sagt sie, einen Menschen genau kennen, nicht nur äußerlich, sondern auch sein Inneres, um ein gültiges Porträt zu liefern wie jene ihrer Familienmitglieder, Partner oder die Selbstbildnisse. Eine oder zwei Sitzungen des Modells genügen da nicht. Die Gemälde der Künstlerin sind hauptsächlich auf den „großen Kunstausstellungen" im Haus der Kunst zu München, in Berlin und Düsseldorf zu sehen. Kommerzielle Galerien können sich schwer entschließen, diese stille realistische Kunst zu zeigen, die abseits des Trends liegt. Auch Museen halten sich zurück, selbst das einschlägig ausgerichtete Kunstforum Ostdeutsche Galerie in Regensburg.

> Ihre Bilder halten sich jedem Trend fern, strahlen Ruhe aus

1951 veröffentlichte die Malerin ihr Buch „Erinnerungskette Kindheit" (372 Seiten Text mit 16 Abbildungen). Sie schildert darin die Flucht 1945 aus Tiegenhof bei Danzig über Westpreußen und die Ostsee in den Westen mit ihrer Mutter, einer Kriegswitwe, den beiden Brüdern und der Großmutter. Wie in ihren Gemälden begegnet man auch hier einer positiven Haltung – damals freilich auch von kindlicher Naivität genährt. Nichts vom Schrecken der Flucht und der Vertreibung oder von der Angst vor den nahenden sowjetischen Truppen. Wir lesen unter anderem: „Keine Angst fühlend, war ich jedoch tief erregt von all diesem Neuen und Unbekannten."

Das alles liegt jetzt sechs Jahrzehnte zurück; auch ihre medizinisch-technische Ausbildung und die Anstellung beim Pharmazeutischen Werk Hoechst, mit der sie anfangs ihren Lebensunterhalt bestreitet, ist Vergangenheit. Seit nunmehr 30 Jahren widmet sich Roswita Waechter der Kunst, war stets auf handwerkliches Können bedacht und kann nun stolz auf das blicken, was sie erreicht hat. Ihre jüngste Malerei weist auch in ihre künstlerische Zukunft.

Günter Ott (KK)



Roswita Waechter: *Selbstbildnis*

Foto: kk



Peking: *Das Chinesische Nationalmuseum wird durch ein schwebendes Dach, entworfen vom Architekturbüro Gerkan, Marg und Partner (gmp), erweitert. Mit seinen dann 170.000 Quadratmetern Ausstellungsfläche wird es so das größte Museum der Welt*

Foto: gmp Simulation

Mit Respekt vor Historie

Architekturbüro gmp baut unermüdlich im fernen China

China, nicht nur das Land der Mitte, sondern auch das Land der unbegrenzten Möglichkeiten – zumindest für Architekten, möchte man meinen. Auf jeden Fall ist China für das Hamburger Architekturbüro von Gerkan, Marg und Partner, unter dem Kürzel gmp heute in aller Welt bekannt, ein Land, das ungeahnte Möglichkeiten bietet. Meinhard von Gerkan (der Rigaer konnte erst vor kurzem seinen 70. Geburtstag feiern) war zum ersten Mal 1998 im Land der Mitte, eingeladen zu einem Wettbewerb für den Neubau der Deutschen Schule in Peking. Dieses Projekt war schließlich der Anfang einer großen Reihe von Aufträgen, die aus China nach Hamburg gelangten und in die anderen Büros, die gmp seit seiner Gründung 1965 in Deutschland eröffnet hat.

Eine intensive Bautätigkeit war die Folge. Neben Museen, Bürotürmen und Messehallen in der Größe von über 20 Fußballfeldern war es vor allem die Stadt Luchao unweit von Shanghai gelegen, die das Herz des Architekten höher schlagen ließ. Eine ganze Stadt zu konzipieren, welcher Architekt träumt nicht davon. „Der größte Reiz an den chinesischen Projekten liegt in ihrer außergewöhnlichen Größe und Aufgabenstellung", so Meinhard von Gerkan. „Projekte dieser Dimension, sowohl inhaltlich als auch quantitativ, gibt es in Europa nur ganz selten, ebenso wie die Schnelligkeit, mit der viele der sehr großen Projekte in die Wirklichkeit umgesetzt werden." In einem Interview mit der Tageszeitung *Die Welt* räumt er allerdings ein, man müsse einen Großteil der Leistungen vor Ort erbringen, „mit örtlichen Kräften, auch wenn das schon mal länger dauert. Und man muß Abstriche machen beim Perfektionsanspruch, der unser Büro fast 30 Jahre begleitet hat, was Details betrifft und die Präzision der Ausführung. Das wird in China überhaupt nicht wahrgenommen."

Meinhard von Gerkan und auch Volkwin Marg, sein aus Königsberg stammender Partner im Architekturbüro, sind geprägt von großem Respekt gegenüber dem historischen Bestand. Stets versuchen sie, den Charakter des jeweiligen Ortes in ihrem Entwurf zu berücksichtigen. So wird denn die Erweiterung des Chinesischen Nationalmuseums in Peking, das neueste Projekt von gmp, schlicht dadurch erreicht, daß der trennende Hofbereich zwischen dem zweigeteilten Altbau mit einer schwebenden Konstruktion überdacht wird. Auf diese Weise entsteht ein neuer Schauraum.

Man muß aber nicht gleich nach China oder nach Vietnam reisen, wo gmp in Hanoi gerade das neue Parlamentsgebäude errichtet, um Arbeiten des erfolgreichen Architekturbüros zu bestaunen. Auch in Deutschland sind „typische" gmp-Projekte zu entdecken: der Lehrter Bahnhof in Berlin, die Erweiterung des Olympiastadions in der Hauptstadt, Terminals der Flughäfen in Berlin-Tegel, Hamburg oder Stuttgart, die Neue Messe in Leipzig, das BMW-Kundenzentrum in München, Museen in Aachen, Trier oder Hamburg, Bibliotheken in Göttingen und Frankfurt, Einkaufszentren in Saarbrücken, Duisburg ...

Silke Osman

Die Zeichen der Zeit erkannt

Vor 75 Jahren starb der Orthopäde Konrad Biesalski

Viele segensreiche Einrichtungen, die heute selbstverständlich sind, wurden vor 100 Jahren als etwas Besonderes bestaunt. So war es durchaus nicht selbstverständlich, körperbehinderte Menschen zu fördern, um ihnen zur wirtschaftlichen Selbständigkeit zu verhelfen. Ein Engagement, das durchaus notwendig war, sieht man die Zahlen aus jener Zeit: In Berlin lebten um die Wende zum 20. Jahrhundert etwa 3.500 und in Brandenburg rund 6.500 sogenannte „Krüppelkinder".

Der Arzt und Orthopäde Konrad Biesalski sah diese Mißstände und wollte sie beheben. In dem Industriellen-Ehepaar Oskar und Helene Pintsch fand er die Partner, die das notwendige Geld für solch ein Engagement zur Verfügung stellten. Sie riefen zu Beginn des 20. Jahrhunderts, genauer gesagt am 27. November 1905, den „Krüppelkinder- Heil- und Fürsorge-Verein für Berlin-Brandenburg" ins Leben. Hauptziel des Vereins war es, jugendliche Behinderte zu heilen und auszubilden. Aus diesem Verein wuchs schließlich in Berlin-Dahlem das „Oskar-Helene-Heim für Heilung und Erziehung gebrechlicher Kinder", das heute als Prototyp einer Rehabilitationsklinik gilt. Unter einem Dach wurden medizinische Behandlung, Schule und Berufsausbildung vereint. Im Laufe der Jahrzehnte entwickelte sich das Heim schließlich gar zu einer orthopädischen Klinik von Weltruf.

Während des Ersten Weltkriegs diente das „Oskar-Helene-Heim" als Lazarett, in dem eine Sonderabteilung für sogenannte „Ohnhänder" eingerichtet wurde. Dort entwickelte der Orthopädietechniker Fischer eine Kunsthand, die vielen Kriegsversehrten den Einstieg in eine neue Berufstätigkeit ermöglichte. In den 20er Jahren gehörte das Heim mit 300 Betten zu den größten Anstalten dieser Art in Deutschland. 1937 wurde die Einrichtung dann in die „Orthopädische Universitätsklinik der Charité und Schulungsanstalt für Körperbehinderte" umgewandelt. Einsparungen im Gesundheitswesen führten in unserer Zeit letztendlich dazu, daß die eigenständige orthopädische Klinik mit dem Behring-Krankenhaus und der Lungenklinik Heckeshorn zur Zentralklinik Emil von Behring fusionieren mußte.

> Engagement für körperbehinderte Kinder und Jugendliche

Auch an dem neuen Standort widmet man sich nun eingehend dem Wohlergehen der Patienten. Diavorträge, Kunstausstellungen und Konzerte bieten den stationären Patienten viel Abwechslung; ein Angebot, von dem der Vater des Gedankens, der Orthopäde Konrad Biesalski, kaum gewagt hat zu träumen.

Geboren wurde Biesalski am 14. November 1868 im ostpreußischen Osterode. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Rastenburg und dem Abitur 1887 studierte er Medizin in Halle und Berlin, wo er zunächst Assistent an der chirurgischen Abteilung am Urban-Krankenhaus bei Professor Körte und später bei Professor Heubner an der Universitätskinderklinik der Charité wurde. Am Urban-Krankenhaus übernahm Biesalski dann die Leitung der orthopädischen Abteilung und der Röntgenstation.

Dem Ostpreußen ist es zu verdanken, daß man sich systematisch um die körperbehinderten Kinder und Jugendlichen kümmerte. Bis 1910 entstanden 80 hilfreiche Einrichtungen, zuvor hatte man 100.000 Betroffene gezählt, für die jedoch nur 3.000 Behandlungsbetten zur Verfügung standen. Man begann, sich für die betroffenen Menschen zu interessieren. Weitaus mehr als 200 wissenschaftliche Arbeiten gingen aus dem Institut hervor, das Konrad Biesalski bis zu seinem Tod vor 75 Jahren am 28. Januar 1930 leitete.

Heute erinnert eine Straße in Berlin (Steglitz-Zehlendorf) an den großen Mediziner, der die Zeichen der Zeit erkannte und aus „Almosenempfängern" Steuerzahler machen wollte. Ein alle zwei Jahre verliehener Preis der Deutschen Gesellschaft für Orthopädie und Orthopädische Chirurgie e.V. und der Familie Biesalski trägt seinen Namen und soll der Förderung wissenschaftlichen Nachwuchses dienen. Die Auszeichnung wird für besondere Leistungen auf dem Gebiet der Rehabilitation und der Biomechanik verliehen.

SiS

»Steuermann, laß die Wacht!«

Von alten Seemannsbräuchen nach Pillauer Überlieferung erzählt Dagmar JESTRZEMSKI

Auf allen sieben Weltmeeren ähnelten sich einst die herkömmlichen Seemannsbräuche auf den Schiffen, die in der westlichen Hemisphäre beheimatet waren, Abwandlungen und Eigentümlichkeiten inbegriffen. Die Sitten und Bräuche auf den ostpreußischen Seeschiffen aus Königsberg, Elbing und aus Braunsberg an der Passarge werden nahezu dieselben gewesen sein wie diejenigen auf den Pillauern, die durch die Literatur gut überliefert sind, vor allem durch das Zeugnis des seefahrenden Schriftstellers Hans Parlow. Das meiste ist jedoch dem Vergessen anheim gefallen.

Im 19. Jahrhundert nahm die Seeschiffahrt nach dem Ende der napoleonischen Kriege nach und nach einen immer größeren Aufschwung. Dieser hielt bis zum Ende der Segelschiffszeit an, also bis um 1900. Janmaat war der Beruf unzähliger Landeskinder, welche keinesfalls nur den großen Hafenorten entstammten. Damals lebten noch viele der jahrhundertealten Sitten und Bräuche fort, die das rauhe Leben der Seefahrer auf Schritt und Tritt begleiteten. In das Ringen mit Wind und Wasser, Nebel und Kälte waren die Seeleute des 19. Jahrhunderts noch ganz anders mit einbezogen als später die Mannschaften auf den Dampfschiffen. Die herkömmlichen Bräuche und die Frömmigkeit wirkten wie ein fester Halt in diesem den Naturgewalten ausgelieferten Dasein. So ragte das Mittelalter noch eine Zeitlang in die Neuzeit hinein – bis die alten Seefahrerbräuche mit dem Ende der Segelschiffzeit den nachfolgenden Zeitgenossen ziemlich rasch aus Ohren und Sinn entschwanden.

Gesungen wurde viel, unterwegs auf großer Fahrt und an Land beim Verladen der Fracht. Ob fromme Lieder, kurze Ausrufe in Zweier- oder Dreier-Tonfolge – zum Beispiel die Meldungen der Wachhabenden – oder der rhythmische Gesang bei schwerer Arbeit: Das Leben auf See war untrennbar mit den traditionellen Gesängen verbunden. Auch in der Freizeit beim Flicken der Kleidung und beim Wergzupfen sangen oder summten die Matrosen. Doch die Melodien zu den Texten sind nur selten auf uns gekommen.

Einen Arbeitsruf ostpreußischer Seefahrer hat Richard Wagner durch sein berühmtes „Matrosenlied“ in der Oper „Der fliegende Holländer“ bewahrt und betextet: „Steuermann, laß die Wacht!“ Bekanntlich flüchtete der Komponist 1839 auf dem Pillauer Schoner „Thetis“ vor seinen Gläubigern nach London. Als man bei Arendal in Norwegen einen Nothafen anlaufen mußte, hörte Wagner diese Tonfolge, als die Matrosen die Rahsegel aufgeiten (aufgeien = die Schothörner oder unteren Ecken der viereckigen Segel an die Rah hochziehen). Deutlich wird, daß der Pull, also das Reißen der Leute am Geitau, auf den Ton h („laß“) erfolgt sein muß. Es ist eine schwere Arbeit, das Fall oder Tau, mit dem ein Segel in die Höhe gezogen wird, zu bedienen. Man kann sie nur gemeinschaftlich verrichten und dabei die Kräfte in einem bestimmten Rhythmus bündeln.

Bei vielen Arbeitsgesängen erklangen, ähnlich wie beim Psalmodieren im Gottesdienst, abwechselnd die Rufe des Vorsängers und die Antworten der übrigen Mannschaft. Solch ein Lied stimmte die aus Danzig und Pillau stammende Besatzung der Pillauer Bark „Pudel“ um 1870 beim Reißen am Fall an:

Einer: „Es zog ein Matrose wohl über das Meer. Feinsliebchen am Strande, die weinte so sehr.

Alle: Hohooh, hohooh.

Einer: Die weinte so sehr.

Alle: Ein Jahr war verflossen, er kehrt nicht zurück. Sie rang ihre Hände mit Tränen im Blick.

Alle: Hohooh, hohooh,

Einer: mit Tränen im Blick.

Einer: Da kam ihr die Kunde: Das Schiff, es versank. Ihr Liebster und alles im Meere ertrank.

Alle: Hohooh, hohooh.

Einer: Im Meere ertrank.“

Das Lied ist ein „Haul-Shanty“: Auf die letzte Silbe jedes „hohooh“ erfolgte der Pull, also das Reißen am Tau. Leider ist die Melodie untergegangen.

Der Koch, genannt Kock, hatte eine Sonderstellung an Bord. Er hatte seinen eigenen Liedschatz, auf den er große Stücke hielt. Die Melodien wurden oftmals von Gassenhauern übernommen, wie im folgenden Fall. Der Koch der Bark „Pudel“ hatte ein Lied aus dem Singspiel „Die Wiener in Berlin“ von Karl von Holtei (1798–1880) textlich umgewandelt („In Schönbrunn, sagt er“); das Singspiel wurde 1824 uraufgeführt. Die letzte Strophe eines komischen Liedes lautete: *„De Kombüs', seggt er, ös man klein, seggt er, allens ös, seggt er, piek onn fein, seggt er, wer rinnkemmt, seggt er, ward gerufft, seggt er, onn öck sett em, seggt er, anne Luft.“*

Von den Schiffsjungen wurde verlangt, den Großmast, also den mittleren Mast einer Dreimastbark oder den hinteren Mast einer Brigg, ehrerbietigst zu grüßen, wenn sie an Bord kamen, so wie eine höchst respektable Autorität. Der Großmast trug immerhin die größte Segelfläche, wovon die Geschwindigkeit des Schiffes in hohem Maße abhängig war. Doch scheint sich in diesem Brauch auch etwas Irrationales widerzuspiegeln.



Seefahrt damals: *Die Brigg „Braunsberg“, die in der gleichnamigen ostpreußischen Stadt beheimatet war* Foto: Archiv

Der Schiffsjunge oder Halbmann wurde gleich zu Beginn seiner Arbeit auf einem Segelschiff wenig geschont. Man setzte voraus, daß die Jungen aus den Hafenstädten stammten und sich zu Hause während der Winterlage der Schiffe in den Takelagen getummelt hatten; andere Jungen nahmen die Reeder auch gar nicht an. Sie mußten, für uns Heutige ganz unbegreiflich, zu Dritt in die Wanten klettern, bis zu 30 Meter hoch, um die Royalsegel (Reuls) loszumachen, die oberen Rahsegel.

Doch gab es für die Jüngsten an Bord die Schutzmaßregel, daß sich diese nur auf der Leeseite des Schiffs bewegen durften, der Seite, die dem Wind abgekehrt war. So waren sie vor der Gewalt der Elemente und der Gefahr, bei Sturm über Bord gespült zu werden, besser geschützt als die Matrosen, die auch auf der Luvseite gingen. Hierzu muß gesagt werden, daß Seeleute fast nie schwimmen konnten. Es hieß, das Schwimmen würde die Qual des Ertrinkens nur verlängern.

Die größte Gefahr für den Janmaat stellten die Brecher dar, die Wellenberge, deren Kämme oft genug gewaltsam über ein Schiff hereinbrachen. Der Seemann, der solch ein drohendes Unheil in der aufgewühlten See heranrollen sah, schlug drei Kreuze in die Luft und murmelte: „Onde dorch!“ Mit dem Kreuzschlagen scheint sich eine ältere Form der Beschwörung des Bösen verbunden zu haben. Die alten Preußen, die schon jahrhundertelang Seefahrt betrieben hatten, stellten sich den Gott der Schiffleute, Bardoayts mit Namen, als alten Mann mit grünem Bart vor, der auf dem Wasser unterwegs war. Im Zorn kehrte er sein Gesicht gegen ein Schiff und blies es um. Solche mit Angst behafteten Vorstellungen von überirdischen Mächten aus heidnischer Vorzeit wurden erstmalig 1530 aufgezeichnet, und sie haben teilweise noch im 18. Jahrhundert in den Bräuchen der Seefahrer fortgelebt.

Für den Kapitän eines Segelschiffs gab es kaum etwas Bedrückenderes als eine tagelang anhaltende Windstille. Dann wanderte der Schiffsführer unruhig auf dem Achterdeck auf und ab und prüfte unablässig die Wetterlage auf ein Zeichen für eine bevorstehende Veränderung. Bisweilen murmelt er leise, um nicht für bei dem abergläubischen Gehabe ertappt zu werden, „Pst, pst! Komm Bris, komm!“ Oder er versuchte, durch Kratzen am Mast den Wind herbeizulocken, wobei aber das richtige Maß einzuhalten war – um nicht aus Versehen einen Sturm heraufzubeschwören. Es durfte zudem nur am Besan- oder Vordermast gekratzt werden, da man diesem seit alter Zeit jene besondere Fähigkeit beimaß.

Ratten gab es auf jedem Segelschiff, und es soll Kapitäne gegeben haben, die den gefährlichen Nagern Schälchen mit Wasser zum Trinken aufstellen ließen. Es kam nämlich vor, daß durstige Ratten die Planken eines hölzernen Schiffs durchnagten, um an Wasser zu gelangen, und so ein Leck in der Bordwand verursachten. Dann war es bald so weit, daß das Schiffsvolk an den Pumpen schuften mußte, oftmals bis zum Umfallen. Erst wenn die Pumpen „lurkten“, also das gewisse gurgelnde Geräusch von sich gaben, war die Bilge, der unterste Schiffsraum, leer.

Ein Ruf einfachster Art, wie er auch bei geblasenen Signalen der Marine oder des Landheeres üblich war, der aber auch an kirchliche Psalmodien erinnert, wurde des Nachts in Königsberg-Haffstrom auf einem verankerten Schiff gehört. Eine Wache stand bei der Achterlaterne am Heck und sang alle halbe Stunde, also alle Glasen: „Opp Achterdeck ös allet woauhl: Laterne bräennt!“ Der Doppellaut „woauhl“ und „bräennt“ kennzeichnet den Dialekt, der in Haffstrom gesprochen wurde. ■

Ein Besuch im Buchstabenhäuschen

Christa SCHULZ-JEDAMSKI stöbert in alten Erinnerungen und blättert in einem Buch aus Kindertagen

Ich hab noch einen Koffer, nein, nicht in Berlin, sondern auf der Lucht. Nach so langer Zeit, nach Flucht, Vertreibung und vielen Umzügen von Ort zu Ort, hatte ich schon vergessen, was da alles zusammengetragen wurde an Erinnerungen ...

Als ich unlängst darin rumstöberte, fand ich ein Buch aus meiner Kinderzeit. Ich hatte es schon vergessen, total, aber als ich es jetzt in meinen Händen hielt, meinte ich mich zurückversetzt in die Bücherei von Mohrungen.

Viele Bilder steigen in mir auf, und ich kann mich wieder erinnern, wie es in der Herderbücherei ausgesehen hat. Das schmale, engbrüstige kleine Häuschen, links ein Fenster und rechts daneben gleich die Eingangstüre, zu der ich aber erst vier schon gewaltig ausgetretene Steinstufen bewältigen mußte.

Wer mag da wohl alles schon drübergelaufen sein, um den schmiedeeisernen Griff, der auf der linken Seite der schweren Türe zu finden war, niederzudrücken, um in das Reich der Buchstaben zu gelangen. Wie die alten Holzdielen knarzten, wenn ich an der Anmeldung vorbei in die hinteren Räume mit den vielen, vielen Büchern ging, und wie mein erwartungsvolles und staunendes Kinderherz klopfte, wenn ich die vielen Regale mit den verschiedenen farbigen Buchrücken sah ... und dazu die Vorstellung, was da alles zwischen zwei Buchdeckeln gebündelt und versteckt war! Geheimnisse über Geheimnisse! Meiner Phantasie waren keine Grenzen gesetzt.

Und da durfte ich mir eines aussuchen und mit nach Hause nehmen! Und wie es in den Räumen nach Druckerschwärze, nach alten Ledereinbänden und schon vergilbten Buchseiten roch.

Für mich war es immer ein großer Augenblick, wenn mich Omchen an die Hand nahm, und wir beide in Richtung Herderstraße gingen und das Buchstabenhäuschen, wie ich es nannte, betraten, um mit ihrer Hilfe das richtig schöne Kinderbuch zu finden. Ja, und dieses Kinderbuch war das Letzte, welches ich mir ausgeliehen hatte und nicht mehr zurückgeben konnte.

Als wir dann die Flucht antraten, hatte ich es in meinem Schultornister zwischen Brot und Geräuchertem versteckt. Dieses Kinderbuch hat alles mitgemacht, Eis, Schnee und Regen – auch alle Strapazen der Flucht, und ich habe es verteidigt gegen alle Repressalien der restlichen bösen Welt.

Gedankenvoll blättere ich in diesem Buch aus Kindertagen und finde, es hat sich erstaunlich gut gehalten. Wenn man bedenkt, was hat es doch alles mitgemacht, durch wieviele Hände ist es gegangen, und wie viele Schulfreundinnen darin gelesen haben. Langsam und bedächtig schlage ich das Buch zu, und dabei entdecke ich auf der Innenseite des Buchdeckels ein eingeklebtes Etikett. Es bezeugt, daß dieses Buch einstmals der Besitz der Bücherei in Mohrungen war. Dieses Bucheignerzeichen ist schlicht, aber liebevoll gestaltet, auch aufschlußreich, weil es mit genauem Datum die Gründung der Herderbücherei belegt.

Wer mag dieses Bücherzeichen wohl entworfen haben und wer hat es dann gedruckt? ■

Vom Leben in künstlichen Welten

Wenn Fischstäbchen ins Museum kommen – Darmstadt zeigt Ausstellung zum Thema Design

Es beginnt schon am frühen Morgen: der Wecker klingelt, das Radio wird eingeschaltet, um wach zu bleiben. Wecker und Radio, zwei Geräte, die heute weitaus mehr als Gebrauchsgegenstände sind. Sie müssen „schön" gestaltet sein, müssen eventuell besonders ins Auge fallen, „schick" sein, kurz sie müssen von einem Designer entworfen sein. Im Badezimmer geht's dann weiter: die Zahnbürste, der Fön, der Rasierapparat – auch sie begehrte Designobjekte. Man könnte die Reihe mühelos weiterführen, denn kaum ein Gegenstand im Haushalt, im Büro, überhaupt im alltäglichen Leben, der nicht irgendwann einmal von einem Formgestalter entworfen wurde. Nicht immer sind Gegenstände entstanden, die einen zweiten Blick wert sind. Nicht immer haben berühmte Designer wie Gucci, Louis Vuitton oder Luigi Colani Hand angelegt. Unser Leben aber ist bestimmt vom Design, wir können ihm gar nicht aus dem Weg gehen.

Doch halt: Was bedeutet eigentlich Design? Der Ursprung des Wortes geht zurück auf das lateinische Wort „signum" (Merkmal, Kennzeichen, Abzeichen, Zeichen). Das Verb „signare" bedeutet „mit einem Zeichen versehen, zeichnen, bezeichnen", „designare" meint dann „abgrenzen". Dem englischen Wort „to design" schreibt man gleich drei Bedeutungen zu: „bestimmen", „planen, beabsichtigen, entwerfen, konstruieren" und „planzeichnen". In der Mitte des 20. Jahrhunderts findet das Wort „Design" schließlich Eingang in den deutschen Sprachbereich. So verzeichnet der Duden erst 1966 einen Eintrag mit dem Begriff „Design", der auch im Deutschen zwei Bedeutungen hat: einmal meint man damit die funktions- und materialgerechte Form eines Gegenstandes sowie den Akt dieser Formgebung, zum anderen auch den technischen Entwurf und die Konstruktion eines Gegenstandes. Mittlerweile bezieht man den Begriff allerdings nicht mehr nur auf Dinge, sondern auch auf die äußerliche Erscheinung eines Menschen, den Körper, die Ernährung, die Wahrnehmung. Körperdesign ist schon lange kein Fremdwort mehr, wenn man mit allerlei Fitneßmaßnahmen auf die Form des menschlichen Körpers Einfluß nehmen will. Besonders erschreckend aber ist der Begriff „Gen-Design", der darauf hinweist, man könne durch Genmanipulation den vollkommenen Menschen schaffen.

Wenn man zunächst mit dem Begriff Design einen guten, anspruchsvollen Entwurf meinte, der sich durchaus von der Massenware abhob, so hat die Werbung schon seit einiger Zeit diesen Wertemaßstab verschoben, indem sie meist billige und schlicht gestaltete Produkte kurzerhand zu „Designerbrillen" oder „Designerhandtaschen" hochjubelte. Weniger Privilegierte konnten so mithalten, wenn die Promis mit ihren Statussymbolen protzten. Der Gestalter Günter Beltzig hat einmal moniert: „Heute ist der Begriff Design in meinen Augen schon fast ein Schimpfwort geworden, Designer-Klamotten, Designer-Outfit, Designer-Drogen sind lediglich schlechte Schicki-Micki-Produkte. Damals in unserer Designausbildung und Designvorstellung wollten wir die Welt verbessern; durch bessere, gebrauchsgerechtere Produkte die Welt verschönern und zweckmäßiger machen." Vorbei die Zeiten, da das Bauhaus noch für die „Gute Form" sorgte. Alles was eine ausgefallene Form aufweisen kann, wird heute als Design verherrlicht.



Formenvielfalt im Alltag: *Süßwaren in unterschiedlichem Design und die Africolaflasche aus den 70er Jahren (oben rechts), die im Zuge einer Retrowelle wiederentdeckt wurde.* Fotos (2): Institut Mathildenhöhe

Was aus dem Design geworden ist und was es aus den Menschen gemacht hat, das kann man noch bis zum 20. Februar in einer Ausstellung des Instituts Mathildenhöhe Darmstadt in Zusammenarbeit mit dem Institut für neue technische Form Darmstadt entdecken. Im Ausstellungsgebäude Mathildenhöhe sind dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr und mittwochs von 10 bis 21 Uhr rund 350 Objekte unter dem Titel „Im Designerpark – Leben in künstlichen Bildern" zu sehen. Allein der Titel erinnert lebhaft an den Science-Fiction-Film „Jurassic Park", und so mag es auch den einen oder anderen gruseln, muß er entdecken, wie sehr Design unser Leben beherrscht, oftmals ohne daß wir es bemerken.

„Designer arbeiten in allen Bereichen der Produktion, des Konsums, der Medien, der Unterhaltungsindustrie daran, die Lebenswelt in einen illustren Park der Illusionen zu verwandeln, in dem die Kühe lila sind und in dem Kinder, wenn sie an einem Apfel schnuppern, sagen ‚der riecht nach Shampoo'", so Klaus Wolbert, der mit Kai Buchholz für die Ausstellung verantwortlich zeichnet. Eine Ausstellung, die durchaus auch für Überraschungen gut ist, findet man doch das gute alte Fischstäbchen dort genauso in einer Vitrine wie Meisterwerke der Gestaltungskunst. Fernsehgeräte und Lavalampen, Plastiksandalen und Teelichter, Gummibärchen und die Fünf-Minuten-Terrine geben einen Einblick in die Formenvielfalt unserer Alltagswelt. Ausstellung wie auch Katalog (übrigens ein „Pfundskerl" mit 1130 Seiten und fünf Kilogramm Gewicht, Häusser.media Verlag, 49,90 Euro) sind nach Themen geordnet: Haushalt, Wohnen, Ernährung, Körper, Kommunikation, Freizeit und Arbeit, Konsum. Alles gipfelt schließlich in einem Bild einer gewaltigen Müllhalde. Wolbert betont, daß „überall da, wo permanent Neues erfunden, gestaltet und produziert wird, auch Abfall entsteht und daß es zur Verantwortlichkeit von Designern aller Sparten gehört, diese Perspektive mitzubedenken. Ökologische Verantwortung und Nachhaltigkeit sind heute wichtige Aspekte der Designpraxis."

Silke Osman



Mädel von der Waterkant

Zum 95. Geburtstag der Schauspielerin Carola Höhn

Die Schauspielerin Carola Höhn begeht am 30. Januar ihren 95. Geburtstag. In den 30er und 40er Jahren gehörte sie zu den beliebtesten Ufa-Stars. Carola Höhn wurde in Wesermünde geboren und wirkte bereits als Schülerin bei Aufführungen des Stadttheaters in Bremerhaven mit, so als „Mohr" in der „Aida" oder als Schweizer Kind im „Tell". Als der Berliner Vorort Steglitz noch eine eigene Sprechbühne besaß, die zuletzt unter der Leitung des Schauspielerehepaares Julia Serda und Hans Junkermann stand, sprach die Höhn dort eines Tages wegen eines Engagements vor und hatte tatsächlich das Glück, in dem Lustspiel „Der Herr Senator" eine kleine Rolle zu ergattern. Beim Film gelang ihr zunächst mit kleinen Aufgaben in „Einmal eine große Dame sein", „Abenteuer im Südexpreß" und „Charleys Tante" anzukommen, bis ihr mit dem Streifen „Ferien vom Ich" der Durchbruch gelang. Zu den bekanntesten Vorkriegsfilmen der Künstlerin gehören ferner „Der Bettelstudent", „Zu neuen Ufern", „Kameraden auf See" sowie „Die gute Sieben". Ab 1940 wirkte sie auch in einigen italienischen Produktionen mit. Nach dem Krieg spielte Carola Höhn Theater. Ihre Partner gleich nach dem Ende des Krieges waren Eric Ode und Wolfgang Luckschy in „Intimitäten", dem Stück, mit dem das Berliner Schloßpark-Theater 1945 wieder seine Pforten öffnete.



Carola Höhn: *Bis ins hohe Alter aktiv* Foto: Archiv kai-press

Die graugrünen Augen der interessanten Frau strahlen Herz, Geist und Gefühl in ansprechender Weise aus. Ihre Leuchtkraft, auch in der Schwarzweißfotografie deutlich erkennbar, kam in ihren Farbfilmen zu besonders starker Wirkung. In den Jahren 1956 und 1957 waren es vier: „Johannisnacht", „Viktor und Viktoria", „Auf Wiedersehen am Bodensee" und „Roter Mohn". Es war dann eine Weile still um sie, vorwiegend aus familiären Gründen. Michael-Arved, der damals 17jährige Sohn Carolas aus ihrer ersten Ehe mit einem Fliegeroffizier, der im Zweiten Weltkrieg gefallen war, hatte einen schweren Verkehrsunfall und konnte die Pflege seiner Mutter nicht entbehren. Als er genesen war, übernahm die Schauspielerin sofort eine Hauptrolle im Fernsehen, und zwar in dem aufregenden Familienschauspiel „O Wildnis" des amerikanischen Seelenenthüllers Eugene Gladstone O'Neill. Sie war dem Film insofern nicht verloren, als sie laufend in der Synchronisation tätig war. Schon früh hat sie mit bedeutendem Erfolg die deutsche Stimme für die amerikanischen Stars Maureen O'Hara, Irene Dunne und Katherine Hepburn gesprochen. In den 50er Jahren richtete sie einen Modesalon ein, der prächtig florierte und stand abends noch neben Hannelore Schroth, Albrecht Schoenhals und Robert Freitag in „Staatsaffären" auf der Bühne von Münchens „Kleiner Komödie".

Bis 1997 hatte sie als Schwiegermutter von „Dr. Brockmann" zehn Jahre lang in „Praxis Bülowbogen" (ARD) mitgewirkt. Mit 90 Jahren agierte die Schauspielerin noch in der SAT-1-Action-Serie „alphateam – Die Lebensretter im OP". „Die Rolle hat mir großes Vergnügen bereitet. Früher wurde ich ja meist im komischen Fach besetzt. Jetzt konnte ich mal eine garstige Schwiegermutter spielen, die dazu noch mit einem Krankenhausaufenthalt bestraft wird", erzählt die Jubilarin. Nach dem Tod ihres zweiten Ehemannes im Jahre 1990 hat Carola Höhn ihre Wohnung in Grünwald bei München aufgelöst und ist in einem Senioren-Haus eingezogen.

kai-press

Mit großem Ernst

Zum Tod der Schauspielerin Inge Birkmann

Wenn am kommenden Sonntag um 23.15 Uhr in 3sat „Der Kommissar" wiederholt wird, dann gibt es in der besonders gelungenen Folge „Ein Mädchen nachts auf der Straße" (1973) auch ein Wiedersehen mit der Schauspielerin Inge Birkmann. An der Seite von Curd Jürgens spielt sie, wie sie es in zahlreichen TV-Krimis immer getan hat – überzeugend. Sie machte Seelenlandschaften sichtbar. Wenn sie den Raum betrat, wirkte und sprach – auch privat –, dann war da etwas, was sich nicht so einfach in Worte fassen läßt, aber eines verlangte – Respekt!

Inge Birkmann, geboren am 24. August 1915 in Bremen, starb am 19. Dezember 2004. Ich sehe sie vor mir in ihrem Münchner Zuhause, letzten Oktober, den Blick auf das in der Sonne leuchtende Herbstlaub in ihrem Garten gerichtet. Eine große Persönlichkeit. Vor 15 Jahren hatte sie sich aus ihrem Beruf zurückgezogen. Hin und wieder kommt ihre „Krimizeit" zurück, mit Wiederholungen von „Derrick" oder „Der Alte".

Inge Birkmann war eine Perle der Münchner Falckenberg-Ära. Sie kam 1941 an die Kammerspiele, blieb sieben Jahre. In diese Zeit, es war 1946, fällt der tragische Tod ihres ersten Mannes, des Regisseurs Hermann Schultze-Griesheim, Vater ihrer Tochter Susanne. Sie selber kehrte nach einem langen Krankenhausaufenthalt auf die Bühne zurück – in ihrer Wunschrolle, der Doña Proëza in Claudels „Der seidene Schuh". Nach einem Engagement in Stuttgart, bei Heinz Hilpert in Göttingen und acht Jahren Bühnenabstinenz kam Inge Birkmann 1973 heim an die Münchner Kammerspiele. Verheiratet mit dem Philosophen Hermann Krings, der 2004 nach 55 Ehejahren starb, wurde Inge Birkmann als Schauspielerin der Saison 1976 in Ibsens „Gespenster" gefeiert. Bereits elf Jahre zuvor trat sie als Frau Alving im Residenztheater auf. Mit dabei war Christine Obermayer. Sie erinnert sich an die „wunderschöne Kollegin" und hat „den großen Ernst gespürt", den Inge Birkmann für den Beruf hatte. Bis Anfang der 80er Jahre gab sie an der Falckenbergschule in München ihre Erfahrungen („Man muß an den Menschen glauben, den man spielt") an den Bühnennachwuchs weiter. Einer ihrer Schüler war Edgar Selge. Der steht derzeit als Faust im Hamburger Schauspielhaus auf der Bühne. Inge Birkmanns Enkel Joachim Meyerhoff ist Mephisto. Drei Theatermenschen – das künstlerische Band zwischen ihnen wirkt fort auf seine stille Weise ... **Susanne Deuter**



Inge Birkmann: *1976 in Ibsens „Gespenster"* Foto: Archiv Deuter

Ausländerfeindlichkeit – Lieblingswaffe der Grünen

Betr.: „Relative' Meinungsfreiheit" (Folge 2)

Deutschlands Überwachung ist wieder so vollkommen total, daß jeder, der es noch wagt, eine öffentliche Rede zu halten, gut beraten ist, diese vorher zur Begutachtung einzureichen. Man erspart sich damit eine eventuelle Entschuldigung oder gar einen schnellen Rausschmiß aus dem politischen Alltag.

Bald wird diese Diffamierungswelle auch jeden von uns ereilen, der lautstark seine Ängste vor einer Überfremdung im eigenen Land äußert, zumal ihm dabei jederzeit Ausländerfeindlichkeit oder gar Antisemitismus angedichtet werden kann. Gerade die Grünen setzen diese ihre Lieblingswaffe gezielt gegen jeden ein, der noch „Wertevorstellungen" wie Heimatliebe oder gar Patriotismus im Herzen trägt. Ihre Vergangenheitsbewältigung besteht darin, daß jedem von uns nur noch der Blickwinkel in die zwölfjährige NS-Zeit gestattet ist. Sie hüten somit ihren Arbeitsplatz im Deutschen Bundestag, der zur Zeit noch der sicherste in Deutschland ist.

Daß unserem Volk das Wasser bereits bis zum Halse steht, dürfte unserem „Spitzenaußenminister" doch nur nachträglich Jugendfreude bereiten!

Dr. W. Hanau, Berlin

»Nur wer im Wohlstand lebt, lebt angenehm«

Betr: Hitler, Steuerhinterziehung

Geht man einmal davon aus, daß die Quellen, aus denen die Steuerhinterziehung des Herrn Hitler hervorgeht, nicht getürkt sind – ich erinnere nur an die Fälschung der Tagebücher des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda Dr. Joseph Goebbels –, so fällt mir auf, daß sich der Herr Hitler wenigstens in diesem Punkte gar nicht so gravierend von den demokratisch legitimierten Politikern der Nachkriegszeit unterscheidet.

„Nur wer im Wohlstand lebt, lebt angenehm", meinte Bert Brecht. Dies jedenfalls haben sie alle kapiert und beherzigen es.

In diesem Zusammenhang möchte ich unseren deutschen Journalisten für ihre Tapferkeit, für ihren unermüdlichen Fleiß, Unregelmäßigkeiten, Korruption, Kapitalverbrechen, Geschichtslügen und so vieles mehr aufzudecken, auch einmal danken.

Irgendwann müßte doch der Nasenring, mit dem man uns Deutsche tagtäglich erfolgreich durch den Alltag führt, abfaulen?

Horst Zarbock, Bad Sooden-Allendorf

Geschwister als schönstes Geschenk

Betr.: „Üb' immer Treu und Redlichkeit" (Folge 1)

Ich bin Herrn v. Gottberg dankbar, daß er alles so deutlich benannt hat. Nur was unser Hauptproblem betrifft und die angedachte Lösung dieses Problems, die niedrige Geburtenrate, bin ich anderer Meinung.

Was in Frankreich vor über 70 Jahren möglich war, ist heute in Deutschland kaum möglich. Mit Geld wird man den Mangel an Kindern nur sehr bedingt beheben können.

Eine völlige Änderung der Einstellung zu Ehe, Familie und Kindern ist die erste Voraussetzung. Aber wo Verantwortungsbewußtsein für das eigene Volk und vor Gott nur sehr bedingt zählt, ist es schwer, das Gewissen zu wecken. Ehe ohne Trauschein, jede Menge Scheidungen, Abtreibung ohne Schwierigkeiten, Selbstverwirklichung ohne viel Rücksicht und Treue, die immer weniger Bedeutung hat, lassen es kaum möglich erscheinen, daß mit Geld die katastrophale Geburtenrate geändert werden kann.

Eine Gesellschaft, die vor allem auf Lustgewinn aus ist, wird sich nur bedingt die Laune durch die Last mit Kindern verderben lassen. 50 Prozent aller Paare haben in Deutschland nur ein Kind, und das eben nicht aus Geldmangel. Dieses Kind bekommt fast alles. Daß das Beste, was man Kindern geben kann, Geschwister sind, mögen die Eltern nicht hören. Darum wird das Geld, was der Staat für Kinder geben soll, bei eingewanderten Ausländern landen. Die haben dadurch noch mehr Anreiz, hierher zu kommen. Wenn Deutschland deutsch bleiben soll, brauchen wir vor allem deutsche Kinder. Ohne diese ist auch die Integration der Ausländer nur schwer möglich. Die Situation ist leider so verkorkst, daß eine baldige Besserung kaum vorstellbar ist.

Hans-Ludolf Süßengut, Lütjenburg

Zu viel Kritik an Rußland – Wir sind nicht mehr im Kalten Krieg

Betr.: Preußische Allgemeine Zeitung

Seit einigen Monaten bin ich Leser Ihrer Zeitung. Als junger Anhänger Preußens freut mich zumeist, daß Sie, unbeirrt von der üblichen Geschichtsvergessenheit, weiterhin über Preußen und insbesondere über die Provinzen östlich von Oder und Neiße berichten. Leider fallen mir aber auch verstärkt Artikel und Werbeanzeigen auf, welche rein gar nichts mit preußischer Gesinnung zu tun haben. Die aktuelle Debatte um Integration und Ausländerkriminalität wird allzu oft von rechtslastigen Polemiken begleitet. Es liegt mir fern, die oftmals gescheiterte Integration zu verteidigen, aber preußisch wäre es, Lösungsansätze zu skizzieren und sich zu vergegenwärtigen, wie beispielsweise der Soldatenkönig vor fast 300 Jahren Menschen aus allen Teilen Europas zu Preußen erzog, ohne daß sie ihre Identität preisgeben mußten.

Auch stören mich die häufigen Kritiken am heutigen Rußland. Mir kommt es oft so vor, als lebten die Autoren noch im Kalten Krieg. Wir wollen nie die Verbrechen vergessen, welche die Sowjetarmee den Ostdeutschen antat, aber gab es nicht auch die preußisch-russische Allianz, welche Napoleon zu Fall brachte, und wurde nicht eine Tochter der preußischen Königin Luise russische Zarin ?

Fabian Hegholz, Berlin-Charlottenburg

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Schon vor 30 Jahren gewarnt

Betr.: „Neukölln ruft um Hilfe" (Folge 2)

Beim Lesen des Artikels „Neukölln …" gehen meine Gedanken zurück zu dem Aufsatz von Wilhelm v. Gottberg. In einem Fall geht es um zu wenig eigene Kinder, im anderen um zu viele fremdländische. In beiden Fällen haben weitsichtige und verantwortungsbewußte Menschen bereits vor 30 Jahren vor den heutigen gefährlichen Tatsachen gewarnt.

Vor 30 Jahren begann man in zunehmendem Maße, die ungeborenen deutschen Kinder im Abfall zu „entsorgen". Der Hinweis darauf, daß sie in nicht allzu ferner Zeit fehlen würden, wurde damit abgetan, daß für jedes nicht geborene deutsche Kind ein anderes zum Beispiel in Afrika eine Überlebenschance habe. Auch der Hinweis, daß diese nur gegeben wäre, wenn es genügend gut ausgebildete Menschen gäbe, die ihnen helfen würden, ihr Leben zu meistern, wurde abgetan.

Was wir damals zu erklären versuchten, können wir heute sogar im eigenen Land, in Gebieten wie „Neukölln", von denen es inzwischen etliche gibt, ablesen.

Ruth Bachmann, Bad Arolsen

Entschädigung für Phantomschmerz der Politiker

Betr.: „An (Über-)Weisungen nicht gebunden" (Folge 3)

Unseren „teuren" Bundestagsabgeordneten / Landtagsabgeordneten bleibt ja kaum noch etwas zu entscheiden, weil die EU dafür über 250.000 Bürokraten unterhält. Die Abgeordneten tragen aber um so schwerer an ihrer fehlenden Verantwortung (Phantomschmerz); und das muß aufgewogen werden – wie üblich durch Geld. Da Lohnanhebung ein schlechtes Beispiel abgeben würde, benutzt man den Umweg über die Pauschale für Büromaterial und Mitarbeiter. Seit dem letzten Jahr bekommen sie eben mal 850 Euro im Monat mehr – mehr als mancher Deutsche an Rente bekommt. Sie bekommen nun zu ihrem Abgeordnetengehalt monatlich 10.354 Euro steuerfreie Aufwandsentschädigung, ohne den Aufwand nachweisen oder belegen zu müssen. Den meisten genügt dies allerdings nicht. Sie benötigen dringend Nebenverdienste als standesgemäßes Entgelt für die moralische Anstrengung, ihren Wählern Mautgebühren für alle, Arztgebühren, Arzneimittelverteuerung, Abgaben und Steuern auf vorsorglich Erspartes, Rentenklau, erste Ansätze von Studiengebühren aufzuerlegen und die Beihilfe, Lohnkürzungen, Urlaubs- und Weihnachtsgeldstreichungen für abhängig Beschäftigte auszuhandeln, damit die Betriebe nicht nach Polen oder Südostasien abwandern. Schließlich müssen sie gewährleisten, daß die Arbeitslosenzahlen gut in Statistiken versteckt werden, wenn die Betriebe dann doch abwandern oder an internationale Konzerne übergehen. Wer vom „dummen" Volk bei den Nebenverdiensten der Diätenbezieher gleich an Korruption denkt, und dies zu lautstark äußert, oder weitere Tabus hinterfragt, dem kann neuerdings mittels „Europäischem Haftbefehl" schnell gezeigt werden, wer das Sagen hat. Der Souverän, das Volk sicher nicht.

Heinz-Otto Lehmann, Wilhelmshaven

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Orkan »Erwin«

Orkan „Erwin", der am zweiten Januarwochenende über Nordeuropa hinwegfegte, machte auch vor Ostpreußen und dem Baltikum nicht Halt. Lettland und Estland meldeten größere Schäden, das Stromnetz brach zeitweise völlig zusammen. Vor allem in den Ortschaften in Küstennähe kam es zu Überschwemmungen und Verwüstungen. Der Wintersturm gilt als der schwerste in dieser Region seit 40 Jahren.

Im Königsberger Gebiet kam zum Glück kein Mensch zu Schaden. Zwar wurden einige Dächer abgedeckt, Balkone beschädigt und Zäune umgeknickt, doch blieb das Gebiet auch von größeren, elementaren Schäden verschont. In insgesamt 40 Dörfern kam es allerdings wegen beschädigter Umspannwerke zu Stromausfällen. Vorsorglich waren alle Hafenbecken sowie der Königsberger Seekanal geschlossen worden, so daß 50 Schiffe erst auf ruhigeres Wetter warten mußten, bevor sie auslaufen konnten.

Im Stadtzentrum Königsbergs kam, wie in vielen anderen nordeuropäischen Städten auch, die städtische Weihnachtstanne zu Fall. Es handelte sich um eine 17 Meter hohe künstliche Tanne, welche die russische Administration mit einigem Stolz im Dezember auf dem Platz vor dem Kinotheater „Rossija" aufgestellt hatten. Sie war mit 1.000 elektrischen Lämpchen geschmückt, die bei dem Sturz mit lautem Geklirr zu Bruch gingen. Auf die Aufstellung eines Ersatzbaumes für die verbleibenden Tage wurde wegen Problemen mit den Stromversorgern verzichtet. **MRK**

Neue Türme

Bei Heiligenbeil und bei Pillau ist jeweils ein 57 Meter hoher Windmeßturm aufgestellt worden. Der Meßturm bei Heiligenbeil wurde bereits am 25. Dezember installiert, der Turm bei Pillau wegen des stürmischen Wetters erst fünf Tage später, und das auch nur dank eines Militärhubschraubers und viel Geschicklichkeit. Gemeinsam mit dem Admiral der Baltischen Flotte, Wladimir Waluew, überwachte der Gebietsgouverneur Wladimir Jegorow persönlich die Arbeiten.

Hintergrund des Projektes ist ein dänisch-russischer Vertrag, demzufolge die Windmeßstationen in Zukunft Aufschluß darüber geben sollen, ob der Wind in Heiligenbeil oder in Pillau stärker weht, um dann mit dem Bau eines Windparks zu beginnen. Seit vier Jahren gibt es bereits einen Windpark in Strobjehnen bei Cranz. Der projektierte soll im Gegensatz zu diesem bereits vorhandenen Windpark ein Meeres-Windpark werden, fünfmal so groß sein und von der verwandten Technik her einer neuen Generation angehören. **JJ**

Vor 60 Jahren

Die Rote Armee besetzte am 29. Januar Brandenburg, Kreuzburg, Bischofsstein und Sensburg. Es folgten am 30. Januar Heilsberg, am 31. Januar Schippenbeil und Nidden, am 2. Februar Thierenberg, Landsberg und Thorn, am 3. Februar Rossitten, Sarkau und Guttstadt sowie am 4. Februar Bartenstein und nochmals Kreuzburg. ■

Wechselkurse

Ein Euro hatte vorletzten Donnerstag den Wert von 4,08396 Polnischen Zloty, 36,58306 Russischen Rubeln sowie 3,4528 Litauischen Litas. Die Angaben erfolgen ohne Gewähr. ■

Jetzt auch im Internet

Ideologische Ausrichtung der russischen 750-Jahr-Feier wird immer klarer

Das russische Festplanungskomitee für das Stadtjubiläum 750 Jahre Königsberg ist ins Internet gegangen. Unter www.kaliningrad750.ru kann man sich über die geplanten Aktivitäten informieren. Die Gestalter der Internetseite versprechen tägliche Aktualisierung. Allerdings stehen die Texte nur auf Russisch oder Englisch zur Verfügung. Auf die entsprechenden Proteste aus der Leserschaft hin stellten die Autoren der Seite zumindest in Aussicht, kurz vor dem Jubiläum eine gekürzte deutsche Version nachzureichen. Auch den Beschwerden von Internet-Besuchern über das Ignorieren der deutschen Geschichte Königsbergs wolle man sich annehmen und versprach in diesem Punkte Besserung.

Sofern man denn des Russischen oder Englischen mächtig ist, kann man dort den Ukas des Präsidenten zur Durchführung der Feier im Wortlaut nachlesen. Obwohl darin von „60 Jahren Kaliningradskaja oblast' / 750 Jahren Kaliningrad" die Rede ist und im gesamten informativen Teil der Internetseite der Name Königsberg nicht fällt, sagte Putin kürzlich auf seiner jährlichen Pressekonferenz: „Wir werden das Jubiläum von Königsberg / Kaliningrad unbedingt feiern." Damit setzte Putin den Diskussionen und Protesten einiger Duma-Abgeordneter, nach deren Vorstellung das Jubiläum der Stadt überhaupt nicht gefeiert werden sollte, sondern nur das des Gebiets, ein Ende.

Allerdings geht aus dem Konzept und den Richtlinien für das Festprogramm deutlich eine Diktion russischer Ideologie hervor. Unter Punkt 1 heißt es dort, daß Königsberg ein unabdingbarer Teil der Russischen Föderation sei. Das Jubiläum solle klarmachen, daß in Königsberg die Geschichte verschiedenster Staaten miteinander verwoben sei. Da sei zum einen die Verbindung zur Tschechei, da die Burg Conigsberg ihren Namen dem Böhmerkönig Ottokar II. verdanke und „die auf dem Transportweg von Osten nach Westen errichtete Festung die Gründung der zukünftigen Stadt" nach sich gezogen habe. Dann sei da die Verbindung zu den baltischen Staaten, weil sie mit Königsberg politische, wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen hätten. Deutschland wird hierbei auch eine Rolle beigemessen, weil es einen großen Beitrag zum historisch-kulturellen Erbe geleistet habe. Die Verbindung zu Rußland schließlich bestehe darin, daß das Land die Stadt „ganzheitlich und harmonisch in die Geschichte, Kultur, Wirtschaft und Politik Rußlands eingefügt" habe. Das Bild, das vermittelt werden soll, ist klar: Königsberg sei eine russische Stadt, die zwar auch deutsche Wurzeln habe, aber diese seien eben nur einige neben diversen anderen, die der Pregelmetropole statt einer deutschen eine Art Multikultivergangenheit gäben.

> Königsberg – eine Stadt Rußlands mit Multikultivergangenheit?

Daneben wird versucht, Königsberg als russisches Fenster nach Europa zu präsentieren. Das Jubiläum sei, so heißt es, ein Ereignis von russischer und internationaler Bedeutung. Es soll die Grundlage für eine günstige Entwicklung der „russisch-europäischen Integration" bilden und den Bekanntheitsgrad der Region in Rußland selbst und der ganzen Welt vergrößern. Die Russen sähen in Königsberg ihre Brücke nach Europa oder – bildlich ausgedrückt – „ein echtes europäisches Haus im gastfreundlichen Rußland".



Königstor in Königsberg: *Es ziert das Logo der russischen 750-Jahr-Feierlichkeiten, aber ob seine Restaurierung rechtzeitig abgeschlossen sein wird, ist fraglich.* Foto: Bellano

Wie Parolen aus sowjetischer Zeit klingen die verordneten Punkte zur Ideologie des Jubiläums: „Kaliningrad – eine Stadt, eine Geschichte", „Russische Stadt im Herzen Europas", „Kaliningrad – Treffpunkt Rußlands und Europas"

Den historischen Hintergrund der Feierlichkeiten sollen bedeutende russische Daten der Stadt bilden wie der Besuch Peters I. oder Immanuel Kants 1757 geschworener Eid auf Zarin Elisabeth oder die Verwaltung Königsbergs durch russische Gouverneure von 1757 bis 1762.

Dementsprechend ist das Festprogramm vorwiegend der russischen Geschichte gewidmet. Für den Auftakt ist eine Kranzniederlegung am sanierten Ehrenmal der 1.200 bei der „Befreiung Königsbergs vom Faschismus" gefallenen Gardesoldaten geplant. Anschließend dürfen die Veteranen im „Park des Sieges" ihr Traditionstreffen „Siegeswalzer" durchführen. Daran wird eine Prozession in historischen Kostümen vom Hansaplatz zum Königstor anschließen. Als Höhepunkt soll das bis dahin restaurierte Königtor, das Symbol des Jubiläums, feierlich eröffnet werden. Der Bürgermeister selbst wird im historischen Kostüm an der Prozession teilnehmen und in jedem Stadtteil und auf jeder Straße die Eröffnung der Jubiläumsfeier bekannt geben. Für Kinder wird indessen ein Straßenmalwettbewerb angeboten. Der Gewinner erhält eine Reise nach Moskau.

> Königsberg – Rußlands Fenster nach und Treffpunkt mit Europa?

Schon heute wird im Kinotheater „Rossija" eine Fotoausstellung zur Stadtgeschichte vorbereitet. Das Thema wird unterteilt in „Königsberg vor dem Krieg", „Königsberg in den Kriegs- und Nachkriegsjahren", „Wiederaufbau der Stadt", „Foto-Chronik des sowjetischen Kaliningrad", „Kaliningrad – Das Fenster nach Europa". Auf dem Pregel soll ein Ruderwettbewerb auf Jollen durchgeführt werden. Weitere Attraktionen werden ein Liedermacherfestival und eine Videoinszenierung auf dem Hansaplatz unter freiem Himmel sein.

Der Begegnung russischer Städte mit ihren europäischen Partnerstädten soll am zweiten Tag Raum geben werden. Des weiteren soll das sich noch in Planung befindliche Handwerks- und Handelszentrum „Fischdorf" feierlich eröffnet und eine Fußgängerzugbrücke über den Pregel eingeweiht werden. Die von den Partnerstädten finanzierten „Freundschaftsparks" will man feierlich eröffnen.

Falls die orthodoxe Christi-Erlöser-Kathedrale zum Jubiläum fertiggestellt sein sollte, wird auf dem Hansaplatz die Weihe stattfinden. Unter Beteiligung verschiedener Sinfonieorchester sollen die Glokken der Kathedrale zum sinfonischen Poem „Glocken Rußlands" von Sergej Wassiljewitsch Rachmaninow erklingen, während auf den Straßen im Stadtzentrum Militärorchester Paraden durchführen.

Währenddessen lädt der Bürgermeister im Museum für Ozean- und Meereskunde zum Empfang.

Analog zum ostpreußischen Jahrmarkt, der in Königsberg von 1907 bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs regelmäßig stattfand, wird am dritten Tag ein sogenannter Europäischer Jahrmarkt eröffnet.

Außerhalb der Stadt ist ein Ballonfahrer-Wettbewerb geplant; im Hafen wird eine internationale Segelregatta ausgetragen.

Zu Ehren Immanuel Kants soll an der Universität eine Gedenktafel angebracht werden. Bei dieser Zeremonie wird die Teilnahme Schröders und Putins erwartet. Die Feier soll dann mit einem großen Feuerwerk enden.

Zwar scheinen die Vorbereitungen für das Jubiläum in vollem Gange zu sein, doch ist laut dem *Königsberger Express* kaum damit zu rechnen, daß Bauvorhaben wie die Erstellung der Kathedrale oder die Renovierung des „Hauses der Räte" rechtzeitig abgeschlossen werden können. Mit dem Bau der Fußgängerbrücke und dem „Fischdorf" wurde aus Geldmangel noch nicht einmal begonnen.

Eines scheint jedoch sicher: Der Dom wird zum Jubiläum vollständig wiederhergestellt sein. Die Orgel, die größte Sehenswürdigkeit des Doms, wird in der Bundesrepublik Deutschland hergestellt (vgl. Folge 39). Es handelt sich um eine Orgel mit vier Manualen und 120 Registern. Dombaudirektor Igor Odinzow zeigt sich sehr stolz auf diese Orgel.

Ob Königsberg sich in der noch zur Verfügung stehenden Zeit von einer Großbaustelle in eine ansehnliche Stadt verwandeln wird, werden wir noch beobachten dürfen.

Manuela Rosenthal-Kappi

NOTIERT

Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, erklärte zu den Vorbereitungen der Festlichkeiten aus Anlaß der 750jährigen Siedlungsgeschichte in Königsberg: „Wir Ostpreußen erkennen an, daß unzählige der heute in Königsberg lebenden Menschen sich mit der Geschichte der Stadt auseinandersetzen, den Kontakt zu deutschen Königsbergern sowie zu deutschen Touristen suchen und sich auch für eine Rückbenennung der Stadt einsetzen. Königsberg bedeutet nicht nur Licht, sondern 60 Jahre nach Flucht und Vertreibung aus deutscher und menschenrechtlicher Sicht vor allem auch Schatten und Schmerz. Wir werden das russische Festprogramm in Königsberg daher mit eigenen angemessenen Gedenkprojekten in der Bundesrepublik Deutschland und in Königsberg ergänzen. Die Landsmannschaft Ostpreußen hat eine Internetseite eingerichtet, auf der die bekannt gewordenen deutschen, russischen und andersnationalen Projekte und Veranstaltungstermine sowie die Geschichte der Stadt in Bild und Text publiziert werden. Die Ostpreußen beteiligen sich zudem an der Wiedererrichtung des Herzog-Albrecht-Epitaphs, richten eine Gedenkveranstaltung in Berlin aus und haben die Schirmherrschaft über eine akademische Festveranstaltung in Hamburg übernommen. Viele der rund 500 Untergliederungen der Landsmannschaft beteiligen sich mit eigenen Projekten und Reiseveranstaltungen an den Festlichkeiten. Die Ostpreußen werden auch weiterhin den Dialog zu den heute in der Heimat lebenden Menschen suchen. 750 Jahre Königsberg bieten hierzu genügend Anlaß." ■

Das Woiwodschaftskrankenhaus in Allenstein hat vorletzten Mittwoch als erste Klinik in der Woiwodschaft Ermland und Masuren eine Abteilung für Herzchirurgie erhalten. Bisher hatten Patienten für Herzoperationen in Krankenhäuser anderer Woiwodschaften verlegt werden müssen. Laut Auskunft der Direktorin des Allensteiner Krankenhauses, Bozena Marcinkowska, warteten zum Zeitpunkt der Eröffnung schon 40 Kranke auf ein Patientenbett. ■

Über 200 Hafenarbeiter haben in Königsberg die Arbeit niedergelegt und an einer Protestkundgebung gegen die angekündigte Erhöhung der Eisenbahntarife teilgenommen, von der sie fürchten, das sie die Konkurrenzfähigkeit des Hafens der Pregelmetropole schmälert. ■

Christian Papendick lädt auch dieses Jahr wieder zu von ihm geleiteten kulturhistorischen Reisen nach Ostpreußen ein. Am 21. Mai geht es für 15 Tage ins mittlere und nördliche Ostpreußen. Übernachtet wird siebenmal in Königsberg, fünfmal in Kreuzingen und zweimal in Nidden auf der Kurischen Nehrung. Des weiteren hat der ostpreußische Architekt mit Wohnort Hamburg dieses Jahr zwei Reisen auf die Kurische Nehrung in seinem Programm, die erste vom 16. bis zum 23. Juli, die zweite vom 30. Juli bis zum 6. August. Übernachtet wird in Nidden im Hotel „Nidos Smilte" (früher Hermann Blode). Nähere Informationen erteilt gerne: Christian Papendick, Nibelungenweg 1 A, 22559 Hamburg, Telefon (040) 80 31 32. ■

Fritz Ehlert, gebürtiger Insterburger, begleitet dieses Jahr eine neuntägige Frühjahrsreise ins mittlere Ostpreußen. Die am 27. Mai beginnende Busreise führt von Köln über Hannover, Berlin-Schönefeld und Posen nach Insterburg und Königsberg, wo je drei Übernachtungen eingeplant sind. Nähere Informationen sind erhältlich bei Fritz Ehlert, Eichhornstraße 8, 50735 Köln, Telefon / Fax (02 21) 71 42 02. ■

Altenhilfeeinrichtung in Allenstein

Die von der Laurentiusstiftung errichtete Anlage mit 70 Plätzen kann ab dem Juni bezogen werden

Im Allensteiner Stadtteil Redykajny errichtet die Laurentiusstiftung derzeit eine Altenhilfeeinrichtung mit 70 Plätzen. Das Investitionsvolumen beträgt rund 3,5 Millionen Euro, die aus Spendengeldern und refinanzierbaren Darlehen stammen. Der Grundstein wurde am 30. Oktober 2003 gelegt (vgl. Folge 1/04 vom 3. Januar 2004). Am 8. Juli 2005 soll das Haus, das in einer 16.000 Quadratmeter großen Parkanlage eingebettet ist, eröffnet werden. Bezogen werden kann es bereits im Juni dieses Jahres.

Das zweistöckige, sternförmig angelegte Gebäude gliedert sich in drei Bereiche: In einen Standardbereich, einen teureren Premiumbereich und eine geplante gerontopsychiatrische Abteilung. Diese Bereiche sind noch einmal in Wohngruppen von zehn bis 20 Bewohnerinnen und Bewohnern unterteilt. Je nach Bereich kann zwischen Ein- und Zweibettzimmern in der Standardpflege bis hin zu Zwei-Zimmer-Appartements im Premiumbereich gewählt werden. Jedes Zimmer ist mit einer Notrufanlage ausgestattet und bietet einen schönen Blick auf das großzügige Parkgelände rund um die Einrichtung. Zur Ausstattung des Hauses gehören auch moderne Pflegebäder mit Hubbadewannen, Aufzüge und Gemeinschaftsräume in jedem Wohnbereich. Außerdem stehen verschiedene Therapieräume für Ergo- und Physiotherapie, eine Kapelle sowie Gästezimmer zur Verfügung. Im Premiumbereich findet sich neben einem größeren räumlichen Angebot auch eine höherwertige Ausstattung der Appartements. Den Bewohnerinnen und Bewohnern steht hier mehr Personal zur Verfügung, und sie können aus einer Vielzahl von Wunschleistungen, zum Beispiel Wahlmenü und Botendienste, wählen.

Einen großen Teil des Personals stellen die Absolventen der stiftungseigenen Laurentius-Fachschule für Altenpflege in Allenstein. Die Schülerinnen und Schüler werden nach deutschen Standards ausgebildet und sprechen neben Polnisch auch Deutsch und Englisch. Sie besitzen ein EU-weit anerkanntes Examen. Ergo- und Physiotherapeuten stehen ebenfalls zur Verfügung. Um die seelsorgerische Begleitung kümmern sich Pfarrer der evangelischen und katholischen Kirchengemeinde vor Ort.

Die Laurentiusstiftung wurde im Jahr 2002 in Allenstein von der Diakonie Neuendettelsau gegründet. Sie ist Trägerin der örtlichen Fachschule für Altenpflege, die 2002 eröffnet wurde, und des Alten- und Pflegeheims. Die Diakonie Neuendettelsau ist mit 5.800 Mitarbeitenden das größte Diakoniewerk in Bayern und einer der größten und erfahrensten christlichen Träger sozialer Einrichtungen in Deutschland. Seit 150 Jahren engagiert sich das von Wilhelm Löhe gegründete Werk in den Bereichen Altenhilfe, Behindertenhilfe, Krankenhauswesen, Bildung und Ausbildung.



Auf der Computergrafik bereits fertig: *Das 3,5-Millionen-Euro-Objekt soll am 8. Juli dieses Jahres eröffnet werden.* Foto: Laurentiusstiftung

Im Zuge der EU-Osterweiterung ist es selbstverständlich, über die Grenzen hinweg zu schauen. Die Europäische Union ist nicht nur eine Wirtschaftsunion, sondern auch eine Gemeinschaft von Menschen und Arbeitskräften. Die sozialen Standards unterscheiden sich in Ost- und Westeuropa immer noch erheblich. Ein Zusammenwachsen innerhalb der EU kann nur gelingen, wenn sich die sozialen Standards einander angleichen. Die Diakonie Neuendettelsau möchte mit ihrem Engagement in Osteuropa einen Beitrag zum Zusammenwachsen der Europäischen Union leisten. Das Motto des Diakoniewerkes lautet deshalb: „Leben Gestalten – über Grenzen hinweg". Neben dem Alten- und Pflegeheim und der Fachschule für Altenpflege in der Republik Polen engagiert sich die Diakonie Neuendettelsau zum Beispiel auch in Rumänien und Ungarn. Sie ist an zahlreichen Kooperationsprojekten beispielsweise in Österreich, Spanien und Rußland beteiligt. Entscheidend ist, daß neben der Professionalität durch fachlich geschultes Personal ein christliches Menschenbild Grundlage der Arbeit ist.

Weitere Informationen zum Alten- und Pflegeheim Allenstein erhalten sie bei Uwe M. Bloch, Wilhelm-Löhe-Straße 23, 91564 Neuendettelsau, Telefon (0 98 74) 8 42 15, E-Mail: uwe.bloch@diakonieneuendettelsau.de oder im Internet unter www.DiakonieNeuendettelsau.de. **EB**

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

immer freue ich mich, wenn ich Zuschriften von Lesern erhalte, die weder Frage noch Antwort enthalten, sondern einfach nur besagen, daß unsere Ostpreußische Familie als gut befunden wird. Eine besonders nette kam von **Hans Verholen** aus Krefeld, der von sich sagt, daß er ein echter Preuße vom Niederrhein sei: „1703 wurden wir preußisch und blieben es bis 1945, aber ich fühle mich heute noch als Preuße." Da er auch den Rückzug der deutschen Truppen aus Ostpreußen und Pommern kämpfend erlebt hat, vergaß er nie das Leid und Elend der Vertriebenen. Seinem Brief legte er auch ein Buch bei, einen Reiseführer durch das südliche Ostpreußen – aus den 20er Jahren! Herr Verholen bekam es aus dem Nachlaß eines Onkels und dachte, daß es bei uns am besten aufgehoben sei. Nicht nur das, denn es ist für mich, die ich mich ja jetzt verstärkt mit dem ostpreußischen Tourismus beschäftige, eine wahre Fundgrube. Das von Dr. Skibbe verfaßte, vom Verkehrsverband für das südliche Ostpreußen in Allenstein herausgegebene Buch enthält nämlich viele Informationen über das Oberland, Masuren und das südliche Ermland, die genaue Auskunft über die damaligen touristischen Gegebenheiten vermitteln. So sind beispielsweise die Zugverbindungen mit Fahrpreisen und Fahrtdauer genauso akribisch aufgeführt wie die 66 Gasthöfe und Sommerfrischen von Allenstein bis Wondollek, Wasser- und Angelsportvereine, Schiffahrtsverbindungen und Jugendherbergen. Vielen Dank, lieber Herr Verholen, für das übrigens sehr gut erhaltene Buch, es ist für uns eine wahre Fundgrube.

Fundgrube – ja, das ist ja auch unsere Familie im Rahmen ihres breitgefächerten Aufgabengebietes. Da hatte sich auch ein Original-Kleiderbügel aus Heiligenbeil eingefunden, den unsere Leserin **Marta Kübler** besaß und gerne den Nachkommen des damaligen Geschäftsinhabers, der Familie **Doeper**, überlassen wollte. Zwar meldeten sich Leser dieses Namens, aber es waren nicht die Gesuchten. Deshalb beschlossen Frau Kübler und ihre Schwester, den Kleiderbügel dem Archiv des Kreises Heiligenbeil zu übergeben. Das geschah dann auch in Burgdorf. So hat der seltene Fund seinen richtigen Platz bekommen.

Etwas gefunden hat auch der Belgier **Ben Janssens**, nämlich ein Bündel Briefe in der Hinterlassenschaft seines Vaters, die sich auf die kurze Zeit seiner Kriegsgefangenschaft in Ostpreußen beziehen. Der damals 24jährige John Janssens war von Mai bis November 1940 auf einem Bauernhof in Bürgenhuben, Kreis Elchniederung zur Landarbeit eingesetzt. Der Besitzer hieß wahrscheinlich **Albert Noetzel**, denn dessen Frau wird in einigen Briefen **Elisabeth** Noetzel genannt, es taucht aber auch der Name **Woitschies** auf. Die Angaben sind sehr verworren, anscheinend fällt es Ben Janssens schwer, die Handschrift zu entziffern. Vor allem die Namen machen Schwierigkeiten. Die Briefe beginnen im Januar 1941, der erste ist geschrieben von dem genannten Landwirt und seiner Frau. Sie zeigen ein herzliches Verhältnis zu dem Belgier, den sie „**Joni**" nennen. Das Ehepaar hatte einen Sohn, **Horst**, der 1940 Soldat wurde. Er war mit einer Landwirtstochter aus der Elchniederung verlobt (**Toni Licht**?) Genannt werden auch die Namen anderer Kriegsgefangener, so von **Hubert**, dem „Professor", **Maurice**, **Octave** und **Josef**, einem Franzosen aus Marseille. In einem Brief vom Juni 1941 wird eine Tochter erwähnt, die Lungenentzündung bekommen hatte, eine zweite Tochter war aus dem Harz nach Hause gekommen, soll später mit Mann und Tochter **Ditta** nach Polen gegangen sein. Am 13. April fiel Sohn Horst Noetzel. Es finden sich noch weitere Namen: Frau **Froese** mit Tochter **Helmi**, Frau **Krauss** oder **Strauß**, ein Hausmädchen **Finge** oder **Tinge** und eine **Anja** aus Polen. Der Bruder von Toni Licht soll sich im Februar 1941 mit **Inge Mertins** verlobt haben. Die Briefe sind in Linkuhnen und Britanien abgestempelt, der letzte am 5. Oktober 1942. Herr Janssens möchte nun wissen, ob jemand von den genannten Personen lebt und sich noch an „Joni" erinnert, oder über die genannten Familien etwas sagen kann. Sein Vater verstarb 1984 als Schuldirektor im Alter von 68 Jahren. Der Sohn besitzt noch Fotos seines Vaters aus der Kriegszeit, die er übermitteln könnte. (Ben Janssens, Meir 111, in 2890 Oppuurs, Belgien, E-Mail: yolandeben@skynet.be.)

In diesem Fall kann man hoffen, daß sich eine Resonanz ergibt, denn Bürgerhuben war ja nur ein kleiner Ort mit 120 Einwohnern, da wird – wenn es noch Zeitzeugen gibt – sich schon jemand an die Kriegsgefangenen und den Hof erinnern. Anders im nächsten Fall, da wird es schwierig, sehr schwierig sogar, denn es geht nicht um einen Ostpreußen, auch nicht um einen ehemaligen Angehörigen der deutschen Wehrmacht, der während des Krieges in unserer Heimat war. **Martin Ferdinand Reiter**, * 29. September 1921 in Peine, war Angehöriger der Sturmboot-Kompanie 902. Der Gefreite fiel am 1. September 1941 bei Derijewka am Dnjepr (Ukraine) und wurde nach mehrfacher Umbettung auf dem Sammelfriedhof in Kirowograd bestattet. Bevor er im Februar 1941 zu dieser Einheit kam, war er Soldat im 3./Pi.Ers.Batl.4 in Magdeburg und lag im Frühling 1940 im Reservelazarett Holzminden. Diese Angaben hat sein Neffe **Ingo Landsmann** von der WASt erhalten. Herr Landsmann hat nun seit geraumer Zeit nach ehemaligen Kameraden seines Onkels gesucht, auch Anzeigen in der Deutschen Militärzeitschrift und anderen Organen aufgegeben, aber die wenigen Antworten, die er erhielt, erwiesen sich als wenig ergiebig. Nun also ist die *PAZ / Das Ostpreußenblatt* gefragt, denn Herr Landsmann meint, daß mit Sicherheit auch Ostpreußen in solchen Spezialeinheiten waren. Hinzu kommt, daß unsere Zeitung einen breitgestreuten Leserkreis im In- und Ausland hat. Er schreibt: „Mir ist natürlich bewußt, daß es nach so langer Zeit und bei dem relativ kleinen Kreis von ehemaligen Angehörigen der Sturmboot-Kompanien sehr schwierig ist, noch jemanden zu finden, der Auskunft über meinen Onkel und seine Einheit geben kann. Ich würde mich aber über jeden Kontakt zu ehemaligen Angehörigen auch anderer Sturmboot-Kompanien freuen, da ich gerne mehr über diese Einheiten erfahren möchte. Inzwischen suche ich nämlich alle möglichen Materialien wie Fotos, Tagebücher, Briefe, Zeitungsartikel, Soldbücher und Filmaufnahmen zu dem Zweck, eine Monographie über diese Einheiten zu erstellen. Ich wäre also für jeden Hinweis dankbar." Und Herr Landsmann schließt mit dem hoffnungsvollen Satz: „Die Ostpreußische Familie hat ja schon manches möglich gemacht!" Und das sagt ein Nicht-Ostpreuße! Zuschriften an Ingo Landsmann, Goldaper Straße 8 in 48161 Münster, E-Mail: inglands@web.de (Na bitte, wenn Herr Landsmann auch behauptet, er hätte keine Verbindung zu Ostpreußen – *der* Straßenname verpflichtet!)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

ALLENSTEIN-LAND



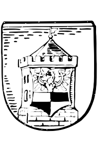
Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

Kreisausschußsitzung – Zum Jahresende kam der geschäftsführende Vorstand in Remscheid zu einer weiteren Sitzung zusammen. Nach Verlesen und Genehmigung der Protokolle vorausgegangener Kreisausschußsitzung berichteten Kreisvertreter Leo Michalski und der Kreistagsvorsitzende der Kreisgemeinschaft (KG), Adalbert Graf, über die in der Heimat im Oktober 2004 durchgeführte Aktion Bruderhilfe und über ihre in Allenstein Stadt und Land geführten Arbeitsgespräche. Mit Befremden wurden ihre Eindrücke über das negative Verhalten der Allensteiner Verwaltungsspitze und einiger Politiker sowie der örtlichen Presse zu der 4. Kommunalpolitischen Woche der LO in Allenstein zur Kenntnis genommen. Obwohl zwei vorausgegangene Jahrestagungen auf dem Boden des heutigen Polen (Frankfurt und Elbing) und auch in Köln reibungslos und sogar erfolgreich verlaufen waren und nunmehr in Allenstein nicht nur Mitglieder der LO und polnische Kommunalbeamte und Kommunalpolitiker, sondern auch namhafte Verfechter des Patenschaftsgedanken, wie der bayerische Innenminister, Günter Beckstein, der Osnabrücker Bundestagsabgeordnete Georg Schirmbeck und der Osnabrücker Landrat, Manfred Hugo, Teilnehmer der Tagung waren, boykottierte die Stadt Allenstein (Olsztyn), Verwaltung wie Politik, daß angesetzte Seminar in einer Weise, die der örtlichen Presse Gelegenheit bot, Attacken gegen die Deutschen zu reiten. Weitere Tagungspunkte waren: Die Haushaltslage der KG im Jahre 2004, das seinerzeit im Druck befindliche Heimatjahrbuch Nr. 35 / 2004, das Deutschlandtreffen der Ostpreußen am 21. und 22. Mai 2005 in der Deutschlandhalle in Berlin, das Heimatkreistreffen 2005 vom 23. bis 25. September 2005 in Osnabrück und Hagen a. T. W. sowie die in Angriff genommene Interneteinrichtung der KG. Die Vorstandsmitglieder nahmen auch zur Kenntnis, daß das Kreistagsmitglied, zugleich Kirchspielvertreter von Groß Kleeberg, Georg Kellmann die KG verlassen hat.

Hilfstransport nach Groß Kleeberg – Der Kirchspielvertreter Groß Klaukendorfs, Franz Jäger, zugleich Mitglied des Kreistages der KG, überbrachte zu Weihnachten eine von ihm zusammengestellte Lkw-Ladung an Hilfsgütern und Medikamenten zur Lazarus-Sozialstation Groß Kleeberg und zu deutschstämmigen Heimatverbliebenen in Groß Kleeberg und Klaukendorf. Die KG hat sich mit 350 Euro an den Transportkosten beteiligt.

Heimatjahrbuch Nr. 35 /2004 – Die überwiegende Mehrheit der Bezieher des Heimatjahrbuches hat die letzte Jahresausgabe am Heiligen Abend, andere wenige Tage später erhalten. Den Versand ins Ausland und in die Heimat haben Klaus Schwittay und Adalbert Graf übernommen, die Weiterleitung an das Kreishaus Osnabrück, an die Osnabrücker Kreistagsabgeordneten und die Bürgermeister im Landkreis Osnabrück Elly und Leo Michalski. Der Partnerschaftsbeauftragte des Landkreises Olsztyn (Allenstein), Anna Wagner-Rybinska, die zum Jahreswechsel in Ostwestfalen weilte, wurden auf ihrer Rückreise nach Wartenburg-Mokinen Heimatjahrbücher für den Allensteiner Landrat, die Bürgermeister des Landkreises und für 33 von 53 Grundschulen und Gymnasien, an denen derzeit Deutschunterricht erteilt wird, zur Verteilung mitgegeben. So können denn die früheren und die heutigen Bewohner des Allensteiner Landes, vornehmlich die dortigen Schüler, aber auch die Förderer der deutsch-polnischen Partnerschaften hüben und drüben sich im geschichtlichen Teil über die Ausbreitung der Germanen und Slawen, über die Herkunft der Polen, über die Entstehung der Marienburg, über Dorfgründungen im südlichen Ermland zur Ordenszeit sachkundig machen und im Teil IX Nachlesen, welchen mutwilligen Leiden die ostpreußische Bevölkerung durch Bombardierungen und Torpedierungen und beim Einfall der Roten Armee auf der Flucht und während der Verschleppungen und schließlich bei der Vertreibung durch die Polen ausgesetzt war. In der Serie „Partnerschaft und Versöhnung" wird aufgezeigt, was Erika Steinbach, Präsidentin des BdV, wirklich denkt und äußert, und nicht, was die Allensteiner Presse über sie verbreitet. Festgehalten ist dort auch, welche Früchte heute schon die eingegangene Partnerschaft zwischen unserem Patenlandkreis Osnabrück und dem neuen polnischen Landkreis Olsztyn (Allenstein) unter steter Beteiligung der KG tragen.

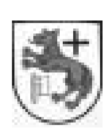
ANGERBURG



Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Wie Deutsche nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Heimat verloren – Die Ereignisse vor 60 Jahren werden in diesem Jahr das verständliche Interesse der Öffentlichkeit und der Medien finden. Über diese Geschehnisse wird im Rahmen der 47. heimatpolitischen Arbeitstagung am 19./20. Februar 2005 im Bürgersaal, Am Pferdemarkt 3, 27356 Rotenburg (Wümme), Dr. Fred Mrotzek von der Universität Rostock referieren. Die Tagung beginnt am Sonnabend, 19. Februar, 14 Uhr mit Kaffee und Kuchen. Das Eröffnungsreferat hält Prof. Dr. Dr. h. c. Udo Arnold von der Universität Bonn. Er wird zur historischen Forschung über „Ost- und Westpreußen heute" sprechen. Angesichts knapper Forschungsmittel, besonders auf diesem Gebiet, findet dieses Thema in der Öffentlichkeit immer weniger Beachtung. Es ist zu befürchten, daß sich in Zukunft hauptsächlich polnische Historiker damit wissenschaftlich auseinandersetzen. Ob auch die Kulturhoheit der Länder etwas damit zu tun hat? Ein anerkannter deutscher Historiker auf diesem Forschungsgebiet wird uns die Zusammenhänge erläutern. Der Abend wird mit einem gemeinsamen Abendessen (Elchessen) abgeschlossen. Am Sonntag, 20. Februar, 9.30 Uhr wird die Tagung fortgesetzt mit einem wirtschaftspolitischen Vortrag von Dipl. Pol. Christian Meier vom Deutschen Institut für internationale Politik und Sicherheit in Berlin. Das Thema des Vortrages lautet „Nach der EU-Osterweiterung – Perspektiven der russischen Wirtschaftspolitik und des Oblast Kaliningrad". In jüngster Zeit sind im Verhältnis zwischen Rußland und der EU eine Reihe positiver Entwicklungen zu registrieren. Christian Meier beschäftigt sich seit Jahren mit diesen Fragen und wird in seinem Referat das Thema Königsberg (Kaliningrad) nicht ausklammern. Ein sehr informativer Vortrag zur heutigen wirtschaftlichen Situation nach der im Mai 2004 vollzogenen EU-Osterweiterung ist zu erwarten. Zu dieser traditionellen Veranstaltung am 19./20. Februar 2005 im Bürgersaal 3, 27356 Rotenburg (Wümme) laden wieder der Landkreis Rotenburg (Wümme) und die Kreisgemeinschaft Angerburg interessierte Angerburger und Ostpreußen sowie deren Freunde herzlich ein. Anmeldungen, auch für das Elchbratenessen zum Preis von 18 Euro am Abend des 19. Februar 2005 und eventuelle Quartierwünsche werden bis zum 11. Februar 2005 an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Angerburg, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme), erbeten.

HEILIGENBEIL



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Rücktritt aus Vorstand – Unser geschätztes Vorstandsmitglied Klaus König hat aus gesundheitlichen Gründen den seinen Aufgaben im Vorstand der Kreisgemeinschaft nicht weiter nachkommen. Wir danken Klaus König für die hervorragende Arbeit bei der Organisation des letzten Kreistreffens und wünschen gute Genesung. Buchbestellungen sollen daher nicht mehr an Klaus König sondern an die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil, z. Hd. Georg Jenkner, Lenauweg 37, 32758 Detmold, Telefon (0 52 32) 8 88 26, Fax (0 52 32) 69 87 99, E-Mail: Georg.Jenkner@gmx.de gerichtet werden.

Seit April 2004 arbeitet der Architekturhistoriker Wulf D. Wagner im Auftrag der Kreisgemeinschaft an einem Buch über die Güter im Kreis Heiligenbeil. Er bittet um Ihre Mithilfe: Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Heiligenbeiler, seit April 2004 schreibe ich im Auftrag der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil ein Buch über alle Güter des Kreises. Bei dieser Arbeit kann ich zum einen auf meine jahrelange Forschung zur ostpreußischen Gütergeschichte zurückgreifen, zum anderen gehe ich nunmehr systematisch in das Preußische Staatsarchiv, um dort die aus Königsberg 1945 geretteten Akten durchzusehen. Vor allem die Bestände für das 16. bis 18. Jahrhundert sind gewaltig, so daß zu diesen Jahrhunderten zum Beispiel die Besitzerfolgen nahezu lückenlos erfaßt werden können, denn Kauf- und Erbverträge haben sich erhalten. Diese Angaben werden durch familiengeschichtliche Daten ergänzt, so daß wir ein persönlicheres Bild von den einstigen Bewohnern der Güter erhalten – Ziel ist es dabei auch, im Privatbesitz Porträts ausfindig zu machen. Daneben geben die Akten auch kleinere Geschichten frei, sei es über Brände, Mord oder sonstige Geschehnisse auf dem Gut. Für das 19. Jahrhundert ist die Aktenlage dünner, so daß ich vor allem die landwirtschaftlichen Zeitungen, in denen auch Gutsverkäufe angezeigt wurden, auswerten werde. Hier bin ich vor allem aber auf Familienforscher angewiesen, die in ihren Ahnenreihen Gutsbesitzer aus dem Kreis Heiligenbeil antreffen – ich bitte daher alle Familienforscher, solche Angaben zur Verfügung zu stellen, damit die Besitzerfolgen möglichst lückenlos erarbeitet werden können. Das 20. Jahrhundert wird ebenso mit Hilfe der Familienforschung und der jeweils letzten Gutsbesitzerfamilie erarbeitet. Hier stehen persönliche Erinnerungen zum Leben auf dem Gut, aber auch Fluchtberichte im Mittelpunkt der Darstellung. Ich freue mich über jeden früheren Bewohner eines Gutes, sei es jemand aus der Gutsbesitzerfamilie oder aus einer der Arbeiterfamilien, die noch Angaben zum Gut machen wollen. Wer besitzt Fotos, Pläne zu einem Gut? Wer weiß, was heute noch steht? Wie bei allen meinen Arbeiten steht immer das Gutshaus im Zentrum der Betrachtung. Zu zahlreichen Häusern konnten im Verlauf der letzten Jahre Rekonstruktionszeichnungen der Grundrisse erstellt werden (zum Beispiel Schettnienen, Karben, Gabditten, Schreinen, Wesselshöfen), bei anderen Häusern suche ich dringend frühere Bewohner, zum Beispiel auch Stubenmädchen, die bei einer Beschreibung des Hauses und seiner Räume helfen können, zum Beispiel zu Lindenau und Grunenfeld (zu beiden liegen Grundrißskizzen vor. Wissensträger zur Ergänzung werden gesucht!), Arnstein, Bregden, Charlottenthal, Gedilgen. Die einzelnen Texte des gedachten Buches werden den bisherigen Umfang an Güterdarstellungen weit übertreffen, da erstmals für einen ostpreußischen Kreis alle Güter mit ihrer Geschichte dargestellt werden sollen. So habe ich zur Geschichte einiger Güter bereits umfangreiches Material zusammengetragen, doch letzte Wissensträger, Fotos der Gutshäuser fehlen noch. Hier bin ich auf Ihrer aller Hilfe dringend angewiesen. Ich nenne einige Güter – doch gilt die Frage für sämtliche Güter des Kreises: Wer kann helfen bei: Pinnau, Albenort, Pannwitz, Rossen, Amalienwalde, Freihof, Ober und Unter Ecker, Büsterwalde, Henneberg? Wer kennt die Vorwerke Cainen und Kranzberg? Jede noch so kleine Hilfe ist wichtig. Ich freue mich über Ihre Angaben. Dipl.-Ing. Wulf D. Wagner Postfach 21 20 01 , 10514 Berlin, Telefon (0 30) 3 92 44 52, Wohnanschrift: Wittstocker Straße 8, 10553 Berlin (bei Päckchensendung benutzen).

LYCK



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Regionaltreffen Nord – Das nächste Regionaltreffen für den norddeutschen Raum findet am 17. April 2005, 11 Uhr, in Lübeck statt. Wir Treffen uns, wie auch in den Vorjahren, im Mövenpick-Hotel, Prismensaal, Willy-Brandt-Allee 1-5. Das Hotel liegt in der Nähe des Holstentors und ist vom Lübecker Hauptbahnhof in rund zehn Minuten zu erreichen. Alle Lycker Landsleute und Freunde unserer Heimat werden hierzu herzlich eingeladen. Besondere Einladungen werden nicht versandt. Bitte teilen Sie diesen Termin auch interessierten Lycker Landsleuten mit.

Hauptkreistreffen 2005 – Das nächste Hauptkreistreffen in der Patenstadt Hagen findet am 20. und 21. August 2005 statt. Aus organisatorischen Gründen muß unser 50jähriges Jubiläumstreffen bereits um eine Woche vorverlegt werden und findet demnach nicht wie üblich am letzten Wochenende im August statt. wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie auch andere Landsleute auf die Änderung aufmerksam machen. Im Hagen-Lycker Brief Nr. 63/2005 werden wir auf diese Änderung deutlich hinweisen und um Verständnis bitten. Bitte berücksichtigen Sie diesen Termin auch in Ihrer Urlaubsplanung.

Veränderungen bei den Bezirks- und Ortsvertretern – Neuer Bezirksvertreter für den Bezirk XV Lyck-Land (Bartendorf, Gutenborn, Keipern, Kreuzfeld, Monken, Montzen, Neuendorf, Renkussen, Sareiken, Sarken und Talussen): Wilhelm Norra, Anna-Stiegler-Straße 67, 28277 Bremen, Telefon (04 21) 82 06 51. Neue Ortsvertreter – 022 Dreimühlen: Otto Klimaschewski, Emdener Straße 5, 99085 Erfurt, Telefon (03 61) 5 62 94 97. 088 Maihof: Gerhard Janzik, Wichernstraße 42, 42653 Solingen, Telefon (02 12) 59 39 15. 095 Milussen: Erwin Rogowski, Neuengelsdorfer Weg 16a, 50997 Köln, Telefon (0 22 32) 64 42.

OSTERODE



Kreisvertreter: Dieter Gasser, Friedrich-Lamp-Str. 8, 24306 Plön, Telefon (0 45 22) 59 35 80. Geschäftsstelle: Kreisgemeinschaft Osterode Ostpr. e. V., Martin-Luther-Platz 2, Postfach 15 49, 37505 Osterode am Harz, Telefon und Fax: (0 55 22) 91 98 70, E-Mail: KGOeV@t-online.de. Sprechstunden: Dienstag 9 bis 12 Uhr, Donnerstag 14 bis 17 Uhr

Busreisen 2005 in den Heimatkreis (mit Lm. Günther Behrendt) – Für die Fahrt vom 9. bis 18. Mai 2005 sind noch freie Plätze vorhanden. Nutzen Sie die Gelegenheit zu dieser beliebten Reise in unsere Heimat. Es wird ein abwechselungsreiches und geselliges Programm geboten mit diversen Ausflügen und Besichtigungen und mit je einer Zwischenübernachtung auf der Hin- und Rückfahrt. Zum Besuch der Heimatdörfer ist ein freier Tag vorgesehen. Unser komfortables Übernachtungshotel Anders in Altfinken/Stare Jablonki liegt in ruhiger und landschaftlich reizvoller Umgebung unmittelbar am kleinen Schillingsee (rund zehn Kilometer von Osterode entfernt). Das ausführliche Reiseprogramm mit Angabe des Reisepreises sowie das Anmeldeformular erhalten Sie auf Anforderung vom Reiseveranstalter Firma Plewka Reiseservice, Schützenstraße 91, 45699 Herten, Telefon (0 23 66) 3 56 51, Fax (0 23 66) 8 15 89. Anmeldungen auf Anfrage sind noch bis Ende März möglich.

SENSBURG



Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In der Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Telefon (0 21 91) 16 37 18

Peitschendorfer Schüler besuchten Seminar für junge Europäer in Vlotho – Hoch zufrieden und tief beeindruckt waren 25 Schüler und Schülerinnen des Gymnasiums in Peitschendorf, Kreis Sensburg nach einem Seminar in dem Gesamteuropäischen Studienwerk in Vlotho, welches unter dem Motto stand „Aus der Vergangenheit lernen – die Zukunft gestalten". Durch Vermittlung von Adalbert Teuber, Mitglied des Kreisausschusses der Kreisgemeinschaft, war es gelungen, die jungen Peitschendorfer zu einer Lehrgangswoche nach Vlotho einzuladen, wo sie gemeinsam mit einer Gruppe Jugendlicher aus Witten auf den verschiedensten Gebieten nach „jungen Wegen in Europa" suchten. In Begleitung ihrer Lehrerinnen Renata Badaczewska – sie ist auch Chorleiterin der Peitschendorfer Singgruppe – und Isabella Szymcyk hatten die Schüler die lange Reise aus Masuren mit großen Erwartungen aber auch mit vielen Fragen angetreten und stellten in Vlotho sehr schnell fest, das allein die Entscheidung dieses international besetzte Seminar gemeinsam mit Wittener Jugendlichen zu besuchen, von Anfang an zu Gemeinsamkeiten führte. Intensiv beschäftigte man sich mit den deutsch-polnischen Beziehungen von der Geschichte bis in die Gegenwart. In Referaten und Diskussionen ging es um „Deutschland und Polen gemeinsam in der Europäischen Union". In Gruppen wurde das Thema „Rechtsextremismus und Rassismus in Europa" behandelt. Darüber hinaus gab es Exkursionen, so in die Rattenfängerstadt

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** S. Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@ostpreussen.de

Hameln und zum Abschluß eine Sportveranstaltung in Form einer Mini-Olympiade mit anschließender Siegerehrung. – Daneben blieb immer noch Zeit, private Kontakte und Freundschaften zu schließen. Nun haben die Peitschendorfer die Wittener zu einem Gegenbesuch nach Masuren eingeladen und hoffen, daß dieses Treffen realisiert werden kann. Der Vlothoer Anzeiger berichtete ausführlich über diese, auch für das Gesamteuropäische Studienwerk, nicht alltägliche Veranstaltung. Und die Sensburger sowie die Peitschendorfer Zeitung brachten eingehende Berichte und informierten über die Erlebnisse und Eindrücke, die die Jugendlichen mit nach Hause nehmen konnten. Sie haben diesen Aufenthalt als große Bereicherung empfunden, wurde ihnen doch die Möglichkeit geboten, Ansichten und Meinungen deutsche Schüler, deren „Lebensbedingungen, Kultur und soziale Einstellung“ kennenzulernen und in „Offenheit und Toleranz“ über Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu diskutieren. Dabei konnten sie gleichzeitig ihre Kenntnisse der deutschen Sprache vervollständigen. In dem Dankschreiben der Lehrerinnen aus Peitschendorf an Adalbert Teuber hieß es: „... Sie haben uns das Tor zu Europa geöffnet“ und „Wir hoffen, daß es zu dem Besuch der Jugendlichen aus Vlotho in Piecki (Peitschendorf) kommt. Wir werden uns darauf vorbereiten.“ Man freut sich darauf, den jungen Deutschen die Schönheit der masurischen Landschaft zeigen zu können.

TILSIT-RAGNIT



Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Reisen 2005 – Auch in diesem Jahr führt die Kreisgemeinschaft wieder mehrere Fahrten in die Heimat durch, nachfolgend möchten wir Ihnen zwei Programme davon vorstellen. Wir fahren in der Zeit vom 23. bis 31. Juli nach Ragnit und anschließend weiter nach Masuren. Diese Reise wird von Helmut Pohlmann als Reiseleiter begleitet. In der Zeit vom 15. bis 23. August fahren wir nach Ragnit und anschließend weiter nach Nidden auf der Kurischen Nehrung. Diese Reise wird von Eva Lüders als Reiseleitung begleitet. Die Fahrten werden wieder wie auch schon in den vergangenen Jahren in Zusammenarbeit mit Partner-Reisen aus Hannover vorbereitet, dabei sind folgende Reiseabläufe vorgesehen.

23. bis 31. Juli, Fahrt nach Tilsit-Ragnit und Masuren – 1. Tag: Fahrt ab Wuppertal über Hannover und Berlin mit Zustiegsmöglichkeiten entlang der Fahrtroute (zum Beispiel an Autobahnraststätten und nach Absprache) bis nach Polen, Zwischenübernachtung in Gdingen. 2. Tag: Nach dem Frühstück unternehmen Sie eine Führung durch die sehr schön restaurierte Altstadt von Danzig. Sie sehen den Langen Markt, die Marienkirche, den Artushof, den Neptunbrunnen, das Krantor und vieles andere mehr. In Oliwa erwarten Sie im Schloßpark die Kathedrale mit ihrer berühmten Orgel und das Zisterzienser-Kloster. Einen überzeugenden Eindruck von der „guten alten Zeit“ bekommen Sie in Zoppot, wenn Sie das Grand-Hotel, die Mole, die Waldoper und die vielen alten Villen sehen. Anschließend Weiterfahrt über die polnisch-russische Grenze. Hier empfängt Sie Ihr deutschsprachiger Betreuer, der Sie während des gesamten Aufenthaltes begleiten wird. Weiterfahrt in den Kreis Tilsit-Ragnit. Die Unterkunft im nördlichen Ostpreußen ist wahlweise entweder direkt in Ragnit („Haus der Begegnung“, „Haus Ragnit“ oder Hotel „Salve“) oder in der sehr viel schöneren Hotelanlage „Forsthaus“ in Groß Baum (zwischen Kreuzingen und Labiau) möglich. Das „Forsthaus“ ist ein umgebautes ehemaliges Forstamt, die Hotelzimmer bieten annähernd westlichen Standard. Das Haus verfügt über einen schönen Speiseraum, ein Kaminzimmer und eine Bar. Hier spürt man noch die Atmosphäre des alten Ostpreußen. Bei Unterkunft im Forsthaus werden Sie selbstverständlich täglich mit unserem Bus entsprechend dem Aufenthaltsprogramm nach Ragnit gefahren. 3. Tag: Zunächst steht eine Stadtführung in Tilsit und anschließend eine geführte ganztägige Rundfahrt durch den Kreis Tilsit-Ragnit auf dem Programm. Die genaue Route zu den einzelnen Kirchspielen wird nach der Zusammensetzung der Gruppe festgelegt, so daß jeder Reiseteilnehmer in seinen Heimatort kommt. 4. Tag: Tag zur freien Verfügung mit der Möglichkeit zu eigenen Unternehmungen. Dazu steht Ihnen vor Ort unser bewährter Taxiservice für Ihre individuellen Ausflüge zur Verfügung. Am Nachmittag wird bei schönem Wetter eine Bootsfahrt von Labiau aus durch den Großen Fried-

Wir gratulieren...

ZUM 99. GEBURTSTAG

Seidel, Johanna Emma, geb. Dangschat, gesch. Uschkoreit, verw. Seidel, aus Mallwegen und Gumbinnen, jetzt Johannisgasse 19, 99885 Wölfis, am 4. Februar

ZUM 98. GEBURTSTAG

Sieg, Fritz, aus Schlöppen, Kreis Treuburg, jetzt Trakehner Straße 29, 33415 Verl, am 1. Februar

ZUM 97. GEBURTSTAG

Dennull, Meta, geb. Ambrassat, aus Schneckenmoor, Kreis Elchniederung, jetzt Freienwalder Straße 5, 30629 Hannover, am 2. Februar

Linka, Marta, geb. Szymanski, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Steinhauserkamp 5, 58710 Menden, am 5. Februar

ZUM 96. GEBURTSTAG

Eschment, Frieda, aus Weidlacken, Kreis Wehlau, jetzt Willi-Sänger-Straße 31, 14774 Brandenburg, am 4. Februar

Hartwig, Gerda, geb. Bernhard, aus Kirchspiel Ebenrode-Land, jetzt Am Bramberg 17, 23611 Bad Schwartau, am 1. Februar

Makowka, Gustav, aus Neufließ, Kreis Ortelsburg, jetzt Dorfstraße 38, 15306 Görlsdorf, am 31. Januar

Rogalla, Wilhelm, aus Ortelsburg, jetzt Saxtorfer Weg 54, 24340 Eckernförde, am 1. Februar

Romikat, Martha, aus Königsberg, Schnürlingstraße 24, jetzt Prinzenweg 23, 22119 Hamburg, am 31. Januar

ZUM 95. GEBURTSTAG

Entrikat, Minna, geb. Schuhmacher, aus Gutschen, Kreis Ebenrode, jetzt Weststr. 14, 33181 Bad Wünnenberg, am 5. Februar

Grundies, Hedwig, geb. Heydasch, aus Schwirgstein, Kreis Ortelsburg, jetzt Karpendeller Weg 16, 40822 Mettmann, am 4. Februar

Kuhn, Hanna, geb. Berg, aus Friedrichsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Andersenring 26, 23560 Lübeck, am 28. Januar

Laupsien, Herrmann, aus Amtshagen, Kreis Gumbinnen, jetzt Ickerwarder Straße 136, 40589 Düsseldorf, am 2. Februar

Minuth, Christel, geb. Samland, aus Wehlau, Grabenstraße, jetzt Eichbergblick 25, 31789 Hameln, am 3. Februar

ZUM 94. GEBURTSTAG

Gscham, Gertrud, geb. Gromzik, aus Bilderweiten, Kreis Ebenrode, jetzt Mergenthalerweg 18, 30519 Hannover, am 6. Februar

Lindenau, Hilda, geb. Lagerpusch, aus Grünlinde, Kreis Wehlau, jetzt Schubertstraße 2, 47506 Neukirchen-Vluyn, am 4. Februar

Pogoda, Fritz, aus Lyck, jetzt Kösliner-straße 15, 25524 Itzehoe, am 6. Februar

ZUM 93. GEBURTSTAG

Hildebrandt, Gustav, aus Pobethen, Kreis Fischhausen, jetzt Humfeld 191, 32694 Dörentrup, am 2. Februar

Muschmann, Meta, geb. Petrick, aus Tewellen, Kreis Elchniederung, jetzt Siekhammer 29, 32758 Detmold, am 31. Januar

Szech, Helene, geb. Matzko, aus Stettenbach, Kreis Lyck, jetzt Lüderichstraße 16, 51105 Köln, am 1. Februar

Werner, Frieda, geb. Rieleit, aus Tapiau, Schloßstraße, Kreis Wehlau, jetzt Spanische Allee 10-42, 14129 Berlin, am 4. Februar

ZUM 92. GEBURTSTAG

Aschmann, Margarete, geb. Siebert, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Stellbrinkstraße 7, 23566 Lübeck, am 2. Februar

Bredow, Emmy, geb. Kropat, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Querflaggen 41, 27478 Cuxhaven, am 5. Februar

Dammholz, Frieda, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Liboriusstraße 22, 44807 Bochum, am 2. Februar

Hoffmann, Friedrich, aus Deschen, Kreis Elchniederung, jetzt Lindenweg 21, 24340 Eckernförde, am 5. Februar

Schruba, Anna, aus Statzen, Kreis Lyck, jetzt Zurheiden 9, 53567 Asbach, am 31. Januar

Vander, Ida, geb. Kadereit, aus Großwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Oskar-Schlemmer-Straße 25, 22115 Hamburg, am 1. Februar

Weidmann, Ida, geb. Rosenfeld, aus Friedeberg, Kreis Elchniederung, jetzt Niedertorstraße 2-8, Seniana Senioren-Residenz, 36088 Hünfeld, am 2. Februar

Wino, Ernst, aus Jakobswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Hess 36, 47807 Krefeld, am 5. Februar

ZUM 91. GEBURTSTAG

Dill, Herta, geb. Melenk, aus Gowarten, Kreis Elchniederung, jetzt Schützenstraße 103, Zimmer 107, 44147 Dortmund, am 3. Februar

Festerling, Ewa, geb. Schimkus, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Elkartallee 6, 30173 Hannover, am 1. Februar

Gulatz, Dr. Heinrich, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 159, jetzt Kiebitzweg 3, 33607 Bielefeld, am 3. Februar

Hänsel, Edith, geb. Rinio, aus Lyck, Königin-Luise-Platz 5, jetzt Am Küsterland 17, 44892 Bochum, am 6. Februar

Hecht, Ilse, geb. Seidler, aus Allenburg, Markt, Kreis Wehlau, jetzt Paulinenstraße 6, 32832 Augustdorf, am 5. Februar

Jerwin, Marie, geb. Kayma, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Störwiesen 44, 24539 Neumünster, am 4. Februar

Kania, Gertrud, geb. Heyka, aus Borken-Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Gründelbachstraße 9 (Familie Helbel), 56281 Hungenroth, am 3. Februar

Klimaschewski, Wilhelm, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Stiftungsweg 2, 28325 Bremen, am 5. Februar

Litzbarski, Ottilie, geb. Rudzinski, aus Großkosel, Kreis Neidenburg, jetzt Rote Erde 4, 49525 Lengerich, am 5. Februar

Schittkowski, Minna, geb. Abroszat, aus Schneckenmoor, Kreis Elchniederung, jetzt Am Grevenberg 14, 25436 Tornesch, am 31. Januar

Schneidereiter, Helene, aus Göretten, Kreis Ebenrode, jetzt Flamischestraße 149, 28259 Bremen, am 4. Februar

ZUM 90. GEBURTSTAG

Achenbach, Paul, aus Dräwen, Kreis Ebenrode, jetzt Schleierbacherstraße 55, 35237 Hessisch-Lichtenau, am 2. Februar

Hönke, Klara, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Carl-Moltmann-Straße 37, 19059 Schwerin, am 4. Februar

Huwald, Anni, geb. Rosowski, aus Ortelsburg, jetzt Fronhofweg 35, 50321 Brühl, am 6. Februar

Jablonski, Paul, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Andreasstraße 2, 31180 Gießen, am 31. Januar

Leszinski, Otto, aus Seedorf, Kreis Lyck, jetzt Leistenbachstraße 24, bei Edelgard Gregolin, 61389 Schmitten, am 6. Februar

Orlowski, Martha-Emma, geb. Sklomeit, aus Bruchhofen, Kreis Ebenrode, jetzt Aunham 6a, 94086 Griesbach, am 4. Februar

Prätor, Paul, aus Tewellen, Kreis Elchniederung, jetzt Sinaburger Straße 19, 26919 Brake, am 31. Januar

Rudolf, Emil, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Mozartweg 40, 59505 Bad Sassendorf, am 5. Februar

Unger, Wilhelm, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Mannheimer Straße 99, 60327 Frankfurt, am 5. Februar

ZUM 85. GEBURTSTAG

Blaedtke, Willi, aus Gr. Hanswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Detlev-Rötger-Straße 33, 25524 Itzehoe, am 5. Februar

Blaschke, Hildegard, geb. Nietert, aus Lyck, Eisenb. Hs. 3, jetzt Legienstraße 7, 24537 Neumünster, am 6. Februar

Druba, Willy, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt Zingerleweg 27 a, 14089 Berlin, am 5. Februar

Engel, Hedwig, geb. Mathiszik, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Feldmark 67, 48336 Sassenberg, am 4. Februar

Fischer, Eitel, aus Jägerhöh, Kreis Elchniederung, jetzt Jebbenberg 61, 25462 Rellingen, am 5. Februar

Gurband, Irma, geb. Possehl, aus Damerau, Kreis Ebenrode, jetzt Waldweg 1, 59590 Geseke, am 4. Februar

Gurklies, Ida, geb. Geiger, aus Dannenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Ph.-v.-Ladenberg-Straße 20, 06132 Halle/Saale, am 2. Februar

Janett, Dora, geb. Lunau, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Hagenbucher Ring 2, 74523 Schwäbisch Hall, am 6. Februar

Kant, Fritz, aus Osterode, jetzt Mendel-Grundman-Straße 5, 32602 Vlotho, am 31. Januar

Keil, Paul, aus Freihausen, Kreis Lötzen, jetzt Akazienweg 13, 41540 Dormagen, am 31. Januar

Korf, Gertrud, geb. Wittaus, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt Heinrich-Gerhard-Straße 20, 61239 Ober-Mörlen, am 31. Januar

Kromp, Felicitas, geb. Chlebowski, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Seiffertstraße 11, 28359 Bremen, am 6. Februar

Kruppa, Alfred, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt Elsa-Brandstroem-Straße 59, 31161 Bad Salzdetfurth, am 31. Januar

Kulessa, Marie, geb. Will, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Birkenweg 3, 24808 Jevenstedt, am 31. Januar

Latzel, Elfriede, geb. Killat, aus Sommershöfen, Kreis Elchniederung, jetzt Sonderburger Straße 57, 51065 Köln, am 1. Februar

Legien, Dr. Marianne, aus Mogaiten, Kreis Fischhausen, jetzt Waldesruh 2, 38518 Gifhorn, am 1. Februar

Littek, Ernst, aus Worfengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Stadtstraße 19, 78250 Tengen, am 4. Februar

Loch, Heinz-Wilhelm, aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Skanörgatan 7, S-25252 Helsingborg, am 4. Februar

Peter, Heinz, aus Schloditten, Kreis Pr. Eylau, jetzt Allensteiner Weg 1, 25524 Itzehoe, am 19. Januar

Reidelsberger, Lotte, geb. Ernigkeit, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Am Asperteich 1, 99510 Kapellendorf, am 5. Februar

Schillies, Waltraut, geb. Kröhnert, aus Klein Heidenstein, Kreis Elchniederung, jetzt Grißheimer Weg 32, 79423 Heitersheim, am 2. Februar

Sgries, Frieda, geb. Gralla, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Schwarzen Teich 1, 23858 Reinfeld, am 2. Februar

Thiel, Helmut, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Wellensiek 8, 33619 Bielefeld, am 1. Februar

Wiese, Hulda, aus Hohenwalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Harttor 34 A, 47608 Geldern, am 2. Februar

Wildt, Emil, aus Lindendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Am Löser 11, 31275 Lehrte, am 6. Februar

Wohlleben, Berta, geb. Rose, aus Grünfließ, Kreis Gumbinnen, jetzt Burmesterstraße 15/2, 22304 Hamburg, am 31. Januar

ZUM 80. GEBURTSTAG

Aßmann, Gert Herbert, aus Königsberg, Blücherstraße 22, jetzt Wilhelminenstraße 47/49, 42103 Kiel, am 25. Januar

Bloße, Dorothee, aus Schneckenmoor, Kreis Elchniederung, jetzt Friedrich-Franz-Straße 3, 18209 Bad Doberan, am 2. Februar

Borowiak, Edith, geb. Nakat, aus Peterswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Sandstraße 85, Seniorenheim, 64342 Seeheim-Jugenheim, am 1. Februar

Chojetzki, Adolf, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetzt Am Buchen 1, 57234 Wilnsdorf, am 31. Januar

Haas, Heino, aus Radnicken, Kreis Fischhausen, jetzt Holunderweg 7, 51491 Overath, am 4. Februar

Hoffmann, Erika, geb. Jendreyzik, aus Königsberg, Tiergartenstraße, jetzt Rudolf-Wilke-Weg 42, 81477 München, am 30. Januar

Keddies, Herbert, aus Alt Sellen, Kreis Elchniederung, jetzt Zähringer Straße 14, 78199 Bräunlingen, am 3. Februar

Kensa, Wanda, geb. Platzek, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Fritz-Wucherer-Straße 4, 61476 Kronberg, am 4. Februar

Knaatz, Frieda, geb. Bettker, aus Wiskiauten, Kreis Samland, jetzt Martin-Luther-Straße 7, 31542 Bad Nenndorf, am 3. Februar

Kolleritsch, Elli, geb. Günther, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Franz-Koki-Straße 4/8, 1150 Wien, Österreich, am 2. Februar

Kostropetsch, Gerda, geb. Gaidies, aus Raudorf, Kreis Ebenrode, jetzt Burmesterstraße 12, 22305 Hamburg, am 6. Februar

Kuhn, Irmgard, geb. Ernst, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Alter Schulweg 9, 587398 Wickede/Ruhr, am 4. Februar

Kutkowski, Frieda, geb. Müller, aus Groß Ponnau, Kreis Wehlau, jetzt Kuhlstraße 268, 49635 Badbergen, am 6. Februar

Liss, Siegfried, aus Willkassen, Kreis Lötzen, jetzt 7 Deer Path, Churchville, PA 18966, USA, am 5. Februar

Meichsner, Henny, geb. Wallesch, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Brechtstraße 1, 44866 Bochum, am 6. Februar

Meinke, Anneliese, geb. Pucknat, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Erdmannstraße 3, 22765 Hamburg, am 3. Februar

Meusel, Dorothea, geb. Heinscher, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Thermalbadstraße 4b, Senioren Zentrum, Wg. 60, 96476 Bad Rodach, am 2. Februar

Pallat, Siegfried, aus Ortelsburg, jetzt Breslauer Straße 64, 65203 Wiesbaden, am 31. Januar

Remus, Alma, geb. Ladda, aus Hohendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Brunnenstraße 6, 49076 Osnabrück, am 4. Februar

Rimkus, Erwin, aus Hohenberge, Kreis Elchniederung, jetzt Eichenkamp 12, 30900 Wedemark, am 6. Februar

Rittrich, Margarete, geb. Weller, aus Lyck, Blücherstraße 2, jetzt Dornaer Straße 5, 07545 Gera, am 31. Januar

Sabelmann, Anne, geb. Jorruch, aus Eckertsdorf, Kreis Sensburg, jetzt Eichendorffstraße 11, 21337 Lüneburg, am 6. Februar

Sobutsch, Rudi, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Bochumer Straße 93, 45529 Hattingen, am 1. Februar

Venohr, Willy, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Lindenstraße 17, 39517 Uchtdorf, am 1. Februar

Weiß, Herta, geb. Ligowski, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Wehrhahnweg 20, 47807 Krefeld, am 30. Januar

ZUR EISERNEN HOCHZEIT

Walter, Justus, und Frau Charlotte, geb. Kappnis, aus Lengen, Kreis Ebenrode, jetzt Bassener Straße 6, 28832 Achim, am 6. Februar

ZUR DIAMANTENEN HOCHZEIT

Katzborski, Paul, aus Neidenburg, und Frau Trautel, geb. Fallaschek, aus Allenstein, jetzt Dorfstraße 12, 31515 Wunstorf, OT Großenheidorn, am 13. Januar

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

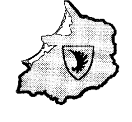
Herrmann, Willy, und Frau Martha, geb. Niemeyer, aus Hasselpusch, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kanalstraße 3, 53909 Zülpich, am 30. Januar

Schneider, Balthasar und Frau Ingrid, geb. Schraube, aus Kirchspiel Kassuben, jetzt Lettow-Vorberg-Straße 2, 27472 Cuxhaven, am 22. Januar

Wegner, Klaus, aus Arneburg, und Frau Ursula, geb. Teschner, aus Himmelfort, Kreis Mohrungen, jetzt Alter Markt 1, 39696 Arneburg, am 14. Januar ■

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

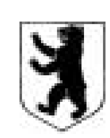
BUND JUNGES OSTPREUSSEN



Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein @lm-ostpreussen.de

Sonntag, 6. Februar, 13 Uhr, vor dem Haus des Deutschen Ostens, Holzstraße 7A, Düren. Der BJO möchte als Elchgruppe am Orchideensonntagszug in Düren teilnehmen, um so auf humorvolle Weise auf Ostpreußen und die jüngere Generation in der LO aufmerksam zu machen. Dringend werden noch Teilnehmer gesucht. Wer Interesse hat, melde sich bei Raphael Schmelter, Telefon (0 24 51) 91 29 26 oder E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de

BERLIN



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Sbd., 5. Februar, **Lyck**, 15 Uhr, Ratsstuben, Am Rathaus 9, Berlin-Schöneberg.

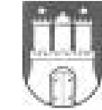
Mi., 9. Februar, **Frauengruppe der LO**, 13.30 Uhr, „Die Wille", Willhelmstraße 115, 10953 Berlin, – geselliger Nachmittag. Anfragen: Marianne Becker, Telefon 7 71 23 54.

Do., 10. Februar, **Gumbinnen**, 15 Uhr, Enzianstuben, Enzianstraße 5, 12203 Berlin. Anfragen: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56.

Sbd., 12. Februar, **Sensburg**, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11-19, 10587 Berlin, Vortrag von Herrn Maziul. Anfragen. Andreas Maziul, Telefon 5 42 99 17.

Sbd., 12. Februar, **Johannisburg**, 14.30 Uhr, Ratsstuben, Am Rathaus 9, Berlin-Schöneberg, Jahreshauptversammlung. Anfragen: Christel Koslowski, Telefon 8 61 38 87.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonntag, 13. Februar, 14 Uhr, Besuch der Dittchenbühne in Elmshorn zur Aufführung von „Königin Luise". Gesamtpreis einschließlich Kaffeegedeck und Eintritt: 15 Euro (Selbstfahrer), 25 Euro (Busfahrt). Der Bus fährt ab Kirchenallee, Hauptbahnhof. Zeiten: Abfahrt des Busses, 14 Uhr, Kaffeetrinken 15 Uhr, Theateraufführung, 16 Uhr, Rückfahrt gegen 18.30 Uhr. Anmeldungen bei Lm. Bridszuhn, Telefon 6 93 35 20. Die Einzahlungen müssen auf das Konto der Landsmannschaft Ostpreußen, Kontonummer: 96 052 01, BLZ: 200 100 20, Postbank Hamburg bis zum 25. Januar erfolgen. – Jeden 1. Mittwoch im Monat, von 15 bis 17 Uhr, wird im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, der Raum Nr. 13 für Interessierte geöffnet sein.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Jeden 1. Dienstag im Monat, von 15 bis 18 Uhr, trifft sich die Gruppe im Restaurant Bistro, Möllner Landstraße 27, Billstedter Marktplatz im Ärztehaus (Juli/August nicht). Die Gestaltung der Treffen beinhaltet Themen wie: Heimatkunde, Kultur, Singen, Ausflüge, Filmvorführungen und Tagesereignisse. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Annelie Papiz, Telefon 73 92 60 17.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 31. Januar, 15 Uhr, winterlicher Nachmittag nach ostpreußischer Art im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis „Waldquelle").

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen – Sonnabend, 12. Februar, 14 Uhr, fastnächtlich-fröhliches Zusammensein der Gumbinner im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, bei Kaffee und Kuchen. Das Haus der Heimat ist mit der U 2, Bahnstation Messehallen zu erreichen. Auskunft und Organisation, Mathilde Rau, Saseler Mühlenweg 60, 22395 Hamburg, Telefon (0 40) 6 01 64 60.

Heiligenbeil – Sonnabend, 12. Februar, 14 Uhr, Jahreshauptversammlung im Seniorentreff, Am Gojenboom 30. Sie erreichen den Seniorentreff mit der U-Bahnlinie 3, Richtung Mümmelmannsberg (Station Horner Rennbahn). Kostenbeitrag für Kaffee und Kuchen: 3 Euro.

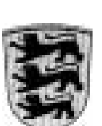
Insterburg – Freitag, 4. Februar, 14.30 Uhr, Jahreshauptversammlung, Kappenfest und Jahresrückblick in der „Postkutsche", Horner Landstraße 208. – Sonntag, 13. Februar, Ausfahrt zur Dittchenbühne. Dort wird das Theaterstück „Königin Luise" gezeigt.

Sensburg – Sonntag, 20. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg.

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 12. Februar, 13 Uhr, Treffen im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, zwischen Hauptbahnhof und Bahnhof Berliner Tor. Dr. Schlemminger hält einen Video- und Diavortrag: „Spurensuche im sommerlichen Masuren 2004". Anschließend gibt es Informationen zur Fahrt nach Dresden.

BADEN-WÜRTTEMBERG



Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Landesgruppe – Mittwoch, 16. Februar, 19 Uhr, Haus der Heimat, Schloßstraße 92, Stuttgart, findet die Veranstaltungsreihe „Wintervorträge" ihre Fortsetzung. Prof. Dr. Hartmut Fröschle hält einen Vortrag zum Thema „Die Geschichte Königsbergs – die Stadt einst und jetzt". Das Jahr 2005 ist für die Ostpreußen ein Jubiläumsjahr, blickt doch die Haupt- und Residenzstadt Königsberg auf 750 Jahre Stadtgründung zurück. Die Landesgruppe möchte dieses Ereignis mit dem Vortrag würdigen.

Buchen – Sonntag, 30. Januar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Schützenhaus, Walldürn. 13.30 Uhr, treffen auf dem Musterplatz Buchen: Mitfahrgelegenheit.

Lahr – Donnerstag, 3. Februar, 19 Uhr, Stammtisch in der „Krone", Dinglinger Hauptstraße 4. – Sonnabend, 12. Februar, 18 Uhr, Eisbeinessen mit anschließendem gemütlichen Beisammensein und Tombola im Gasthaus Krone, Dinglinger Hauptstraße 4.

Schwäbisch Hall – Mittwoch, 2. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gästehaus Sölch, Hauffstraße. Dietrich Schüll referiert zum Thema „Maria Lichtmeß".

Schwenningen – Montag, 7. Februar, 10.10 Uhr, Treffen vor dem Bahnhof in Schwenningen. Die Landsleute fahren zum Rosenmontagsumzug nach Bad Dürrheim. Vorher wird das Blumen-Center Dehner besichtigt.

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Bad Reichenhall – Mittwoch, 9. Februar, 13 Uhr, gemeinsames Mittagessen (Königsberger Klopse und Salzkartoffeln). Danach gemütliches Beisammensein mit Anekdoten und Köstlichkeiten aus Ost- und Westpreußen. **Erlangen** – Donnerstag, 10. Februar, 18 Uhr, Treffen mit Käseessen, Vorträgen in Mundart und Hochdeutsch im Jugendzentrum Frankenhof, Raum 20.

Hof – Sonnabend, 12. Februar, 14 Uhr, Grützwurstessen im Restaurant am Kuhbogen. – Vom 20. bis 22. Mai, Fahrt zum Bundestreffen der Ostpreußen in Berlin. Anmeldungen bitte an Klaus-Dieter Napromski Telefon (0 92 81) 9 43 70.

Kempten – Sonnabend, 29. Januar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Peterhof, Ecke Salz- / Lindauer Straße.

Memmingen – Sonnabend, 12. Februar, 15 Uhr, Fasching mit dem Bayernbund im Hotel Weißes Roß.

Nürnberg – Freitag, 11. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Fleischerinnung, Rothenburgerstraße. Lm. Loof spricht über Bugenhagen, dem Reformator des Nordens.

BREMEN



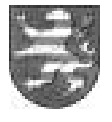
Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 09 29, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Landesgruppe – Sonderbusreise für den BdV nach Königsberg vom 3. bis 16. August. Folgende Leistungen sind im Reisepreis enthalten: Fahrt im modernen Schlafsesselbus. Übernachtungen: 2x in Schneidemühl (Hotel Elite), 9x in Königsberg (Hotel Baltika), 1x in Memel (Hotel Klaipeda), jeweils in einem DZ mit Bad oder Dusche/WC. Basis: Halbpension, deutschsprechende Reiseleitung ab/bis Grenze „Mamonowo", Palmnicken Aussichtsplattform, Kurtaxe für die Kurische Nehrung, Fährpassage von Memel nach „Neringa", Vogelwarte Rossitten, Eintrittsgelder Insterburg und Gumbinnen und Mittagessen in Trakehnen. Nicht eingeschlossen: sonstige Mahlzeiten und Getränke, persönliche Ausgaben und Reiseversicherungen. Reisepreis pro Person im DZ bei mindestens 30 Teilnehmern: 998 Euro (Einzelzimmer 1.285 Euro), Visabesorgung Rußland 80 Euro; für Trinkgeld dortiger russischer Reiseleitung, dem Busfahrer sowie einer Reiserücktrittsversicherung 50 Euro. Eine Krankenversicherung müßten sie noch persönlich abschließen. Anmeldungen müssen schriftlich erfolgen an Irmgard Holweck, Parkstraße 6, 28209 Bremen. Der Reisepreis kann auch in monatlichen Raten ab sofort bezahlt werden.

Bremen – Dienstag, 8. Februar, 14 Uhr, Treffen der Wandergruppe, Roter Turm an der Domsheide. – 21. und 22. Mai, Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin. Unter der Reiseleitung von Frau Pichottka bietet die Gruppe eine viertägige Reise zum Ostpreußentreffen nach Berlin. Leistungen: Busfahrt, Übernachtung mit Frühstück im Hotel Estrel, Stadtrundfahrt in Berlin, Stadtführung in Potsdam, Eintritt zum Treffen, Reiserücktrittskostenversicherung, Insolvenzversicherung. Preis: 269 Euro pro Person im DZ, EZ-Zuschlag: 69 Euro. Anmeldungen bitte ab sofort bei Vonau-Reisen, Ottersberg, Telefon (0 42 05) 3 16 66. Anmeldeformulare gibt es auch in der Geschäftsstelle, Parkstraße 4, 209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

Bremerhaven – Dienstag, 8. Februar, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe zur Weiberfastnacht im „Barlach-Haus".

HESSEN



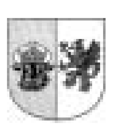
Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Darmstadt – Sonnabend, 5. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Luise-Büchner-Haus / Bürgerhaus am See, Grundstraße 10 (EKZ). Nach der Kaffeetafel fröhliche Stunden bei „Preußischen Fasteloawend".

Kassel – Dienstag, 1. Februar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg. Anschließend wird ein Videofilm gezeigt.

Wiesbaden – Donnerstag, 10. Februar, 17.30 Uhr, Stammtisch im Restaurant Kleinfeldchen, Hollerbornstraße 9, es wird Schmandhering serviert. Es kann auch nach Speisekarte bestellt werden. Anmeldungen an Familie Schetat, Telefon (0 61 22) 1 53 58.

MECKLENBURG-VORPOMMERN



Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

Anklam – Sonnabend, 12. Februar, 10 Uhr, Treffen der Westpreußen und Danziger im Restaurant Peenegrund, Pasewalker Allee (B 109). Zu diesem

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 16

richsgraben sowie den Seckenburger Kanal und der Gilge, beziehungsweise auf Timber und Laukne, auch als ostpreußisches Venedig bekannt, angeboten. (Nicht im Reisepreis enthalten). 5. Tag: Heute verlassen Sie Ihr Hotel im nördlichen Ostpreußen. Die Fahrt führt über den polnisch-russischen Grenzübergang in den südlichen Teil Ostpreußens nach Allenstein, der Hauptstadt des Ermlandes. Hier werden Sie bereits von Ihrer Reiseleitung zu einer Stadtführung erwartet. Sie sehen unter anderem die Burg des ermländischen Domkapitels, das Hohe Tor und die St.- Jakobus-Kirche. Übernachtung im „Novotel" am Stadtrand von Allenstein, malerisch an einem See gelegen. 6. Tag: Nach dem Frühstück fahren Sie nach Hohenstein (Olsztynek). Hier erleben Sie in einem Freilichtmuseum ein traditionelles ostpreußisches Dorf mit Gehöften, Windmühlen und Kirchen. Die Gebäude im Museumskomplex repräsentieren die Architekturbesonderheiten der historischen Regionen Ostpreußens: Ermland, Masuren, Oberland, Samland und Memelland. Anschließend besteigen Sie Ihr Schiff zu einer Fahrt auf dem Oberländer Kanal, einer ingenieurtechnischen Meisterleistung des 19. Jahrhunderts. Hier überwinden die Schiffe auf der Strecke zwischen Buchwalde und Elbing den Höhenunterschied zwischen dem Ermland und dem Oberland durch das so genannte Aufschleppen über Rollberge. Übernachtung in Allenstein. 7. Tag: Fahrt nach Nikolaiken, das sich zwischenzeitlich mit seiner neuen Jachthafen und der Seepromenade zu einem der schönsten Orte in Masuren entwickelt hat. Am späten Vormittag startet von hier aus Ihre heutige Schiffsfahrt über die Masurischen Seen nach Niedersee. Anschließend Weiterfahrt mit dem Bus am Rande der Johannisburger Heide in Richtung Eckertsdorf mit Besuch des Phillipponenklosters, das von „Altgläubigen", einer Religionsgemeinschaft, die nach ihrer Vertreibung aus Rußland in Ostpreußen Aufnahme fand, gegründet wurde. An der Kruttinna wird ein Zwischenstopp für eine Kahnfahrt eingelegt, und anschließend besuchen Sie Peitschendorf und die Försterei Kleinort mit dem Geburtshaus des deutschen Schriftstellers Ernst Wiechert. Übernachtung in Allenstein. 8. Tag: Nach dem Frühstück beginnt die erste Etappe der Rückreise. Zunächst erreichen Sie Thorn an der Weichsel, wo Sie bei einer Führung durch die sehr schön restaurierte Altstadt unter anderem das Rathaus mit dem „Nikolaus-Kopernikus-Denkmal" und die Marien- und Johanneskirche sehen. Zwischenübernachtung in Schneidemühl/Pila. 9. Tag: Rückreise nach Deutschland. (*Programmänderungen vorbehalten*) Preis pro Person 699 Euro einschließlich Halbpension und Programm, Visagebühr 55 Euro, Einzelzimmerzuschlag 135 Euro.

15. bis 23. August, Fahrt nach Tilsit-Ragnit und Nidden – 1. Tag: Fahrt ab Hannover über Berlin mit Zustiegsmöglichkeiten entlang der Fahrtroute (zum Beispiel an Autobahnraststätten – nach Absprache) bis nach Thorn an der Weichsel. Zwischenübernachtung in Thorn. 2. Tag: Nach dem Frühstück unternehmen Sie eine Führung durch die sehr schön restaurierte Altstadt von Thorn, dabei sehen Sie unter anderem das Rathaus mit dem Nikolaus-Kopernikus-Denkmal davor, die Marien- und Johanneskirche und das Kopernikus-Museum. Anschließend Weiterfahrt über die polnisch-russische Grenze. Hier empfängt Sie Ihr deutschsprachiger Betreuer, der Sie während des gesamten Aufenthaltes begleiten wird. Weiterfahrt in den Kreis Tilsit-Ragnit. Die Unterkunft im nördlichen Ostpreußen ist wahlweise entweder direkt in Ragnit („Haus der Begegnung", „Haus Ragnit" oder Haus „Juckel") oder in der sehr viel schöneren Hotelanlage „Forsthaus" in Groß Baum (zwischen Kreuzingen und Labiau) möglich. Das „Forsthaus" ist ein umgebautes ehemaliges Forstamt, die Hotelzimmer bieten annähernd westlichen Standard. Das Haus verfügt über einen schön Speiseraum, ein Kaminzimmer und eine Bar. Hier spürt man noch die Atmosphäre des alten Ostpreußen. Bei Unterkunft im Forsthaus werden Sie selbstverständlich täglich mit unserem Bus entsprechend dem Aufenthaltsprogramm nach Ragnit gefahren. 3. Tag: Während des Aufenthaltes im nördlichen Ostpreußen wird das Programm getrennt für die Kreise Elchniederung und Tilsit-Ragnit durchgeführt, so daß jeder Reiseteilnehmer in seinen Heimatort kommt. Heute stehen getrennte ganztägige Rundfahrten durch die Kreise Elchniederung und Tilsit–Ragnit auf dem Programm. Die genaue Route zu den einzelnen Kirchspielen wird je nach der Zusammensetzung der Gruppe festgelegt. Bei der Fahrt durch die Elchniederung werden auch die Orte nördlich der Gilge über Kuckerneese bis nach Karkeln besucht. 4. Tag: Tag zur freien Verfügung mit der Möglichkeit zu eigenen Unternehmungen. Dazu steht Ihnen vor Ort unser bewährter Taxiservice für Ihre individuellen Ausflüge zur Verfügung. Am Nachmittag wird bei schönem Wetter eine Bootsfahrt von Labiau aus durch den Großen Friedrichsgraben sowie den Seckenburger Kanal und der Gilge, beziehungsweise auf Timber und Laukne, auch als ostpreußisches Venedig bekannt, angeboten. (Nicht im Reisepreis enthalten). 5. Tag: Heute verlassen Sie Ihr Hotel im nördlichen Ostpreußen. Zunächst erreichen Sie bei der Weiterreise Tilsit. Bei einer Stadtführung kann man die einstige Schönheit dieser Stadt an der Memel erahnen. Danach passieren Sie auf der Luisenbrücke die Grenze nach Litauen und fahren in das Memelland, wo Sie in Heydekrug die Kirche besichtigen. Anschließend Fahrt Richtung Kuvertsort/Minge, wo bereits Ihr Schiff zu einem Ausflug durch das Memeldelta zum Kurischen Haff wartet. Unterwegs gibt es an Bord ein zünftiges rustikales Picknick. Am Nachmittag erreichen Sie Memel, das heutige Klaipeda. Bei einer Führung sehen Sie die sehr schön restaurierte Altstadt, deren Zentrum der Theaterplatz mit dem Simon-Dach-Brunnen mit der Figur Ännchens von Tharau bildet. Anschließend setzen Sie mit der Fähre über das Memeler Tief zur Kurischen Nehrung über. Sie erreichen Nidden, die „Perle der Kurischen Nehrung". Übernachtung in Nidden. 6. Tag: Nach dem Frühstück steht eine Ortsbesichtigung in Nidden auf dem Programm. Das ehemalige Fischerdorf am Kurischen Haff ist heute der wohl schönste Ferienort Litauens. Die einzigartige Natur zog in der Vergangenheit viele Künstler an. Einer der prominentesten Besucher war Thomas Mann, der sich hier ein Ferienhaus errichten ließ. Am Nachmittag Ausflug in das benachbarte Schwarzort mit Spaziergang über den Hexenberg. Übernachtung in Nidden. 7. Tag: Rückreise über den russischen Teil der Kurischen Nehrung vorbei an Königsberg bis nach Polen. Fahrt am Frischen Haff entlang mit Stopp in Frauenburg, mit Möglichkeit, den imposanten Dom, die einstige Wirkungsstätte von Nikolaus Kopernikus, zu besichtigen. Übernachtung in Elbing. 8. Tag: Nach dem Frühstück besteigen Sie Ihr Schiff zu einer Fahrt auf dem Oberländer Kanal, einer ingenieurtechnischen Meisterleistung des 19. Jahrhunderts. Hier überwinden die Schiffe auf der Strecke zwischen Elbing und Buchwalde den Höhenunterschied zwischen dem Ermland und dem Oberland durch das so genannte Aufschleppen über Rollberge. Aus dem Ermland führt Ihre heutige Tagesetappe weiter gen Westen, Zwischenübernachtung in einem pommerschen Schloßhotel in der Nähe von Köslin. 9. Tag: Rückreise nach Deutschland (*Programmänderungen vorbehalten*). Preis pro Person 738 Euro einschließlich Halbpension und Programm, Visagebühr 75 Euro (Visum zur zweimaligen Einreise), Einzelzimmerzuschlag 120 Euro. Für Rückfragen zu den Reisen oder Anmeldungen können Sie sich an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft (Telefon (0 46 24) 45 05 20) oder direkt an Partner-Reisen, Telefon (05 11) 79 70 13 wenden. ■

Wiedersehen sind auch alle Ostpreußen und Interessenten herzlich willkommen. Hans-Jürgen Schuch, Vorsitzender der Truso-Vereinigung, referiert über „Westpreußen vor 60 Jahren: Flucht und Frontverlauf – Vertreibung und Minderheit“. Er hält am Nachmittag auch einen Diavortrag „Wiedersehen mit der Heimat – Landschaft, Städte, Dörfer“. Für ein schönes Kulturprogramm, Mittagessen, Kaffee und Kuchen sowie genügend Parkplätze ist gesorgt. – Für folgende Busreisen in die Heimat sind noch Plätze frei: 23. bis 30. April nach Danzig und Lötzen, 11. bis 17. Mai nach Königsberg, 21. bis 22. Mai nach Berlin zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen, 22. bis 25. Juni nach Thorn, 21. bis 26. Mai nach Allenstein, 05. bis 11. August nach Königsberg, 20. bis 31. August nach Königsberg, Memel, Riga und Lötzen. Abfahrt ist von Wismar über Rostock – Stralsund sowie über Güstrow – Neubrandenburg. Genaue Reiseprogramme bei: Manfred Schukat, Hirtenstraße 7a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88.

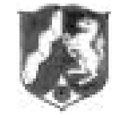
NIEDERSACHSEN



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Oldenburg – Mittwoch, 9. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Stadthotel Eversten. Renate Ripken hält einen Vortrag zum Thema „Den Jahren mehr Leben geben – Wie das allgemeine Wohlbefinden erhalten bzw. wieder hergestellt werden kann“. – Das neue Jahr eröffnete die Frauengruppe der Ost- und Westpreußen mit einem Schabber- und Klönnachmittag. Zu Anfang ehrte man die vier im vergangenen Jahr verstorbenen Mitglieder, gab die Vorsitzende Borchers den Jahresrückblick auf 2004, und ehrte die Mitglieder, die durch Mitarbeit in der Gruppe aktiv zum Gelingen der Versammlungen beigetragen hatten. Leider waren viele nicht anwesend, so daß nur vier Damen eine Rose überreicht werden konnte: Frau Zindler, Frau Hildebrands, Frau Schwitzgäbel und Frau Glasenapp. Nach weiteren Ansagen zu Veranstaltungen in und um Oldenburg setzte ein lebhaftes Schabbern ein über Flucht und Vertreibung und die anschließende Aufnahme im Westen. Der am Abend zuvor im Fernsehen gezeigte Film „Der Sturm“ trug erheblich zum Thema bei. So haben viele die Gelegenheit wahrgenommen, über sich und ihr Schicksal zu berichten. Und es sind Schicksale! Volkslieder, der Jahreszeit angemessen, lockerten die Stimmung auf.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Montag, 7. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 10. Februar, 15 Uhr, Ostpreußisch Platt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Düsseldorf – Mittwoch, 9. Februar, 15 Uhr, „Ostdeutsche Stickerei“ im Zwischengeschoß, GHH. – Freitag, 11. Februar, 18 Uhr, Stammtisch im Restaurant Pils, Schlesische Straße 920. Erreichbar mit den Buslinien 712, 722 oder 724 bis „Richardstraße“.

Gütersloh – Sonnabend, 21. bis Sonntag, 22. Mai findet in Berlin das Deutschlandtreffen der Ostpreußen statt. die Gruppe organisiert eine Busfahrt dorthin. Abfahrt ist am Freitag, 20. Mai, Rückfahrt am Sonntag. Auf dem Programm stehen neben Reichstagsbesuch, Führung durch den Plenarsaal, eine rund dreistündige Stadtrundfahrt sowie eine dreistündige Schiffsfahrt mit Abendessen auf dem Schiff auf dem Programm. Am Sonntag ist nach der Großkundgebung in der Deutschlandhalle die Rückfahrt vorgesehen. Anmeldungen bei Familie Bartnik, Telefon (0 52 41) 2 92 11

Hagen – Sonnabend, 29. Januar, 16 Uhr, Karnevalfest in den Ostdeutschen Heimatstuben.

Rinteln – Donnerstag, 10. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Stadt Kassel, Klosterstraße 42.

RHEINLAND-PFALZ



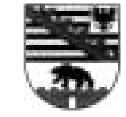
Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Ludwigshafen – Freitag, 11. Februar, 17.30 Uhr, Heringsessen im Volkshaus, Königsbacherstraße 12, Ludwigshafen-Gartenstadt.

Mainz – Freitag, 1. bis Montag, 4. April, Busreise nach Blumenberg (Schwarzwald). Unterkunft im „Zum singenden Wirt“, Bodensee, Hotzenwald, Feldberg, HP: 190 Euro. Anmeldungen umgehend unter Angab von „Landsmannschaft Ostpreußen“ beim Reiseunternehmen Westend, Wiesbaden, Telefon (06 11) 44 90 60.

Neustadt a. d. W. – Sonnabend, 29. Januar, 15 Uhr, Treffen in der Heimatstube, Fröbelstraße 26. es wird der Film „Die große Flucht“ gezeigt.

SACHSEN-ANHALT



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Halle – Freitag, 4. Februar, 14 Uhr, Faschingsfeier in der „Volkssolidarität“, Reilstraße 54.

Dessau – Montag, 7. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe in der Begegnungsstätte Heinz Rühmann.

Magdeburg – Dienstag, 8. Februar, 16.30 Uhr, Vorstandsberatungen. – Freitag, 11. Februar, 16 Uhr, Singproben im ZUS Neustadt. – Der Vorsitzende, Lm. Trimkowski, eröffnete das Treffen und begrüßte die Anwesenden herzlich und sprach rückwirkend zum Jahreswechsel Glückwünsche aus. Trimkowski ging nochmals auf die geleistete Vereinsarbeit im letzten Jahr ein, und er hielt Ausblick auf 2005. auch in diesem Jahr will die Gruppe wieder politisch, gesellschaftlich und kulturell aktiv sein. Die Ehrung der Geburtstagsjubilare nahm einen großen Raum ein. Der Singkreis umrahmte das Ganze mit schönen Liedern. Die vorgetragen Verse und Gedichte regten zum Nachdenken aber auch zum Schmunzeln an. Unter dem Tagesordnungspunkt „Informationen und Bekanntgaben“ wurde besonders die Teilnahme am Deutschlandtreffen in Berlin, die Fahrt anläßlich des „Tag der Heimat“ nach Berlin (6. August), eine Busfahrt nach Schwerin (7. Juli) hervorgehoben. Weiterhin können die Landsleute am Treffen im Juni in Seeboden/Österreich und am 8. Oktober am Heimattreffen in Schwerin teilnehmen. Der Vorsitzende unterstrich nochmals die Arbeit der „Stickerchen“ und der „Singgruppe“ sowie die Bowlingtätigkeit. Erwähnenswert war noch die Spende für das vorgesehene Vertriebenenendenkmal und das 15jährige Bestehen der Gruppe. Nach einem gemütlichen Plachandern klang dieser Nachmittag aus.

SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Sonnabend, 12. Februar, 20 Uhr, Winterfest der Ostpreußen im Waldhotel Riesebusch, Sonnenweg 1. Eintritt: 7 Euro Vorverkauf, 8 Euro Abendkassen. Vorverkauf: Fashion Corner, Markttwiete 6 (neben Café Schröder), Lotto- und Totoannahmestelle Soer, Cleverhofer Weg 120. Es gibt wieder eine Tombola, deren Reinerlös der Bruderhilfe Ostpreußen sowie der Erhaltung und Pflege heimatlichen Kulturguts dienen soll. Neben flotter Musik gibt es auch einige Überraschungen für die Gäste.

Fehmarn – Dienstag, 8. Februar, 13 Uhr, Treffen der Gruppe im „Haus im Stadtpark“. Der lustige Nachmittag steht im Zeichen des Karneval. Jochen Gawehns wird in Mundart lustige Geschichten lesen, wobei Musik und Gesang auch nicht zu kurz kommen sollen.

Neumünster – Sonnabend, 5. Februar, 18 Uhr, „Königsberger Klopse-Essen“ im Restaurant in der Stadthalle am Kleinflecken. Anmeldungen umgehend an Renate Gnewuch, Telefon 52 99 07. ■

Deutschlandtreffen der Ostpreußen



21. und 22. Mai 2005, Messe Berlin

Großkundgebung am Sonntag, 22. Mai 2005, 11 Uhr, Deutschlandhalle

Landsmannschaft Ostpreußen
Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon: 040/41 40 08-0, www.ostpreussen.de

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 29. Januar, 23.30 Uhr, NDR: Der Tag, an dem die „Gustloff“ sinkt.

Sonntag, 30. Januar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Montag, 31. Januar, 22.45 Uhr, Bayern: Enteignet, deportiert, ermordet. Überlebende der Deportation aus Würzburg berichten.

Dienstag, 1. Februar, 19.30 Uhr, Bayern: Entlang der Böhmischen Elbe.

Dienstag, 1. Februar, 20.15 Uhr, ZDF: Der Sturm (4) – Bis zum bitteren Ende.

Dienstag, 1. Februar, 22.15 Uhr, NDR: Der Bombenkrieg (1/3).

Mittwoch, 2. Februar, 20.15 Uhr, Arte: Im Angesichts des Todes – Wie Stalin die Erinnerung auslöschte.

Mittwoch, 2. Februar, 23.30 Uhr, ARD: Die weiße Fahne – Nazis, Christen und das Kriegsende.

Sonntag, 6. Februar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

PARTNER-REISEN

Bundestreffen der Ostpreußen in Berlin 21. u. 22. 05. 2005 – wir bieten Unterkunft und Beiprogramm in Berlin – Erleben Sie die Hauptstadt mit Gleichgesinnten!
Fordern Sie unser Angebot an!!

Flüge über Warschau nach Königsberg mit bequemen Anschlußverbindungen!!
Direkte Bahnverbindung Berlin – Königsberg!!

Direktflüge nach Polangen ab Berlin, Hamburg, Hannover, Frankfurt, München und Köln – auch mit Aufenthalten im nördlichen Ostpreußen kombinierbar!

Gruppenreisen nach Ostpreußen 2005
- 9-tägige Busreise Danzig – Heiligenbeil – Marienburg – Posen 21. 05.–29. 05. 2005
- 10-tägige Frühlingsfahrt Elchniederung und Masuren 27. 05.–05. 06. 2005
- 9-tägige Busreise Heiligenbeil und Nidden 26. 05.–03. 06. 2005
- 9-tägige Busreise 750 Jahre Königsberg, Elchniederung und Nidden 29. 06.–07. 07. 2005
- 13-tägige Rundreise Baltische Hauptstädte und St. Petersburg 29. 06.–11. 07. 2005
- 9-tägige Busreise Tilsit-Ragnit und Masuren 23. 07.–31. 07. 2005
- 9-tägige Busreise Thorn, Tilsit-Ragnit/Elchniederung, Nidden und Elbing 15. 08.–23. 08. 2005
- 11-tägige Busreise „Kaleidoskop Nordostpreußen" 19. 08.–28. 08. 2005

Ständige Flug-, Bahn-, Schiffs-, Bus- und PKW-Reisen nach Königsberg, Nidden, Memel usw.

Gruppenreisen 2005 – jetzt planen · Sie möchten mit Ihrer Kreisgemeinschaft, Ihrem Kirchspiel, Ihrer Schulklasse oder dem Freundeskreis reisen? Gerne unterbreiten wir Ihnen ein maßgeschneidertes Angebot nach Ihren Wünschen. Preiswert und kompetent. Wir freuen uns auf Ihre Anfrage.

– Fordern Sie bitte unseren ausführlichen kostenlosen Prospekt an! –

30419 Hannover, Stöckener Str. 35, Telefon 05 11/79 70 13, Fax 79 70 16

IMKEN

Ostpreußen sehen und wiedersehen
Anreise im Imken-Fernreisebus ab Oldenburg, Bremen, Hannover
10-tägige Reisen nach Masuren oder Königsberg oder Nidden
Kombination: Masuren-Königsberg; Masuren-Danzig; Königsberg-Nidden
10.-täg. Flugreise: Königsberg – Nidden – Insterburg.
Schiffs- und Flugreisen: Jede Woche zwischen Mai und September nach Nidden und Schwarzort (4 Hotels zur Auswahl)

Fahrradwandern in Masuren
Radeln Sie durch eine der schönsten Landschaften Europas · Anreise mit Bus, Bahn oder Flugzeug · Unsere Reiseleitung betreut Sie bei allen Reisen
Termine: Jede Woche von Mitte Mai bis Mitte September an € 480,-

Fahrradwandern im nördlichen Ostpreußen
Wir bringen sie mit Bus oder Flugzeug nach Königsberg · 5 Radeltage u.a. Trakehnen, Kur. Nehrung, Samland, Elchniederung, Tilsit, Gilge · Busbegleitung ·
Termine: Jede Woche von Mitte Mai bis Mitte September an € 895,-

Prospekte, Informationen, Buchung auch unter www.imken.com
IMKEN touristik · 26215 Wiefelstede, Tel. 04402-96880

Kompetenz & Qualität

Frieling & Huffmann, der Privatverlag mit Tradition, gibt Autoren die Möglichkeit, Manuskripte als Bücher veröffentlichen zu lassen. Kürzere Texte können Aufnahme in Anthologien finden.
Handwerkliche Qualität und eine spezifische Öffentlichkeitsarbeit sind unsere Stärke.

Verlag sucht Autoren

Maßgeschneiderte Konzepte für jeden, der schreibt!
Fordern Sie Gratis-Informationen an.

Frieling

Frieling-Verlag Berlin • Rheinstraße 46 o • 12161 Berlin
Telefon (0 30) 766 99 90 • Fax (0 30) 774 41 03 • www.frieling.de

Leba – Ostsee
Pensionat Krystyna
Weststandard / deutsche Leitung
Tel./Fax: 0048(0)59/8662127
www.maxmedia.pl/pensjonatkrystyna

FeWo an der Ostsee
bei Ribnitz-Damg., 14 Automin. z. Strand, für 2–3 Pers. (TV, DU, WC) zu vermieten, € 25,–/Tag.
Tel. 03 82 24/4 42 88

Warum mehr Zahlen?

750 Jahre KÖNIGSBERG
Fahrt im modernen Fernreisebus, Reiseleitung, HP, Höhepunkte: Gnesen, Thorn, Palmnicken, Königsberg, Tilsit, Kurische Nehrung, Ostseebäder Cranz + Rauschen u.v.m.
05.05.-14.05.
08.08.-17.08.
Preis p. Pers. im DZ nur € **745,-**

MASUREN
Fahrt im modernen Fernreisebus, Reiseleitung, HP in Hotels der 1. Kat., Höhepunkte: Posen, Dom in Gnesen, Thorn, Masurenrundfahrt, Johannisburger Heide, Marienburg, Danzig, Orgelkonzert in Oliva, Stettin, Stakenfahrt...
22.07.-29.07.
26.09.-03.10.
Preis p. Pers. im DZ nur € **645,-**

DANZIG
Fahrt im modernen Fernreisebus, Reiseleitung, HP in 3-Sterne- Hotels, Höhepunkte: Marienburg, Schifffahrt Oberlandkanal, Buchenwalde, Orgelkonzert in Oliva, Zoppot, Gdingen, Stettin
02.05.-08.05.
18.07.-24.07.
Preis p. Pers. im DZ nur € **529,-**



Im Spähenfelde 51, 44143 Dortmund
☎ 0231-57 58 20
www.trd-reisen.de oder in Ihrem Reisebüro

Geschäftsanzeigen

DITTCHENBÜHNE
– Das ostpreußische Theater –

Fr., 28. 01. 05, 19.00 Uhr
Luise – Premiere – Uraufführung
– ausverkauft –
Schauspiel von Roland Müller

So., 30. 01. 05, 16.00 Uhr
Luise – Schauspiel von Roland Müller

Sa., 05. 02. 05, 19.00 Uhr
Luise – Schauspiel von Roland Müller

Di., 08. 02. 05, 19.00 Uhr
Ostpreußisches Graue-Erbsen-Essen

Fr., 11. 02. 05, 19.00 Uhr
Luise – Schauspiel von Roland Müller

So., 13. 02. 05, 16.00 Uhr
Luise – Schauspiel von Roland Müller
– ausverkauft –

Fr., 18. 02. 05, 20.00 Uhr
Collegium Gaudium
A Capella-Ensemble, Uetersen

Sa., 19. 02. 05, 16.00 Uhr
Luise – Schauspiel von Roland Müller

Fr., 25. 02. 05, 19.00 Uhr
Luise – Schauspiel von Roland Müller

So., 27. 02. 05, 16.00 Uhr
Luise – Schauspiel von Roland Müller

Fordern Sie unser neues Programm an!
25335 Elmshorn
Hermann-Sudermann-Allee 50
Telefon-Nr. 0 41 21/8 97 10
Fax: 0 41 21/89 71 30
www.dittchenbuehne.de
buero@dittchenbuehne.de

Ich schreibe Ihr Buch
040-27 88 28 50

900 Jahre Zisterzienser –
900 Jahre literarisches Schaffen
Für Sie als Autor die besondere Gelegenheit, uns Ihr Manuskript anzuvertrauen, denn unser bewährtes Verlags-Management wird Ihr Werk bekannt und absatzfähig machen! Info: Bernardus-Verlag, Zisterzienserkonvent Langwaden, 41516 Grevenbroich, Tel. 0 21 82/88 02 28, Fax 88 59 13.

Es war einmal …
aus meinem Leben
in Johannisburg
€ 10,– + Porto
zu beziehen von
Irene Frömbling, geb. Bienholz
Blumenstraße 79
55743 Idar-Oberstein
Telefon 0 67 81/7 07 47

Rinderfleck	800-ccm-Do.	5,30
mit + ohne Gemüse-Einlage		
Grützwurst	800-ccm-Do.	5,30
Blut- u. Leberwurst m. Majoran	300-g-Do.	2,50
Sülze, l. säuerl.	300-g-Do.	2,50
Rauchwurst i. Ring		kg € 11,50
Portofrei ab 80,– €		

Fleischerei Sägebarth
Hauptstraße 1, 30952 Ronnenberg 6
OT Weetzen, Tel. 0 51 09/23 73



Multiple Sklerose?
Wir lassen Sie nicht alleine! Aufklären, beraten, helfen.
0 18 05/77 70 07
DMSG
DEUTSCHE MULTIPLE SKLEROSE GESELLSCHAFT
Bundesverband e.V., Küsterstraße 8, 30519 Hannover
Tel.: 05 11/9 68 34-0, Fax: 05 11/9 68 34-50
E-Mail: dmsg@dmsg.de, Internet: www.dmsg.de

R. G. Fischer

Autoren gesucht!

Seit 25 Jahren publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannnten Autor/innen: Biographien, Romane, Erzählungen, Gedichte, Sachbücher. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich. Schicken Sie es uns vertraulich zu – es kommt in gute Hände!

R.G. FISCHER VERLAG
Orber Str. 30 • 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0



R. G. Fischer

Familienanzeigen

Seinen 70. Geburtstag
feiert am 28. Januar 2005

Ulrich Grailich

Königsberg/Pr.
Rippen/Kreis Heiligenbeil

Es gratuliert recht herzlich
deine Ingrid

Zum 90. Geburtstag

gratulieren wir

Anna Huwald
geb. Rosowski

* 6. Februar 1915
in Ortelsburg

jetzt Fronhofweg 35
50321 Brühl

Kinder, Enkelkinder
und ein Urenkel
sowie Erich und Emmy

Zum Gedenken an meinen Vater

Herbert Wessel

Reichsbahnoberinspektor
Vizedirektor der Samlandbahn

geb. 15. 8. 1903 in Zinten/Ostpr. — † 29. 1. 1945 vor Königsberg

Er fiel für sein deutsches Vaterland

sein Sohn
Peter Wessel

In Memoriam

Unsere beiden Großväter

Albert, Heinrich Foltin

geb. 15. 4. 1880 in Johannisburg, Ostpr.

und

Anton Burger, vorm. Zielinski

geb. 26. 11. 1898 in Allenstein, Ostpr.

haben am 21. Januar 1945 in Allenstein ihre Familien verabschiedet, die auf die Flucht gingen. Seither fehlt jedes Zeichen von ihnen.

Ultima latet

Roland Foltin und seine Schwestern

Wiesbadener Straße 80
61462 Königstein/Ts.

Alte Dorfstraße 3
24229 Schwedeneck



In Trauer und Dankbarkeit
nehmen wir Abschied von

Ottfried Arnold-Hygin von Weiss und von Wichert

geboren am 9. Mai 1921 in Königsberg (Ostpreußen)
gestorben am 4. Januar 2005 in Celle

Der Verstorbene war Gründer und langjähriger Präsident des Vereins „Aufbau Bernsteinland Ostpreußen e.V.", der seit 1992 in großem Umfang humanitäre Hilfe und Aufbauhilfe im Königsberger Gebiet leistet.
In Würdigung seines großen Einsatzes für Ostpreußen und seine Menschen hat die Landsmannschaft Ostpreußen Herrn Ottfried von Weiss und von Wichert im August 2002 das Silberne Ehrenzeichen verliehen.
Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen

In deine Hände befehle ich meinen Geist;
du hast mich erlöst, du treuer Gott.
Psalm 31, 6

Nach langer, schwerer Krankheit nehmen wir Abschied von unserem lieben Bruder, Schwager und Onkel

Werner Perkuhn

* 25. 11. 1923 Steinort — † 13. 1. 2005 Bitz

In stiller Trauer
Alice Perkuhn
Wilma Saare
Ingrid Holm mit Familie
Georg Saare mit Familie
Ernst und Beate Perkuhn
Peter Perkuhn mit Familie
Udo Perkuhn
Ursula Perkuhn
Silvia Seipold mit Familie
Uwe Perkuhn mit Familie
Klaus Albrecht

72475 Bitz, den 13. Januar 2005
Die Trauerfeier zur Feuerbestattung fand am Dienstag, dem 18. Januar 2005, in Bitz statt.

Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus.
Flog durch die stillen Lande,
als flöge sie nach Haus.
J. v. Eichendorff

Nach einem erfüllten Leben verstarb mein lieber Mann, treusorgender Vater, unser Opa und Uropa

Horst Langhans

* 8. 12. 1913 Kohsten/Ostpreußen — † 13. 1. 2005 Hanau

In stiller Trauer
Ursula Langhans, geb. Zutz
Dorothea Wein, geb. Langhans
Felix und Beate Wein mit Florian
Alexander und Stefanie Wein mit Moritz

Auf der Hainbuche 15, 63517 Rodenbach



Liegt alles so weit zurück;
Jugend und Heimatland,
Freude und Glück –
Rieselt der Sand durch das Stundenglas,
Abend kommt still und blass
Übers neblige Feld.
Bunt warst Du, Welt,
Warst schön – und ich liebe Dich sehr.
Agnes Miegel

Nach langer, schwerer Krankheit wurde unsere liebe Schwester und Tante heimgerufen.

Eva-Maria Bartel

* 15. 1. 1936 Wormditt/Ostpreußen — † 18. 12. 2004 Leer

In stiller Trauer
Helga Wallenstein, geb. Bartel
Gertrud, Brunhild und Elke
Josepha Bartel
Wolfmar und Sabine

Arend-Smid-Straße 8, 26789 Leer
Das Seelenamt fand am Mittwoch, dem 22. Dezember 2004, um 10.00 Uhr in der Pfarrkirche St. Michael statt.
Die Trauerandacht war um 11.00 Uhr in der Friedhofskapelle; anschließend Beisetzung auf dem neuen reformierten Friedhof, Augustenstraße.

Ihr Leid wird nie ganz aufgearbeitet werden

Über den Versuch, das Schicksal der NKWD-Lager-Insassen in Tost zu klären

Bereits im Januar 1945 war für Schlesien der Zweite Weltkrieg zu Ende. Am 23. Januar fiel die sowjetische Armee – 1. Ukrainische Front unter Marschall Konjew – in Tost bei Gleiwitz ein und zerstörte teilweise das bis dahin vom Krieg verschonte Städtchen durch Brandschatzung. Die Toster hatten versäumt, die Alkoholbestände der Brauerei und der Schnapsfabrik zu entsorgen. Dies erledigten schnell und gründlich Angehörige der Roten Armee.

In Tost gab es auch eine gegen Ende des 19. Jahrhunderts errichtete psychiatrische Klinik, in der während des Krieges etwa 700 ausländische Offiziere und etwa 250 Juden interniert waren. Im Frühjahr 1945 wurde die Psychiatrie vom NKWD in ein „Gefängnis / Lager" umfunktioniert – ohne die Möglichkeit, Musik zu betreiben, ohne Besuche und Pakete des schwedischen Roten Kreuzes, ohne Ausflüge zum Schwimmen wie zuvor. Im Mai / Juni zogen Hunderte willkürlich verhaftete – zuvor gefolterte – Oberschlesier ein, die noch Paketreste vom schwedischen Roten Kreuz vorfanden. Kurz darauf kamen einige Lkw-Ladungen mit weiteren Elendsgestalten hinzu, die nach dem Fall der „Festung Breslau" Anfang Mai zunächst in die Lager von Kletschkau und Hundsfeld gesteckt wurden.

Mein Vater Hans-Werner Rasmussen aus Hainichen / Sachsen gehörte zu den 3.654 Sachsen, Brandenburgern, Sachsen-Anhaltinern und Sudetendeutschen, die im Mai / Juni 1945 in ihren Heimatorten von der Straße weg verhaftet und vom überfüllten Zuchthaus Bautzen – auch „Gelbes Elend" genannt – in drei Viehwaggontransporten im Laufe des Sommers nach Tost verlegt wurden. Dort wurden nun über 4.500 Menschen in einem Gebäudekomplex, der seinerzeit für 500 Kranke ausgelegt war, zusammengepfercht.

Mein Vater wurde als „Besitzer einer Fabrik" verhaftet, wie ich 1994 aus den Transportlisten erfuhr. Das hat ihn das Leben gekostet. Vater ließ eine unversorgte Frau mit fünf kleinen Kindern zurück. Wir wurden sofort aus dem Haus geworfen. Alles, was wir Ende 1945 erfuhren, war, daß der Vater im September bereits im Lager gestorben war. Er gehörte zu den über 3.000 – von etwa 4.560 – Verhafteten, die auf ganz elendige Weise innerhalb von sechs Monaten umkamen: an Ruhr, Rose, „Herzinsuffizienz", Verletzungen bei der Zwangsarbeit oder Mißhandlungen durch die Wachleute, Hunger, miserabler Hygiene und einfach Erschöpfung. Eine ungeheuerliche Todesrate von 66 Prozent.

Gleich mach der Wende begann ich, dem Schicksal meines Vaters nachzuspüren. In Tost wurde bereits 1991 mit Hilfe der noch ansässigen Deutschen, die in Deutschen Freundschaftskreisen e. V. zusammengeschlossen sind, ein Kreuz am Rande der Massengräber aufgestellt. Es erinnert an unglaubliche Schicksale: Gefangene, die auf den umliegenden Domänen die Ernte einbringen mußten, wurden gezwungen, Kartoffeln aus der Furche mit dem Mund zu sammeln – mit einem Stiefel im Nacken, oder mit der bloßen Hand Disteln auszureißen, Korngarben auf ausgestreckten Armen zum Lager zu tragen, mit der Axt gefällte Baumstämme ins Lager zu schleppen, Kohlen aus abgesoffenen Oderkähnen zu bergen. Das alles bei Wassersuppe und anstrengenden Fußmärschen zu Kilometer entfernten Arbeitsplätzen.

Im November 1945 wurde das Lager aufgelöst. Etwa 800 „lebende Leichen" wurden entlassen. Sie wurden mit wenig Verpflegung auf die Straße gestellt und mußten sehen, wie sie nach Hause kamen. Viele fielen gleich vor dem Tor um und wurden von mitleidigen Tostern unter Lebensgefahr nach Hause mitgenommen. Eine große Zahl wird es nicht geschafft haben, nach Hause zu kommen. Und niemand wird erfahren, wo sie liegengeblieben sind. Manche wurden zu Hause zunächst vor den Kindern versteckt, bis sie wieder einigermaßen menschlich aussahen. Geredet haben die wenigsten der Männer über ihre Erlebnisse.

Wer noch gehfähig war, ging Ende November auf Transport nach Graudenz / Westpreußen. Die Gefangenen wußten immer noch nicht, was ihnen vorgeworfen wurde. Der Aufenthalt in Graudenz währte nur etwa vier Wochen, dann ging es weiter ins Lager Fünfeichen bei Neubrandenburg. Dieses wurde 1948 aufgelöst, was für manche Häftlinge allerdings nur eine weitere Haft im „Speziallager" Buchenwald bedeutete. Das wurde wiederum Anfang 1950 aufgelöst, wonach immer noch über 3.400 Häftlinge der Volkspolizei zur weiteren Verhaftung und Verurteilung übergeben wurden. Bis zu diesem Zeitpunkt wußte keiner der Häftlinge, warum er verhaftet worden war, und warum er nun schon mehr als vier Jahre in schrecklichen NKWD-Lagern zubringen mußte. Dies wurde den Betroffenen im Frühjahr 1950 im Zuchthaus Waldheim erklärt, wo die gefürchteten Prozesse stattfanden. Die Urteile waren konstruiert und standen bereits vor Prozeßbeginn fest.

Noch während meines ersten Besuches in Tost faßte ich den Entschluß, die Geschichte des Lagers aufzuarbeiten. Bislang hatte sich niemand darum gekümmert, kein Suchdienst, kein Historiker, kein Journalist – an die ich mich nach der Wende wandte, in der Hoffnung etwas über das Lager, das zwischenzeitlich in der Republik Polen lag, zu erfahren. In meiner Datei befinden sich nunmehr mehr als 4.560 Daten von Häftlingen – ich habe unzählige Berichte archiviert, habe die russischen Transportlisten Bautzen-Tost zurückübersetzt und konnte damit auch noch im Jahr 2004 sechs Angehörigen von dort Verstorbenen wenigstens die Gewißheit geben, wo der Vater, der Großvater umgekommen ist. Ich organisiere auch am 21. Mai wieder eine Busfahrt von Sachsen aus. Nähere Informationen bei Sybille Krägel, Wittekopsweg 36 a, 22415 Hamburg, Telefon (040) 53 32 05 99, Fax (040) 53 32 05 77, E-Mail sybkraegel@aol.com. **S. Krägel**

Von den NKWD-Lagern östlich von Oder und Neiße gibt es bislang außer zu Tost nur noch Erkenntnisse über das NKWD-Lager Landsberg. Hier wenden sich Interessierte an die Stiftung Gedenkstätte Buchenwald, Dir. Haus 5, 99427 Weimar-Buchenwald.



Hinweis: *Immerhin ein Schild erinnert an das Lager.* Foto: Krägel

NKWD-Lager Tost – über 3.000 wurden namenlos verscharrt

Im Sommer 1945 wurden von Bautzen aus – vermutlich immer wenn dem Zuchthaus Bautzen Überfüllung drohte – in Viehwaggontransporten Tausende ziviler Häftlinge nach Tost verlagert. Die Transporte dauerten zwischen fünf und sieben Tagen bei mangelhafter Verpflegung, glühender Hitze. Unterwegs Verstorbene wurden namenlos an Haltepunkten am Bahndamm vergraben. Im Lager befanden sich bereits 1.000 Schlesier aus Breslau, Ober- und Niederschlesien.

Eine Transportliste vom Suchdienst des DRK nennt 3.654 Namen – auf Russisch. Der Suchdienst besitzt ebenfalls eine der in Tost heimlich geführten und ebenso heimlich aus dem Lager geschmuggelten Sterbelisten mit 1.304 Namen. Es soll etwa 30 Frauen im Lager gegeben haben, einige standen auf den Transportlisten, alle überlebten. Etwa 60 Jugendliche zwischen 14 und 22 Jahre konnten ermittelt werden. Die Häftlinge wurden seinerzeit in Sachsen, Sachsen-Anhalt, Brandenburg und dem Sudetenland sowie in Schlesien verhaftet.

Tost wurde im November / Dezember 1945 wieder aufgelöst, 800 Transportfähige gingen nach Graudenz / Westpreußen und von dort vier Wochen später nach Fünfeichen. Tost war ein Zwangsarbeiterlager, wo die Häftlinge zur Ernte – meist mit den Händen – auf den verlassenen Domänen und zur Waldarbeit eingesetzt wurden. Die Bewacher gingen hier besonders grausam mit den Häftlingen um, die für diese schwere Arbeit völlig unzureichend ernährt wurden. Donnerstags gab es die wöchentliche Schnapsration für die Bewacher, dann folgten Tage, die die Häftlinge besonders fürchteten. Man zwang sie unter anderem dazu, lebende Mäuse und Frösche zu verschlucken. Normal waren auch fürchterliche Schläge bis zum Tod. Zwischen Juni und Dezember starben hier über 3.000 Männer. Diejenigen, die im Lager starben, kamen in Massengräber am Rande von Tost. Diejenigen, die während der Außenarbeit umkamen, wurden an Ort und Stelle notdürftig beerdigt. ■

Die größte Schiffskatastrophe der Geschichte

Vor 60 Jahren kostete die Versenkung der »Wilhelm Gustloff« fast 10.000 Menschen – überwiegend Zivilisten – das Leben

Versöhnung braucht Offenheit. Vertreibung ist eine historische Hypothek. Wer sie verdrängt, wird von ihrem Schatten weiter bedrängt", postuliert Guido Knopp völlig zu recht. Gerne wird in der Bundesrepublik mit der Singularität argumentiert, um Verbrechen und deren Opfer zu klassifizieren. Eine Vertreibung von 17 Millionen Menschen, die über drei Millionen Opfern abgesehen von der Heimat das Leben gekostet hat, dürfte in der Menschheitsgeschichte einmalig, sprich singulär, sein. Auch insofern ist es der Deutschen und auch des Auslands Pflicht, wie den nationalsozialistischen auch den alliierten Völkermord und dessen Opfer dem Vergessen zu entreißen und dem kollektiven Gedächtnis der Menschheit zu erhalten.

Von den 33.000 Flüchtlingen, Soldaten und Marineangehörige, die bei der Evakuierung über die Ostsee ums Leben kamen, fiel jeder dritte bis vierte der Versenkung der „Wilhelm Gustloff" vor 60 Jahren zum Opfer.

Das spätere Unglücksschiff lag ab 1940 am Kai von Gotenhafen-Oxhöft, wo es der 2. Unterseebootslehrdivision (2. ULD) als Wohn- und Unterrichtsschiff diente. Am 21. Januar 1945 erteilte das Oberkommando der Kriegsmarine unter Großadmiral Karl Dönitz der Lehrdivision den Befehl, sich unter Mitnahme der in Gotenhafen stationierten Marinehelferinnen und möglichst vieler Flüchtlinge mit ihrer „schwimmenden Kaserne" vor der vorrückenden Roten Armee Richtung Westen abzusetzen.



„Wilhelm Gustloff": *Der Stolz der „Kraft durch Freude"-Flotte* Foto: Archiv

Am 30. Januar gegen Mittag legte das für 1.500 Passagiere ausgelegte 208,5 Meter lange und 56 Meter hohe frühere Kreuzfahrtschiff mit über 10.000 Menschen an Bord ab. Obwohl wegen widriger Umstände nur das kleine Torpedoboot „Löwe" der „Gustloff" auf ihrer Fahrt durch die tobende See Begleitschutz leistete, traf die Schiffsführung einige Entscheidungen, die der russischen U-Bootwaffe einen Angriff erleichterten. Der Kapitän Friedrich Petersen setzte die Benutzung des zwar minengeräumten aber uferfernen „Zwangsweges 58" gegen seinen Ersten Offizier Louis Reese durch, der den Küstenweg favorisierte. Auch gegen Korvettenkapitän Wilhelm Zahn von der Lehrdivision, der als militärischer Transportleiter fungierte, setzte der Handelsschiffskapitän sich durch. Während Zahn mit seiner U-Bootererfahrung sich für mindestens 15 Seemeilen Geschwindigkeit einsetzte, wollten Petersen und Reese ihrem durch einen nie vollständig behobenen Bombentreffer lädierten Schiff nicht mehr als zwölf Meilen zumuten. Schließlich setzte die „Wilhelm Gustloff" auch noch Positionslichter in der Annahme, ein aus mehreren Fahrzeugen bestehender Minensuchverband käme ihnen in geöffneter Formation entgegen.

Um 21.15 Uhr trafen die „Gustloff" drei Torpedos eines Fächers des sowjetischen U-Bootes S 13. Der erste schlug im Vorschiff ein und traf den Wohntrakt der Stammbesatzung, die damit für die anschließenden Rettungsarbeiten weitgehend ausfiel. Der zweite detonierte knapp unterhalb des wasserlosen Schwimmbeckens, das voller Marinehelferinnen war. Der dritte lag mittschiffs in der Nähe des Maschinenraums und riß die Bordwand bis zur Reling auf. Das Schiff war damit rettungslos verloren. Minute um Minute sackte der Bug, bis das Heck sich mit einem gewaltigen Ruck in die Höhe hob und ziemlich genau eine Stunde nach der Torpedierung das Schiff mit dem Vorschiff voran in den Fluten versank.

Von den Rettungsmöglichkeiten für 5.000 Menschen stand nur ein Teil zur Verfügung. So war ein Großteil der Flöße an Deck festgefroren; die Verankerungen der Rettungsboote waren von einer zentimeterdicken Eisschicht überzogen; und keines der Boote war ausgeschwungen, wie es die entsprechenden Richtlinien für derartige Fahrten vorsahen. Die nach wie vor bestehende Gefährdung durch U-Boote hinderte andere deutsche Schiffe daran, in dem Maße Hilfe zu leisten, wie dieses in Friedenszeiten möglich gewesen wäre. Die Kälte der Ostsee tat das Ihrige, um das von Menschenhand ausgelöste Unglück zur größten Schiffskatastrophe der Geschichte werden zu lassen. Nur 1.239 Überlebenden stehen 9.343 Todesopfer gegenüber. **Manuel Ruoff**

»Ihre Werke verdienen zwar Denkmäler ...«

Friedrich der Große unterhielt zu Voltaire eine der ambivalentesten Beziehungen der preußischen Geschichte / Von R. Ruhnau

Soeben erst aus dem gewonnenen Zweiten Schlesischen Krieg heimgekehrt, war es die (ganz persönliche) Idee des Preußenkönig Friedrichs des Großen, der diese Woche 293 Jahre alt geworden wäre, einen Weinberg nördlich der Havel für einen Schloßbau zu nutzen. Eigentlich ein Schlößchen, denn die zierliche Anmut von Sanssouci bezeugt, daß es der eigenen Lebensart Friedrichs vorbehalten sein sollte. Wie zuvor in Rheinsberg wollte er dort „ohne Sorge" sein. Geistreich wünschte dieser Preußenkönig dort seine Tage zu verbringen, denn Geist und Macht waren für ihn kein Widerspruch.

1747 vollendete der Architekt v. Knobelsdorff diesen Potsdamer Schloßbau. Friedrich, gerade 35 Jahre alt, hatte eine erstaunliche Wandlung hinter sich. Nach dem Tode seines Vaters, des strengen Soldatenkönigs, erwartete alle Welt, mit dem schöngeistigen Kronprinzen einen Philosophen auf dem Preußenthron anzutreffen. Er aber wagte den Griff nach Schlesien, „zum Rendezvous des Ruhmes", wie er seinen Offizieren zugerufen hatte. Doch nun sollte Schloß Sanssouci bei Potsdam zum Refugium seiner Friedensjahre werden.

Friedrich der Große, wie er seit den Schlesischen Kriegen genannt wurde, hatte an seiner Tafelrunde von Sanssouci ausschließlich Männer zur Gesellschaft. Keine Frau durfte das Schloß betreten. Seine Schwester Wilhelmine nannte die königliche Herberge nur „das Kloster", was gar nicht zur heiteren Rokokoausstattung passen wollte, während der König selbst sich gern als „Abt" bezeichnete. Dem Kreis der Gesellschafter, den Friedrich um sich scharte, gehörten mehr Ausländer an als Deutsche. Da waren unter anderem der Marquis d'Argens, ein Kavalier feiner Geistesbildung, der wegen seiner freien Gesinnung in Frankreich verfolgt worden war, in Preußen jedoch Asyl gefunden hatte. Dann die Gebrüder Keith aus Schottland, sie mußten als Anhänger der Stuarts ihr Vaterland meiden. Jakob Keith brachte es ob seiner Tapferkeit bis zum preußischen Feldmarschall. Ein anderer Armeeführer, der in Preußen geborene Feldmarschall Graf Schwerin, hatte für Friedrich den Sieg bei Mollwitz erfochten.

Die unbestritten geistreichste Persönlichkeit der Tafelrunde, von der sich Friedrich unwiderstehlich angezogen fühlte, war der in Paris geborene Literat und Enzyklopädist Francois-Marie Voltaire. 1750 vom Preußenkönig mit größtem Wohlwollen bei Hofe aufgenommen, erwarb sich der Franzose so viel königliche Huld, daß sogar Minister ihm ihre Aufwartung machten. Der König bewilligte Voltaire ein Jahresgehalt von 5.000 Talern, ließ ihm die goldenen Schlüssel der Kammerherren aushändigen und überhäufte ihn mit Ehrungen aller Art. Friedrich liebte den Verkehr mit witzigen und schlagfertigen Menschen, besonders wenn diese, wie der Franzose es meisterhaft verstand, ihre Antworten in wohlgesetzte Verse kleideten. Mit seinem scharfen Verstand mischte Voltaire die Potsdamer Herrenrunde ordentlich auf. Andererseits fürchteten viele die intellektuelle Überlegenheit des Günstlings, vor dessen bissigem Spott niemand sicher war. Voltaire konnte sein Leben am Hofe gestalten, wie er wollte. Er vollendete seine schriftstellerischen Arbeiten, beteiligte sich an mancherlei undurchsichtigen Geldgeschäften, nur bei den Abendmahlzeiten erwartete man seine Anwesenheit.

»Sire, Sie sind der außergewöhnlichste Mensch, der je gelebt hat, Sie sind anbetungswürdig ...« (Voltaire)

Die Potsdamer Tafelrunde gewährte Friedrich II. nicht nur größtes Vergnügen, sie lenkte ihn auch von den anstrengenden Regierungsgeschäften ab. Äußere und innere Politik, Heerwesen und Finanzen hatten nach Auffassung des Königs ein gemeinsames Ziel, nämlich der Festigung des Staates und dem Anwachsen seiner Macht zu dienen. Zwar konnte Schlesien behauptet werden, da Österreich sich zunächst mit der neuen Großmacht Preußen abfinden mußte, doch wie lange die trügerische Ruhe andauern würde, hing ganz von dem Willen der Kaiserin Maria Theresia ab, die insgeheim schon den nächsten Waffengang plante. Mit Rußland und Sachsen fand die Österreicherin Verbündete, deren Haß gegen Preußen sie einte. Aber noch dauerten die unbeschwerten Jahre an, eine friedvolle Aufbauphase auf allen Gebieten begann. Die Reformierung des preußischen Justizwesens unter Cocceji schuf mit dem „Codex Fridericianus" eine für alle Provinzen verbindliche Prozeßordnung. Die Provinzialdepartments, seit Friedrich Wilhelm I. unter der zentralen Oberbehörde des Generaldirektoriums stehend, hatten, mit ihren leitenden Ministern an der Spitze, einen genau geregelten Geschäftsbetrieb, dessen Arbeitsdisziplin und Pünktlichkeit „zum Besten und Wohlfahrt unserer Untertanen" funktionierte. Landgewinnung im Oderbruch, aufblühende Manufakturen, Beratung der bäuerlichen Bevölkerung zur besseren Nutzung der landwirtschaftlichen Flächen trugen zur Hebung des Lebensstandards bei.



Ein ungleiches Paar: *Friedrich der Große (rechts) und Voltaire* Foto: Archiv

Auch die Wissenschaften fanden ihre gebührende Beachtung. Friedrich II. sah in der Wiederbegründung der Akademie der Wissenschaften eine vorrangige Aufgabe. Er berief den französischen Mathematiker und Physiker Maupertuis zum Präsidenten dieser Institution, die sich in dem neuen Akademiegebäude „Unter den Linden" etablierte. Maupertuis, der mittels verschiedener Meßmethoden die Abplattung der Erde an den Polen nachgewiesen und damit die Theorie Newtons bestätigt hatte, gehörte auch zur Tafelrunde in Sanssouci. Als geistvoller Gesellschafter besaß er die Gunst des Königs, erweckte aber bald die Eifersucht von Voltaire. Schon früh vertrat Maupertuis die Hypothese, daß sich die Natur für ihre Bewegung mit dem jeweils kleinsten Kraftaufwand begnüge, woraus er wiederum auf die Existenz einer göttlichen Allmacht schloß. Das rief natürlich den Widerspruch Voltaires hervor, der eine entschiedene Neigung zu den empirischen Naturwissenschaften besaß und den Kampf gegen jede unduldsame Religion auf seine Fahne geschrieben hatte. Der Streit zwischen den beiden Franzosen eskalierte. Friedrich II., der anfänglich amüsiert den Diskurs der zwei Hitzköpfe verfolgt hatte, mußte sich für einen der beiden entscheiden.

Voltaire, in seiner Jugend ein Jesuiten-Zögling, dann einige Jahre in England lebend, wo er Natur- und Geisteswissenschaften studierte, hatte mit seinen Erziehungsromanen und mehr noch mittels seiner universalen Kulturgeschichte eine weit verbreitete Wirksamkeit entfaltet. Die Menschheitsgeschichte war für ihn keine Folge göttlicher Vorsehung, sondern ein aus sich selbst entwickelndes Ereignis, das eine langsame Vervollkommnung der Vernunft zum Ziel hat. Voltaire galt als die reinste Verkörperung der französischen Aufklärung. Trotz aller Schmeicheleien, die Friedrich der Große nicht ungern aus dem Mund des Philosophen vernahm („Sire, Sie sind der außergewöhnlichste Mensch, der je gelebt hat, Sie sind anbetungswürdig ..."), war er sich über die Gerissenheit des französischen Sprüchemachers durchaus im klaren. Der König, dem natürlich alles, was bei Hofe passierte, zugetragen wurde, wußte um die Börsenspekulationen, die wucherhaften Darlehen und andere zweifelhafte Geldgeschäfte des Philosophen. Er hatte auch dessen negative Charakterseiten erkannt. Voltaire aber fühlte sich so sicher, daß er einen schwerwiegenden Fehler machte. 1752 erschien seine Schmähschrift „Akakia", in der er den Intimfeind Maupertuis scharf angriff.

»... Ihr Benehmen aber [verdient] Ketten« (Friedrich der Große)

Diese Schmähung gegen den Präsidenten der Königlich Preußischen Akademie konnte Friedrich nicht zulassen. Er ergriff Partei zugunsten von Maupertuis und befahl, die Schmähschrift öffentlich zu verbrennen. In einem Brief an Voltaire schreibt er: „... Ihre Werke verdienen zwar Denkmäler, Ihr Benehmen aber Ketten ..." Voltaire hatte nun genug von Preußen, verbittert reiste er ab. In Paris erschien eine anonyme unverschämte Schrift über das Privatleben König Friedrichs von Preußen, vermutlich war es ein Racheakt Voltaires. Trotz der bösen Vorfälle lebte der Briefwechsel zwischen dem König, der Grenzen veränderte, und dem Philosophen, der das Denken revolutionierte, wieder auf. Er dauerte mit langen Pausen bis 1778, dem Jahr, in welchem Voltaire, dank erfolgreicher Finanzspekulationen auf einem fürstlichen Grundbesitz in der Nähe von Genf, 84jährig starb. Friedrich II. verfaßte einen langen Nachruf, der jeden Mißton vermied. Zu sehr hatte er „das schönste Genie des Jahrhunderts" bewundert. ■

Es ist gedeckt

Schloß Sanssouci bietet Besonderes zum 293. Geburtstag Friedrichs II.

Die Festtafel zum 293. Geburtstag König Friedrichs des Großen im Marmorsaal des Potsdamer Schlosses Sanssouci ist gedeckt. Speisen werden allerdings von diesem edlen Tafelservice schon seit etlichen Jahrzehnten, wenn nicht seit Jahrhunderten nicht mehr eingenommen. Es ist auch bei weitem nicht mehr vollständig.

Schlichte Eleganz: *Nur ein Weinrankenmotiv ziert das Tafelsilber des „Alten Fritz".* Foto: spsg

1746/47 gab der große Monarch das in Potsdam bis zum 24. April zumindest in Teilen zu bewundernde Service bei Johann Christian Lieberkühn d. J. (1709–1780) in Auftrag. Der königliche Silberschmied versah das ursprünglich über 500 Teile umfassende schlichte glatt polierte Tafelsilber mit einem zeitgenössischen Weinrankenmotiv. Kunsthistoriker verweisen aber auch darauf, daß das gewählte Motiv durchaus eine vom König gewünschte Parallele zu dem damals im Bau befindlichen Schloß Sanssouci sein könnte, welches Friedrich II. als sein „Vigne" bezeichnete und dessen Parkgestaltung zahlreiche Rankenpflanzen aufwies.

Das Service ist zur Zeit Friedrichs des Großen bei zahlreichen höfischen Festen und stundenlangen Banketten zum Einsatz gekommen und vermittelt der Gegenwart einen Eindruck von der schlichten, aber eindrucksvollen Eleganz, die am Hofe des großen Preußenkönigs üblich war.

Noch 1895 existierten in der Silberkammer des Berliner Schlosses 520 Teile des Services, das einst mehr als 50 Gedecke, verschiedene Schüsseln, Wärmeglocken und Terrinen, Leuchter, Tafelaufsätze und kleinere Teile wie Serviettenringe umfaßte. Im ereignisreichen 20. Jahrhundert jedoch wurde der Silberschatz des Preußenkönigs auseinandergerissen. Erst jetzt konnten wesentliche Teile mit Mitteln der Stiftung Deutsche Klassenlotterie auf einer Londoner Auktion erworben werden, die jetzt zusammen mit Leihgaben der niederländischen Stiftung Haus Doorn im Marmorsaal des Schlosses Sanssouci gezeigt werden.

Rebecca Bellano

Schloß Sanssouci
Öffnungszeiten: Di. bis So. 9 bis 16 Uhr, Montags Ruhetag



Unerträglich spannend

Traum von Liebe endet in einem lebensbedrohlichen Fiasko

Der Mensch ist ein Gewohnheitstier, so auch Charles Schine. Jeden Morgen nimmt er den Zug um 8.43 Uhr, um zur Arbeit zu fahren. Als verheirateter Mann und Vater einer an Diabetes erkrankten Tochter, darf er kein Risiko eingehen. Vor lauter Kummer über das Schicksal der Tochter Anna vergessen Charles und Deanna völlig den Grund, weshalb sie einmal geheiratet haben – Liebe.

Aufgrund eines nichtigen Zwischenfalls verpaßt Charles eines Tages den Zug um 8.43 Uhr und ist daher gezwungen, den nächsten zu nehmen. Dort begegnet er der Frau, aufgrund derer sein bisheriges Leben vom einen auf den anderen Tag unwiderruflich zerstört werden wird.

„Der Blick auf einen Oberschenkel, das ist zu Anfang alles. Aber nicht bloß irgendein Oberschenkel, sondern ein straffer, glatter, hellhäutiger Oberschenkel, der unter einem modisch kurzen Rock hervorschaut, der durch die Haltung der Beine noch kürzer wirkt. Lässig übereinander geschlagene Beine. Charles saß ihr gegenüber, mit dem Rücken zur Fahrtrichtung, aber der Blick auf sie war ihm durch die Titelseite der *New York Times* verwehrt, in der sie las. Einem Impuls folgend warf er jede Vorsicht über Bord und riskierte einen Blick. Genau in dem Moment, als die *New York Times* sich strategisch senkte und das Gesicht enthüllte, das anzusehen er so sehr gezögert hatte. O ja, sie war eine Schönheit."

Von diesem Augenblick an ist Charles Schine verloren, hoffnungslos verliebt in eine fremde, mit ihm das Zugabteil teilende Frau. Doch sie soll ihm nicht lange fremd bleiben, da er von diesem Tag an den späteren Zug nimmt, bis sie sich, aufgrund eines dummen Zufalls, tatsächlich kennenlernen. Aus der zunächst nur flüchtigen Bekanntschaft mit Lucinda wird jedoch schnell mehr, bis ...

„Sie küßte ihn. Küssen war vielleicht nicht das richtige Wort. Es war nicht so sehr küssen, als vielmehr Mund-zu-Mund-Beatmung, denn Charles hatte das eindeutige Gefühl, von den Toten aufzuerstehen."

Die Affäre zwischen den beiden ist jedoch nicht von Dauer. Die erste und einzige Nacht mit Lucinda im Fairfax Hotel wird Charles zum Verhängnis. Der Traum von Liebe, Sinnlichkeit und Verlangen zerplatzt wie eine Seifenblase, und zurück bleibt nur Albtraum, aus dem Charles jedoch nicht zu erwachen vermag. Sein bisheriges Leben gerät komplett aus den Fugen und alle Dinge, die Charles heilig sind wie seine Ehe, seine Familie, sein Job, seine Existenz und sein eigenes Leben stehen auf dem Spiel.

Ein packender rasanter Thriller, der Spannung bis zur letzten Seite garantiert! Sogar die *New York Times* urteilte „Dieser Roman ist eine Bombe!" **A. Ney**

***James Siegel: „Entgleist"**, Ehrenwirth Verlag, Bergisch Gladbach 2004, geb., 376 Seiten, 18 Euro*



Prachtstück

Atlas zur friderizianischen Zeit

Der Archiv Verlag hat einen „Atlas Friedrichs des Großen" auf den Markt gebracht, der den Anspruch hat, „die friderizianische Zeit im Spiegel alter Karten" zu zeigen. Das Kartenwerk enthält 24 durchweg farbige Karten im Großformat 57 mal 42 Zentimeter. Die Vorlagen aus der Regierungszeit des Alten Fritz stammen aus dem Geheimen Staatsarchiv und der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz. Zu jeder Kartenseite gibt es eine Extraseite, auf welcher der langjährige Leiter der Kartenabteilung des Geheimen Staatsarchivs Wilfried Bliß, von dem auch das Vorwort stammt, die jeweilige Karte sachkundig erläutert und anschaulich in ihrem jeweiligen historischen Kontext vorstellt.

Wie beim Archiv Verlag nicht anders zu erwarten, ist das Werk aufwendig gestaltet. Die insgesamt 50 Seiten sind aus hochwertigem, stabilem Papier. Zwischen ihnen liegen zu ihrem Schutze Pergaminblätter mit traditioneller Spinnwebprägung. Die lederne Präsentationsmappe mit aufwendige Titelprägung in Gold ermöglicht es mit ihrer für Kartenwerke des Archiv Verlages typischen Messingverschraubung, Karten herauszunehmen und in einer individuellen Reihenfolge einzusortieren.

Qualität hat ihren Preis. 198 Euro kostet das gute Stück. Damit ist der „Atlas Friedrichs des Großen" eher etwas für den betuchten Ästheten als für den klammen Geschichtsstudenten.

Die auf 999 Exemplare limitierte Sammlerausgabe mit von Hand eingetragener Ausgabe-Nummer ist nicht im Buchhandel erhältlich, sondern nur über den Archiv Verlag, Neckarstraße 7, 38120 Braunschweig, Telefon (05 31) 12 22 – 1 11, zu beziehen. **Manuel Ruoff**

***„Atlas Friedrichs des Großen. Die friderizianische Zeit im Spiegel alter Karten"**, Archiv Verlag, Braunschweig, 2004, geb., 50 Seiten, meist farbige 24 Karten, 198 Euro zuzüglich 3,10 Euro Versandkosten*

In der Redaktion neu eingetroffen

Zwischen Ostpreußen und Harz" bewegen sich Karl und Jürgen Dorka. Die Lebenswege eines Vaters und eines Sohnes mit vielen Anekdoten aus der Heimat bereichern das Buch, machen es zu einer Fundgrube von Erlebnissen. Ein ostpreußischer Kirchgang hinterläßt beispielsweise einen bleibenden Eindruck – nicht nur bei einem Fremden: „Er blickte dem Bäuerlein über die Schulter. Nun konnt' er's verstehen, es war nicht verwunderlich: Der Mann hielt das Gesangbuch verkehrt herum. In einer kleinen Pause flüsterte der Fremde dem Manne zu, er halte das Gesangbuch nicht richtig. Der Bauer sah dem Fremden erstaunt ins Gesicht und schien überrascht. ‚Da haben mir meine Enkelchens das Buch wohl verkehrt in die Tasche gesteckt', sprach er zu dem Fremden. Dieser war ihm behilflich. Er schlug die richtige Seite auf und gab dem Männchen das Buch in die Hand, wie man's zum Lesen benötigt. Nun wäre es gut, nickte der Bauer. Jetzt sang er – noch lauter und wieder ganz falsch." **SV**

***Karl und Jürgen Dorka: „Zwischen Ostpreußen und Harz"**, Berlin 2004, geb., 255 Seiten, 15 Euro*



Um Leben und Tod

Die Flucht der Trakehner aus dem brennenden Ostpreußen

Die Idee ist vor vielen Jahren, sogar Jahrzehnten, geboren, und zwar in den späten 70er Jahren, als ich noch als ziemlich junge *Times*-Korrespondentin nach Deutschland kam. Ich lernte auf irgendeiner Veranstaltung die Gräfin Dönhoff kennen, die mir lange und auf faszinierender Weise über Ostpreußen erzählte." Doch die Jahre gingen ins Land und Patricia Clough fand als alleinerziehende und berufstätige Mutter lange keine Zeit, sich dem Thema, das sie an den Erzählungen der Dönhoff besonders gefesselt hatte, zu widmen. Doch nun liegt „In Langer Reihe über das Haff – Die Flucht der Trakehner aus Ostpreußen" vor und findet bei Ostpreußen wie Pferdefreunden reißenden Absatz.

Die englische Journalistin hat sich nicht nur die Ereignisse um das Gestüt in Trakehnen, sondern auch das Schicksal der wichtigsten privaten Züchterfamilien der Umgebung zum Ziel ihrer Recherchen genommen. Aus der Sicht der kleinen Lilla, der Enkelin Ernst Ehlerts, des Landstallmeisters von Trakehnen, beschreibt die Autorin das Gestüt wie es war, geht auf die Geschichte und auf die Menschen, die dort lebten und arbeiteten, ein. Auch die Beziehungen der Züchter untereinander und die Entwicklungen in der Pferdezucht werden thematisiert.

Ende 1944 / Anfang 1945 geht der Leser dann mit dem Trakehner-Treck, aber auch mit Barbara von Sperber, Anna von Zitzewitz, Frank Scharffetter, Peter Elxnat, Brigitte Böttcher, Johanna Sasse und Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten auf die Flucht. Gerade die Frauen, häufig auf sich allein gestellt, kämpften entschlossen in Eis und Schnee auf der Flucht vor der mordenden Roten Armee um das Leben ihrer geliebten Kinder und Pferde.

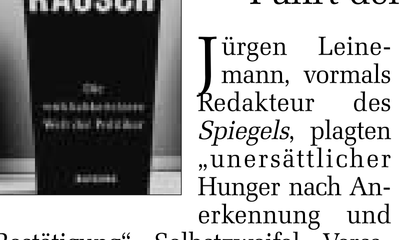
Patricia Cloughs Buch behandelt ein ergreifendes Kapitel deutscher Geschichte. Da sie allerdings zu viele Schicksale abwechselnd aufführt, kann der Leser nur bei völliger Konzentration folgen.

Wohl am erschütterndsten ist, daß viele der in kräftezehrenden Aktionen geretteten Trakehner am Ende entweder in der Sowjetisch Besetzten Zone von den Russen konfisziert oder im Westen zwangsgeschlachtet wurden.

Doch für Patricia Clough ist das Kapitel Trakehner nun keineswegs beendet. „Ich hoffte, daß das Thema ‚Pferde' auch helfen könnte, Interesse für die Flucht aus Ostpreußen im Ausland zu wecken (wo es praktisch ein unbekanntes Kapitel der Kriegsgeschichte geblieben ist) und ich bin dabei, einen englischen oder amerikanischen Verleger zu suchen." **Rebecca Bellano**

***Patricia Clough: „In langer Reihe über das Haff – Die Flucht der Trakehner aus Ostpreußen"**, DVA, München 2004, geb., 207 Seiten, 19,90 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 27, zu beziehen.



Deutschland im Niemandsland

Führt der »Machtrausch« der Politiker ähnlich anderen Süchten zum Realitätsverlust?

Jürgen Leinemann, vormals Redakteur des *Spiegels*, plagten „unersättlicher Hunger nach Anerkennung und Bestätigung", Selbstzweifel, Versagensängste, Arbeitsüberlastung. Grübelnd bohrte er nach den persönlichen Unkosten der Karriere und begann zu trinken.

Nun diagnostiziert Leinemann die politische Klasse in Deutschland. Zahlreiche Politiker verfielen dem „Machtrausch", der, ähnlich wie Alkoholkonsum, zum Realitätsverlust führe. Politiker strebten danach, möglichst viele Wähler zu gewinnen, und diese Eigenart verstärke ihren opportunistischen Drang, sich wenig zu profilieren, um niemanden abzuweisen. Somit beherrschen uns „routinierte Manager der Macht", die Krisen bloß verwalten, weder große Ziele anvisieren noch Projekte entwerfen. Verlieren sie die Macht, folgen Entzugserscheinungen.

Als Prototypen des verwaschenen Technokraten, der redet, ohne etwas zu sagen, betrachtet der Autor neben anderen Genscher und Schröder. Der Kanzler wolle zeigen, daß er fähig sei, die höchsten Ämter zu erreichen, „mehr nicht".

Abgekapselt schwebte das monumentale „Raumschiff Bonn" in Berlin nieder. Schröder verkenne die historische Bedeutung Berlins. Die Stadt verleihe, so resümiert Leinemann, der Regierung bisher keine Prägekraft. Deutschland taumle seit der Wiedervereinigung im Niemandsland der Unsicherheit und gewinne nur mühsam Identität.

Ältere Generationen, durch die Leiden der Weimarer Republik und des Zweiten Weltkriegs traumatisiert, aber auch gereift, verfolgten noch politische Ideale, die jenseits individuellen Ehrgeizes lagen. Heute repräsentieren Medien-Schreihälse, denen jeder „authentische Kern" fehle, etwa Guido Westerwelle, die jüngere Generation. Leinemann porträtiert, ohne sensationell Neues zu berichten, Dutzende deutscher Politiker der Nachkriegszeit.

Außer Zweifel stehen die Dürre und programmatische Inhaltsleere der Obrigkeit. Wer wollte Leinemann hier widersprechen? Die ganze Malaise an das Stereotyp der „Sucht" zu fixieren, genügt jedoch bei weitem nicht. Viel zu geradlinig überträgt der Autor persönliche Suchterfahrungen mit dem Elend der politischen Klasse. Sogar Bismarck meinte, daß Politik ihn süchtig mache. Dennoch – oder gerade deshalb – war Bismarck ein großer Staatsmann, zumal erst die Leidenschaft das Besondere ermöglicht. Der Nachweis, daß „Sucht", die unklar definiert wird, stets Realitätsflucht verursache, gelingt nicht. Machtstreben gab es bekanntlich immer.

Die fatale Neigung, Realitäten gering zu schätzen, wurzelt eher in den Tiefen deutscher Geschichte. Bisweilen erstickt der kolossale Umfang des Buches – fast 500 Seiten – gedankliche Schärfe und Originalität.

Leinemann versäumt es nicht minder, konsequent zu untersuchen, ob die luftige Existenz der Berufspolitiker mangelnder Demokratie entspringen könnte. Statt dessen hält er das politische System für unreformierbar und weiß keinen Rat. **R. Helfert**

***Jürgen Leinemann: „Höhenrausch. Die wirklichkeitsleere Welt der Politiker"**, Karl Blessing Verlag, München 2004, 491 Seiten, 20 Euro*

Ein deutsches Trauma

Ewiger Generationskonflikt

Immer wieder auftretende Angstattacken, besonders in der Gegenwart des Vaters, veranlaßten Monika Jetter in den 90er Jahren die Spurensuche in ihre Kindheit anzutreten. Ihre Erlebnisse als kleines Mädchen im Nachkriegsberlin, vom Vater gequält und gedrillt, hatte die ehemalige NDR-Moderatorin so gut es ging verdrängt. Doch irgendwann begriff sie, daß sie sich mit allen Lebensstationen ihres Vaters auseinandersetzen mußte. Als Fallschirmspringer war er 1941 über Kreta abgesprungen und gehörte 1943 zu den Truppen, die den internierten „Duce" Mussolini befreiten. Er war außerdem NSDAP-Mitglied und wurde auf der NS-Ordensburg Crössinsee erzogen, wo er für den Krieg „abgerichtet" wurde. Rigoros wurden ihm Gefühle für die Mitmenschen ausgetrieben. Der Vater war schließlich zutiefst erschüttert über den Niedergang des Nationalsozialismus, an dessen Werte er wie so viele seiner Generation geglaubt hatte. Als er aus dem Krieg heimkehrte, versuchte er diese Wertvorstellungen seiner kleinen Tochter zu vermitteln – mit Gewalt, um aus ihr ein „gutes folgsames, ordentliches deutsches Kind" zu machen.

Während dieser Zeitreise durch die Erinnerung entdeckte Monika Jetter jedoch auch positive Dinge wie etwa die Einstellung des Vaters: „Ihr sollt eine gute Schulbildung bekommen, denn die kann euch nie jemand nehmen. Koste es, was es wolle." Der Vater ließ es auch zu, daß seine Tochter Ballettunterricht nehmen konnte. Am Ende ihrer Reise durch ihre Erinnerungen schreibt Monika Jetter in ihrem Buch „Mein Kriegsvater": „Die Suche hat sich gelohnt, denn die Albträume und Ängste sind verflogen."

Entstanden ist eine persönliche Aufarbeitung einer Vater-Tochter-Beziehung, aber auch ein erschütterndes Buch über Abgründe zwischen zwei Generationen. **B. Mußfeldt**

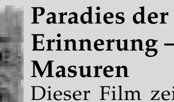


***Monika Jetter: „Mein Kriegsvater – Versuch einer Versöhnung"**, Hoffmann & Campe Verlag, Hamburg 2004, 223 Seiten, geb., 16,90 Euro*

Videos



Trakehner vom Rhein bis an die Wolga
Adel, Rasse, Klasse: das Trakehner Pferd ... weltweit geliebt und begehrt! Dieser Film dokumentiert die züchterische Entwicklung der letzten Jahre.
Spieldauer: 75 Min..
Best.Nr.: 4297 **39,00 €**




Paradies der Erinnerung – Masuren
Dieser Film zeigt die Rückkehr in die alte Heimat 50 Jahre nach der Vertreibung und dokumentiert die unvergessene Heimat mit ihren Seen und Flüssen, den endlosen Schilfgürteln zwischen sanften Hügeln und den atemberaubenden Weiten dunkler Wälder. Erstmalig werden die zehn masurischen Kreisstädte sowie Kultur und wechselvolle Geschichte dieses Grenzlandes vorgestellt.
Spieldauer: 90 Min.
Best.Nr.: 4301 **39,00 €**



Trakehnen lebt weiter...
Ostpreußens Warmblutpferde erobern die Welt! Dieser Film zeigt neben 250 Jahren Trakehner Geschichte - seltene Vorkriegsaufnahmen aus dem Pferdeland Ostpreußen und spannt den Bogen in die heutige Zeit mit Berichten über die bedeutenden Trakehner Gestüte weltweit.
Spieldauer: 80 Min.
Best.Nr.: 4299 **39,00 €**



Sie bauten ein Abbild des Himmels
Um 1230 begann der Kreuzzug des Deutschen Ordens östlich des Weichselstroms. Wuchtige Ordensburgen, gotische Kathedralen von Marienburg bis Heilsberg, von Frauenburg bis Allenstein, sind Zeugen dessen. Der Film zeigt Land und Leute – heute kombiniert mit seltenen Archivaufnahmen aus dem Vorkriegs-Ostpreußen.
Spieldauer: 75 Min.
Best.Nr.: 4300 **39,00 €**



Rominten –
Eine ostpreußische Jagdlegende
Erstmalig durfte in der Rominter Heide an der russisch - polnischen Grenze während der Hirschbrunft gefilmt werden. Der Film enthält unveröffentlichtes Archivmaterial von Kaiser Wilhelm II. bis zum Reichsjägermeister und die Lebensgeschichte von Walter Frevert, dem letzten Oberforstmeister in Rominten.
Spieldauer: 60 Min.
Best.Nr.: 4302 **39,00 €**

Militärgeschichte

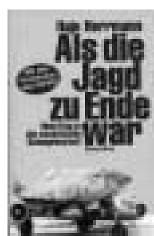


NEU!

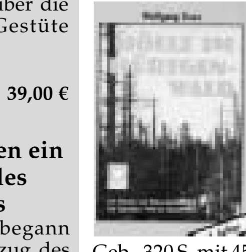
Jean- Claude Perrigault/ Rolf Meister
Götz von Berlichingen
Band 1. Von der Aufstellung 1943 bis zum Ende der Schlacht der Normandie Dieser Bildband ist das vollständigste und umfassendste Werk, das bisher über die Kämpfe dieser Division erschienen ist.
Geb., 320 Seiten, mehr als 800 bisher unveröffentlichten s/w- und Farbabb., Großform.
Best.Nr.: 4404 **58,00 €**



Sepp Dietrich - Kommandeur der LSSAH
Als einziger Führer der Waffen-SS hat Sepp Dietrich sowohl den höchsten Rang in dieser Truppe bekleidet als auch die höchste Auszeichnung der Deutschen Wehrmacht erhalten. Er war aber nicht nur einer der Schöpfer, sondern auch der beliebteste Offizier der Waffen-SS. Dieses Buch würdigt ihn und seine Männer.
Geb., Großformat, 248 Seiten
Best.Nr.: 4143 **57,50 €**



Hajo Herrmann
Als die Jagd zu Ende war
Mein Flug in die sowjetische Gefangenschaft
Mit den Protokollen des NKWD
Geb., 440 S.
Best.Nr.: 4403 **19,90 €**



Wolfgang Trees
Hölle im Hürtgenwald
Die Kämpfe vom Hohen Venn bis zur Rur, September 1944 bis Februar 1945
Geb., 320 S. mit 450 Fotos und 26 ganzseitige Karten
Best.Nr.: 4198 **41,00 €**



Max von Falkenberg
Hürtgenwald 44/45
Hier lesen Sie die authentische Geschichte, gesehen von beiden Seiten.
Geb., 272 S. mit Abb.
Best.Nr.: 4240 **29,80 €**



Zwölf Jahre 1. Kompanie LSSAH
Die 1. Kompanie der Leibstandarte war die Keimzelle der späteren Waffen-SS. Allein aus den ersten 117 Freiwilligen gingen mehr als fünfzig höherer SS-Führer hervor, die in den 38 Divisionen der Waffen-SS mit höchsten Tapferkeitsauszeichnungen bedacht wurden.
Geb., 280 Textseiten, Großform.
Best.Nr.: 4430 **45,50 €**

Ostpreußen / Preußen / Zeitgeschichte



Patricia Clough
In langer Reihe über das Haff
Die Flucht der Trakehner aus Ostpreußen. Die bekannte englische Journalistin Patricia Clough schildert eine der ergreifendsten Geschichten aus dem Zweiten Weltkrieg. Dramatische Zeitgeschichte, einfühlsam und spannend erzählt.
Geb., 206 Seiten
Best.Nr.: 4033 **19,80 €**



C. v. Schrenck-Notzing
Charakterwäsche
Die Re- educati- on der Deutschen und ihre bleibenden Auswirkungen
Geb., 326 S.
Best.Nr.: 4402 **19,90 €**

Günter S. Freudenreich
Kindheit in Königsberg
Erinnerungen an Ostpreußen
Kart., 109 S.
Best.Nr.: 4271
8,40 €



Alfred Cammann
Die Masuren
Aus ihrer Welt, von ihrem Schicksal in Geschichte und Geschichten
Geb, 275 Seiten
Best.Nr.: 3881 **34,00 €**



Manfred Faust
Das Capri von Pommern
Geschichte der Insel Hiddensee von den Anfängen bis 1990
Kart., 419 Seiten, 67 Abbildungen
Best.Nr.: 4444 **15,30 €**



Karl Heinz Jahnke
Jugend unter der NS-Diktatur 1933-1945
Eine Dokumentation
Die Jugend ist der Teil des deutschen Volkes, der vom nationalsozialistischen Regime am meisten irregeführt und missbraucht worden ist. Der Band enthält 311 Dokumente aus den Jahren 1933 bis 1945, die Gelegenheit bieten, sich selbst ein Urteil zu bilden.
Geb., 690 S., ca. 70 Abb.
Best.Nr.: 4405 **40,00 €**



Sonderpreis!

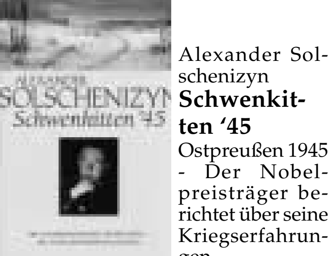
E. Gräfin v. Schwerin
Kormorane, Brombeerranken
Erinnerungen an Ostpreußen
Geb., Sonderproduktion, 291 Seiten
Best.Nr.: 3766 **8,95 €**



Surminski, Arno
Vaterland ohne Väter
Russland, Ostpreußen, Münster und Hamburg sind die Schauplätze dieses Romans, der einen Bogen spannt vom Zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart und in dem auch Napoleons Marsch nach Moskau 1812, über den ein junger Westfale in seinem Kriegstagebuch erschreckend Ähnliches zu berichten wußte, eine Rolle spielt. "Alle Kriege sind miteinander verwandt", heißt es in Arno Surminskis neuem Roman, mit dem ihm nicht nur ein unverwechselbares Stück Literatur gelungen ist, sondern auch ein bewegender Beitrag zur aktuellen Vergangenheitsdebatte.
Geb., 464 Seiten
Bestell-Nr.: 3926 **22,– €**



Chr. Graf von Krockow
Die Zukunft der Geschichte
Ein Vermächtnis- Quo vadis, Deutschland?
Geb., 207 S.
Best.Nr.: 1837 **20,00 €**



Alexander Solschenizyn
Schwenkitten '45
Ostpreußen 1945 - Der Nobelpreisträger berichtet über seine Kriegserfahrungen
Geb., 205 S.
Best.Nr.: 4213 **19,90 €**



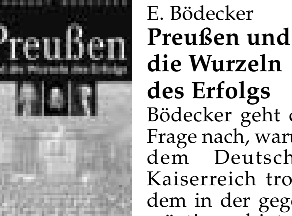
Rolf Kosiek
Die Frankfurter Schule
und ihre zersetzenden Auswirkungen
Kart., 349 S.
Best.Nr.: 3620 **16,40 €**



Günther Klempnauer
Als die Russen kamen
Lebensgeschichten, Kindheitsträume. Flüchtlingstragödien
Geb., 180 S.
Best.Nr.: 1999 **12,95 €**



Helfried Weyer (Fotos) / Arno Surminski (Essay)
Ostpreußen
Der Fotograf Helfried Weyer,1939 in Ostpreußen geboren, hat die ganze Welt bereist – nun hat er auch seine alte Heimat fotografiert. In brillanten Bildern zeigt er das Ostpreußen von heute, eine faszinierende, vielfältige, neu zu entdeckende Region.
Zwischen den Bildern kommen Menschen zu Wort, die eine enge Verbindung zu Ostpreußen haben – z.B. Immanuel Kant, Thomas Mann, Ernst Wiechert, Marion Gräfin Dönhoff.
In seinem einleitenden Essay geht der Journalist und Romancier Arno Surminski dem Mythos seiner Heimat auf den Grund.
Geb., 160 Seiten, 119 farbige Abb., 24 x 28 cm
Best.Nr.: 4016 **29,90 €**



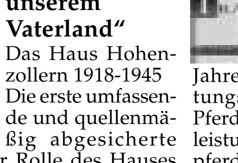
E. Bödecker
Preußen und die Wurzeln des Erfolgs
Bödecker geht der Frage nach, warum dem Deutschen Kaiserreich trotzdem in der gegenwärtigen historischen Literatur Eigenschaften unterstellt werden, die seinem wirtschaftlichen Erfolg geradezu entgegenstehen: Militarismus, obrigkeitsstaatliche und autoritäre Verformung des Volkes. Seine Analysen reichen bis zu den Wurzeln: Adel, Pietismus und Aufklärung. Geb., 376 S.
Best.Nr.: 4116 **22,00 €**



Ferdinand Fürst von Bismarck
Setzen wir Deutschland wieder in den Sattel
Neue Anmerkungen eines Patrioten- Bismarcksche Perspektiven zur Lage der Nation
Geb., 208 S.
Best.Nr.: 4182 **19,90 €**



Walter Jürß
Vogelsang vor den Gittern
Von den Leibhusaren ins „Gelbe Elend" nach Bautzen.
Walter Jürß, Jahrgang 1925, schildert in seinen Lebenserinnerungen ein wechselvolles Schicksal zwischen Nationalsozialismus und sowjetischer Besatzung.
TB, 171 Seiten
Best.Nr.: 4397 **10,80 €**

Friedrich Wilhelm Prinz von Preußen
„Gott helfe unserem Vaterland"
Das Haus Hohenzollern 1918-1945
Die erste umfassende und quellenmäßig abgesicherte Untersuchung zur Rolle des Hauses Hohenzollern in den Jahren 1918 bis 1945
Geb., 416 Seiten
Best.Nr.: 4428 **29,90 €**



Johannes Kunisch
Friedrich der Große
Der König und seine Zeit: Fast 220 Jahre nach dem Tod Friedrichs hat Johannes Kunisch eine Biografie in der Perspektive unserer Zeit geschrieben: glänzend informiert, differenziert im Urteil, letztlich anerkennend, doch ganz frei von blinder Verehrung. Geb., 624 Seiten
Best.Nr.: 4103 **29,90 €**

NEU-AUFLAGE!

Otto von Bismarck
Gedanken und Erinnerungen
Eines der großen Memoirenwerke der Weltliteratur. 'Man wird dieses Buch immer mit Gewinn lesen, weil es ein klassisches Werk der deutschen Literatur ist.' Hermann Proebst
Ungekürzte Ausgabe, Geb., 633 Seiten
Best.Nr.: 4095 **24,90 €**



Donald Rayfield
Stalin und seine Henker
weden mit kurzen, prägnanten Biographien vorgestellt- eine Chronologie des Terrors. Der Autor aber beschreibt nicht nur das brutale wie banale, das ausschweifende wie zwielichtige Leben der Täter, sondern bringt immer wieder auch ausführliche Exkurse zur Geschichte der UdSSR.
Geb., 617 S.
Best.Nr.: 3843 **25,00 €**

NEU!



Erhard Schulte
Trakehnens Pferde
Ein Rasseportrait des Trakehners
Reinzucht über 250 Jahre bei konsequenter, harter Leistungsauslese prägen das Trakehner Pferd unserer Tage, das als elegantes, leistungsfähiges und intelligentes Reitpferd in aller Welt geschätzt ist. Die wechselvolle Geschichte dieser Rasse ist wohl einzigartig.
Geb., 96 S.
Best.Nr.: 4407 **32,00 €**




NEU!

Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa
Gesamtausgabe in 8 Bänden
TB 19,5 cm in Kassette
Best.Nr.: 4427 **98,00 €**

Napola-Zeitzeugen berichten



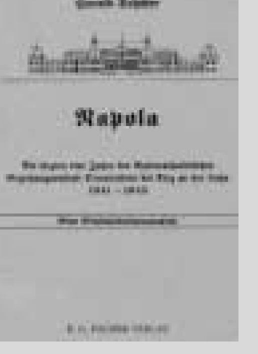
Klaus Montanus
Die Putbusser
Kadetten unter dem Hakenkreuz. Ein Napola-Schüler erzählt »Männer machen die Geschichte. Und wir machen die Männer«, war ein Spruch, den August Heißmeyer, der Inspekteur der Nationalpolitischen Erziehungsanstalten des Dritten Reiches im Munde führte. Diese Anstalten, auch NPEAs oder Napolas genannt, waren Internatsschulen, auf denen die Zöglinge streng militärisch im Geiste preußischer Kadettenanstalten und im Sinne des Nationalsozialismus zur Führungselite des Landes herangebildet werden sollten. Eine dieser Schulen war die NPEA Rügen in Putbus
Kart., 416 S.
Best.Nr.: 4441 **23,52 €**



Hans Günther Zempelin
Des Teufels Kadett
Napola-Schüler von 1936 bis 1943. Gespräch mit einem Freund
Der Autor (Jahrgang 1926) besuchte von 1936 bis 1943 die Nationalpolitische Erziehungsanstalt Oranienstein.
Kart., 152 S.
Best.Nr.: 4442 **12,68 €**



Hartmut Vahl
Napola Schulpforta
1943-1945, Erinnerungen eines Schülers
Kart., 52 S.
Best.Nr.: 4449 **5,01 €**



Harald Schäfer
Napola
Die letzten vier Jahre der Nationalpolitischen Erziehungsanstalt Oranienstein bei Diez an der Lahn
1941 - 1945. Eine Erlebnisdokumentation
Das vorliegende Buch berichtet über die letzten vier Jahre der NPEA Oranienstein und bringt dazu eine Reihe bisher unveröffentlichter Dokumente.
Kart., 260 Seiten mit zahlreichen Abbildungen
Best.Nr.: 4443 **18,41 €**

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: PREUSSISCHER MEDIENDIENST
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

☐ Bitte senden Sie mir den aktuellen Katalog zu.

Vorname: Name:
Straße, Nr.:
PLZ, Ort: Telefon:
Ort, Datum: Unterschrift:

4/2005

Quer durchs Beet

Deutschlandreisen sind im Aufwind

Deutschland wird als Reiseziel immer beliebter. Wie das europäische Statistikamt „Eurostat" bekanntgab, stieg die Zahl der Übernachtungen von EU-Bürgern in Deutschland 2004 gegenüber dem Vorjahr um 2,6 Prozent. Damit belegt Deutschland hier den vierten Platz hinter Spanien, Portugal und Österreich. Noch stärker war in Deutschland der Zuwachs bei den Übernachtungen von Besuchern aus Nicht-EU-Ländern: Glatte zehn Prozent. Das ist Platz zwei hinter der Tschechischen Republik (plus 26 Prozent) und vor Dänemark (7,7 Prozent). Am meisten an Beliebtheit eingebüßt hat bei den EU-Bürgern hingegen Großbritannien, wohin 2004 9,3 Prozent weniger reisten als im Jahr zuvor. Auch Frankreich mußte Einbußen hinnehmen (minus ein Prozent).

Dürften Christen das auch?

Bayerns Ministerpräsident Edmund Stoiber staunte nicht schlecht: Auf dem Rückflug von Kanada ordneten die Stewardessen wie üblich kurz vor der Landung in Frankfurt an, sich zu setzen und die Gurte zu schließen. In dem Moment erhoben sich sieben Männer, was streng verboten ist. Sie knieten, alle Sicherheitsvorschriften mißachtend, im Mittelgang und begannen, gen Mekka zu beten. Keine Stewardeß griff ein, kein Passagier kritisierte den Akt. Was wäre gewesen, fragte Stoiber später, wenn sich Christen mit einem Kreuz in der Hand während der Landung betend in den Gang gekniet hätten? Wären auch sie nicht auf ihre Plätze verwiesen worden? **(NM)**

Personalien

Eine Frage des Rückgrats



Ein „Beitrag zur Kritik an Angela Merkel" sollte er sein, der Gastauftritt, den Steffen Bokunewitz, derzeit frisch zurückgetretener Kreisvorsitzender der Jungen Union (JU) Wismar, geplant hatte: der in Ungnade gefallene Martin Hohmann sollte auf einem Neujahrsempfang der JU reden. Daß dies einer größtmöglichen Provokation der CDU-Vorsitzenden Merkel durch die Jugend ihrer Partei und dazu ausgerechnet in ihrer politischen Heimat Mecklenburg-Vorpommern gleichkommt, hatte der BWL-Student wohl nicht einkalkuliert. Dabei habe er eigentlich Merkel einladen wollen, doch die habe keine Zeit für die JU gehabt – Hohmann schon, so der Nachwuchspolitiker. So ging er davon aus, seinen Gast Wochen vor der Veranstaltung getrost ankündigen zu können. Aus dem sicher aufschlußreichen Empfang am 5. Februar wird nun leider nichts. Hohmann soll doch lieber nicht reden, Bokunewitz habe seinen Rücktritt erklärt, und überhaupt müsse man sich jetzt wieder auf die Arbeit konzentrieren, hieß es am 25. Januar aus der Mecklenburger JU. Bokunewitz durfte nicht einmal mehr seinen eigenen Rücktritt verkünden. Ein „Akt politischer Dummheit" sei es gewesen, kommentierten die CDU-Oberen – gemeint war aber nicht die Absage Merkels, auch nicht die rückgratlose Unbedarftheit Bokunewitz' und der JU. Nun kann Hohmann nicht über „Die Antifaschismuskeule und der Zeitgeist" reden.





Wind von vorn Zeichnung: Götz Wiedenroth

Vaterschaften

... sind auch in der Politik nicht immer leicht zu ermitteln: Wer war der Erzeuger des »Volmer-Erlasses«? / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Vertrauen ist wichtig, ja unerläßlich. In der Nation wie in der Partnerschaft. Hollywood hat uns erst vor wenigen Jahren mit einem Filmidyll das Herz erwärmt, in dem vorgeführt wird, was Vertrauen Großartiges vermag: Der Hauptdarsteller spielt einen kleinen Verkehrspolizisten in einem Kaff im kleinsten US-Bundesstaat Rhode Island. Er vertraut seiner Frau grenzenlos und liebt sie abgöttisch. Der gute Mann ist folglich außer sich vor Freude, als das erste Kind kommt, dem bald weitere Niederkünfte folgen. Dabei trübt es sein Vertrauen in die Treue seiner Gattin auch nicht im Mindesten, daß, obschon er und sie weiße Haut haben, „seine" Kinder allesamt fast so schwarz sind wie ein guter Freund der Familie.

Was hätte er auch tun sollen? Sie bestand darauf, daß die Sprößlinge von ihm stammen. Dem spitzen Hinweis einer Familienrichterin, daß die Kleinen dem Vater aber nicht besonders ähnlich sähen, wäre sie mit dem Versprechen begegnet, die Bälger künftig früher aus der Sonne zu nehmen. Ein heimlicher Vaterschaftstest hätte den trauten Hort glatt zerrissen und, schlimmer: er hätte der Frau den weiteren Lebensweg verbaut, ihr Recht auf freie Entfaltung zunichte gemacht. Eines Tages erkennt sie nämlich, daß die Sache mit den Kindern eigentlich nicht die ihre ist, haut mit dem schwarzen Freund ab und überläßt dem verdatterten Wachtmeister die „gemeinsamen" Gören, der sie artig großzieht.

Den Film hat Justizministerin Zypries offenbar gesehen und sich danach vorgestellt, welch tragischen Verlauf das Leben dieser entschlußfreudigen Frau wohl genommen hätte, wenn ihr Mann sich nicht so vorbildlich verhalten sondern heimlich Sabberproben von den Kleinen ins Labor geschickt hätte. Die Befürworter heimlicher DNS-Proben argumentieren dementgegen, die Gewißheit über die Vaterschaft habe doch auch Vorteile, schaffe immerhin Klarheit, die anders kaum zu gewinnen sei. Ludger Volmer kann ein Lied singen von den Leiden ungeklärter Vaterschaft. Bis heute weiß er nicht genau, wer den Balg namens „Volmer-Erlaß" nun eigentlich gezeugt hat – er oder der Fischer oder gar ganz jemand anderes?

Zunächst war der grüne Ex-Staatsminister voller Stolz auf sein Kind. Ein Beispiel fortschrittlicher Zuwanderungspolitik sei das. Selbst als herauskam, daß jahrelang Menschenhändler ihre Ware über Volmers fortschrittlichen Schleichweg nach Deutschland transferierten, blieb er standhaft. Er würde es wieder so machen, basta. Aber dann passierte das Unglaubliche: Über Nacht schrieb Volmer seine angebliche Schöpfung dem Außenminister zu. Er habe nichts mit dem Erlaß zu tun gehabt. So ein Staatsminister im Außenamt sei nämlich ein politischer Eunuch, gänzlich zeugungsunfähig, was Erlasse angehe, und deshalb auch nicht dafür verantwortlich zu machen.

Da hatte nun auf einmal der Außenminister höchstselbst den Erlaß am Hals und war nicht entzückt – obwohl Volmer äußerst vernünftige Gründe angeben konnte, warum er die Vaterschaft dringend loswerden mußte. Es war auf möglicherweise anrüchigen Wegen, die dem Erlaß folgten, Geld in Taschen geflossen, von denen eine seine war. Fischer wollte trotzdem nicht und hat den Volmer offenbar gebeten, mal kurz die Brille abzunehmen, woraufhin dieser erneut zumindest eine Mitzeugerschaft einräumte, was immer das bedeuten soll.

Die Nord-Grünen haben sich ihre Unterstützer am Mischpult selbst zusammengerührt

Der Opposition war das genug. Sie machte den heimlichen Test, der darin bestand, die Zuständigkeiten im Außenamt genau zu untersuchen. Heraus kam: Fischer war's. Hätte Frau Zypries das nicht verhindern können? Die Grünen sind stinksauer und drohen, den Volmer vom Hof zu jagen, den Verräter. Wichtig ist in den Augen der Grünen nämlich nicht, wer der Vater ist, sondern wer es in den Augen der Leute sein sollte. Und da Joschka Fischer im Moment gerade als Wahlkampfstar auf den Brettern steht, kann er keine mißratenen Kinder an seinem Stammbaum gebrauchen, zumal die Union immerzu draufzeigt.

Doch wo soviel Ungemach sich breitet, da naht auch Rettung. Diesmal kam der neue CDU-General Kauder aus den dichten Nebeln der grassierenden NS-Vergleiche geritten und brachte Rot-Grün Erlösung aus der Defensive. Das Antidiskriminierungsgesetz verglich er mit den Zeiten als man die „richtige Rasse" und später die „richtige Klasse" haben mußte, um vorgelassen zu werden. Heute müsse man die „korrekte politische Einstellung haben". Wichtig an Kauders Ritt ist nicht, daß da mal wieder einer irgendwas mit der NS-Zeit verglichen hat. Das tun Exponenten der Linken ständig bei jeder noch so unpassenden Gelegenheit. Selbst, wer nur irgendwann mal ein bestimmtes Lied mit der ersten statt mit der dritten Strophe angestimmt hat, wird noch Jahre später als Wiederkehr des ultimativ Bösen entlarvt – und keiner schreit auf, daß der Vergleich von Liedersingen und Genozid das Andenken der Opfer besudele.

Nein, erfreulich an dem Kauder-Zitat ist vielmehr, daß nach bisheriger Erfahrung sogleich Unionisten zur Stelle sein werden, die von einer „vielleicht unglücklichen Formulierung", von „Mißverständnis" oder gar einem „nicht statthaften Vergleich" grummeln werden. Dafür werden sie die Medien mit dem Prädikat „unbequemer Querdenker" belohnen und erst dann hat die Regierung einen CDU-Generalsekretär, den unparteiische Journalisten bei jeder Gelegenheit nach seinem „umstrittenen Vergleich" fragen werden. Dann ist der immer gleich einen Kopf kleiner. Und seine getreuen Parteifreunde werden geflissentlich Abstand von ihm halten, bis das Eingangsgemetzel vorüber ist. Sonst kriegt man noch was ab.

Erstaunlich ist, daß die SPD auch den Vergleich mit der DDR hinsichtlich des Antidiskriminierungsgesetzes von sich weist. Man koaliert mit der PDS. Und die 99-Prozent-Resultate bei den Wahlen spiegelten vielleicht nicht die Meinung des Volkes in der DDR wider. Aber konnte man denn sicher sein, daß das Volk auch das Richtige sagt? Die Grünen wollten beim schleswig-holsteinischen Wahlkampf jedenfalls auf Nummer Sicher gehen und ließen in ihrem Programm „15 Menschen" zu Wort kommen, die alle eins gemeinsam haben: sie existieren gar nicht, sondern sind am Mischpult der grünen Gesellschaftsutopie entstanden. Hätten sie nicht echte Menschen nehmen können? Na ja, die haben dann immer so unüberlegte „Meinungen" und außerdem: wo findet man Fünfjährige wie die Grünen-Erfindung Niklas, die sich in geschliffenem Deutsch über die Vorzüge der staatlichen Kinderbetreuung und die Hölle des Familienlebens ausmähren? ■

Zitate

Der Publizist ***Henryk M. Broder*** *macht sich ernstlich* ***Sorgen*** *um die* ***Zukunft der Satire*** *in Deutschland:*

„Das Problem mit der deutschen Wirklichkeit ist, daß sie inzwischen eine satirische Qualität erreicht hat, die man nicht toppen kann. Kein Mensch hat die Phantasie, sich die Geschichten auszudenken, die wirklich passieren."

In der Welt *vom 21. Januar malt Konrad Adam ein* ***düsteres Bild*** *der heutigen* ***Politikergeneration****:*

„Die Parlamente sind voll von Vertretern, Berufsvertretern, Pharmavertretern, Gewerkschaftsvertretern, Interessenvertretern; ein paar von ihnen mögen auch das Volk vertreten, aber wie viele? Die Spießbürger, so, wie Max Weber sie beschrieben hat, haben die Herrschaft angetreten: ein Typ, dessen ganzer Ehrgeiz sich auf materielle Ziele konzentriert und auf das Interesse der eigenen Generation beschränkt ist, dem jedenfalls das Bewußtsein ‚für das Maß der Verantwortung gegenüber unserer Nachkommenschaft fehlt'. Man findet sie in allen Parteien und Fraktionen. Und die Gesetze, die sie machen, sind danach. Von uns, den Bürgern, fordern sie Vertrauen. Aber warum sollten wir ihnen das schenken?"

Der Bundestagsabgeordnete Martin Hohmann erklärte am 25. Januar zu seiner geplanten und dann abgesagten Rede für die Junge Union in Mecklenburg-Vorpommern (siehe auch „Personalien"):

„Die Union betrachte ich nach wie vor als meine politische Heimat. Vor dem Landgericht Berlin erstrebe ich zur Zeit die Feststellung, daß ich CDU-Mitglied bin ... Andererseits ist Meinungsfreiheit der Kernbestand unserer demokratischen Ordnung. Das wird in der Schule und in den politischen Nachwuchsorganisationen ständig ‚gepredigt'. Es wäre für junge Menschen eine verhängnisvolle Lektion, wenn sie den Eindruck gewinnen müßten, Meinungsfreiheit gelte nur für konforme Äußerungen und nur für ‚von oben approbierte' Redner."

Der Moshammer-Mord hat die Debatte neu entflammt: Darf man Verdächtigen und Verbrechern den ***„genetischen Fingerabdruck"*** *abnehmen?* Focus*-Chefredakteur Helmut Markwort meint eindeutig ja:*

„Da Verbrecher technische Neuerungen sofort nutzen, sollte der Staat erst recht nicht zögern, Erkenntnisse der Wissenschaft zum Schutz seiner Bürger zu nutzen."

Gegenwartsbewältigung

Jung Harry, Prinz von Engeland,
erlaubt sich gerne allerhand,
zuletzt sogar ein Hakenkreuz,
denn seine Saufkumpane freut's.

Doch diesmal ist der Hof empört,
weil sowas die Geschäfte stört,
und folglich muß der Harry nun
für alle sichtbar etwas tun:

Er kriegt zur Schulung des Geschmacks
ein Seminar mit Rabbi Sacks
und Dienst bei Papas Schweinemist,
weil dessen Saustall koscher ist.

Als Strafe aber folgt zum Schluß,
daß Harry das besuchen muß,
was umgangssprachlich heute meist
anstatt Oschwjetschym Auschwitz heißt.

O Harry, welches Glück du hast:
Ein Deutscher endet prompt im Knast
für Hakenkreuz und solcherlei,
nur Drogenhändler gehen frei.

Und außerdem, du Schnapskadett,
gibt's Schulausflüge ins Ka-Zet
für jedes Kind aus Land und Stadt,
selbst wenn es nicht gesündigt hat!

Pannonicus